

# Bilder aus Krain, I.



## Im Gebiete der Steiner Bahn

von JOUL SIMA, illustr. von KAD. BENESCH.

34483, I, F, a,

VI

1941



# Bilder aus Krain.

I.

## Im Gebiete der Steiner-Bahn.

Schilderungen von Joh. Sima,

Zeichnungen von Lad. Benesch.



Laibach.

Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

1891.

Druck von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Papier von Leykam-Josefthal.

Holzschritte von Günther & Rücker in Wien.

---

Alle Rechte vorbehalten.

## Zum Geleite!

Wo immer der Fremdling Krain betreten mag, sei es im Gebiete des eisumgürteten Königs der Julischen Alpen oder an den goldigen Reben-Geländen Unterkrains, sei es dort, wo sich in romantischer Klamm Save mit Sann vermählen oder wo in geheimnisvollem Zauber eine versteinerte Welt in krystallener Pracht den Karstboden durchzieht, sei es, wo sich die kahlen Zinken der Alpen im Smaragde der Seen malen oder wo golden die Früchte des Südens erglühen und das Silber flüssig dem Berge entquillt, überall wird er gefesselt von den wunderbaren Reizen des Landes. Wenig verlautete bisher von diesem Lande der Wunder, und der Strom der Reisenden, der sich alljährlich in die Alpenländer ergießt, bricht sich an den Grenzen Krains, dessen

großartige Naturschönheiten kühn den Wettkampf mit jenen der Nachbarländer aufnehmen können.

Die Verlagshandlung hat einen Kreis für die Sache begeisterter Mitarbeiter gewonnen, Krain in Wort und Bild zu schildern. Dem vorliegenden Bändchen der «Bilder aus Krain» sollen noch drei weitere folgen: Oberkrain, Innerkrain und Unterkrain, alle geschmückt mit Illustrationen hervorragender Künstler.

Und so mögen denn die «Bilder aus Krain» hinausgehen, der Welt zu künden von der Pracht und den Herrlichkeiten des Krainerlandes, dessen Söhnen zur Freude, dem Fremden zu Nutze, zur Ehre und zum Ruhme aber dem theuren Heimatlande.

**Laibach** im Juni 1891.

Die Verlagshandlung.

I.

Das Gebiet der Steiner-Bahn  
im allgemeinen.



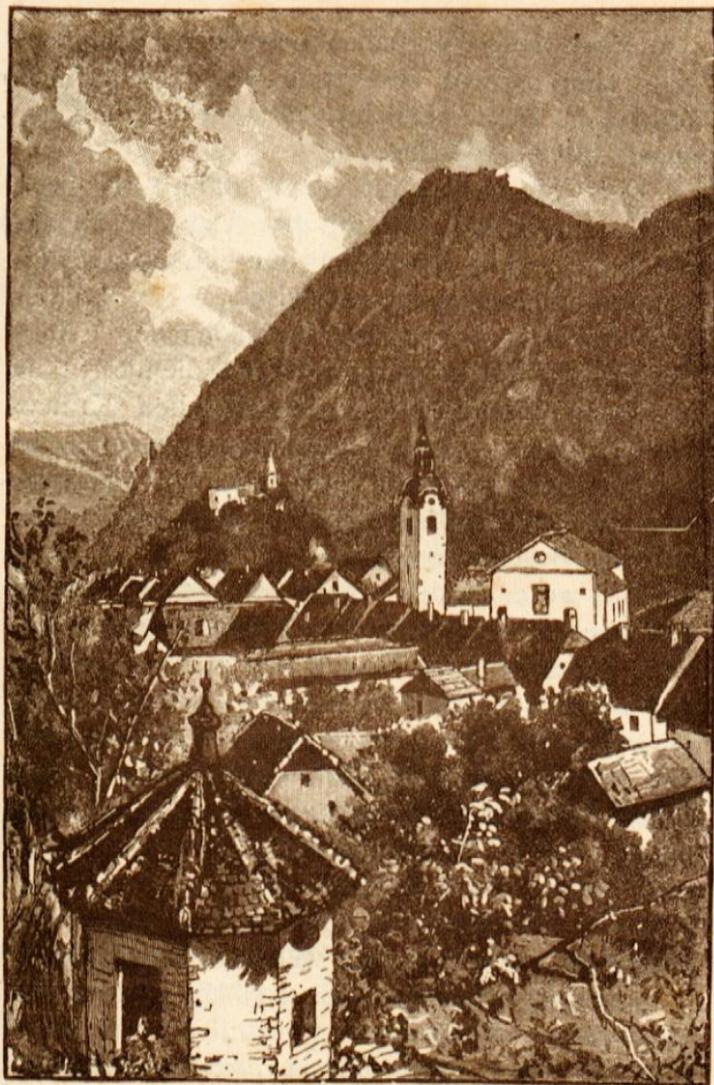


Blick von der Straža gegen den Großkahlenberg und das Savethal.

Im Lande der Wunder! Reizumflossen liegen die stillen Alpenthäler da, in seltener Schönheit ragen die Hochwarten der Natur zum Himmel auf, lieblich dehnen sich die Fruchtgelände hin, und geheimnisvoll ruhen die tiefen Schatten ewiger Nacht auf einer Welt unter uns, die kein Sturm durchbraust und scheinbar kein Hauch des Lebens durchdringt. So finden wir es einmal in Krain, dem karstgesegneten, und so auch im

Landestheile, dem dieses Werkchen gilt. Ein Bild drängt das andere, jedes für sich das Auge fesselnd und es zu neuem Schauen anregend.

Ein Wall von Bergen — die Billichgrazer Dolomite — zieht von der südöstlichen Nachbarschaft der Julischen Alpen herab zur Hauptstadt des Krainerlandes. Allmählich zu ebenem Wiesen- und Waldboden sich verflachend, erhalten sie nordwestlich von Laibach in den aus Thonschiefer aufgebauten Rosenbacher Bergen noch eine kurze Fortsetzung — eine schön bewaldete Hügelmasse voll der einladendsten Spazierwege. Nach geringer Unterbrechung durch Wiesen und Stadtgrund, den der Hauptarm der Laibach durchfließt, reiht sich den berührten vielbesuchten Vorhöhen der Laibacher Schlossberg an und diesem der etwas höher steigende Golouzug, der ins Weixelburger und Littai Mittelgebirge übergeht. Dieser im Bereiche der Landeshauptstadt von den Fluten einer grauen Vorzeit wiederholt vollständig durchbrochene Bergwall scheidet die Laibacher Ebene in zwei von Höhen malerisch umschlossene Theile: in den südlich und südwestlich von Laibach sich ausbreitenden, zwei Quadrat-Myriameter umfassenden, nun schon ganz cultivierten Moorgrund und in das bedeutendere, nordwärts von der Landesmetropole sich dehnende Laibacher Feld, die eigentliche Laibacher Ebene. Darüber hin nun läuft seit 1890 der 23:6 Kilometer lange, am 28. Jänner 1891



Stein mit Altstein von Steinbüchel aus.

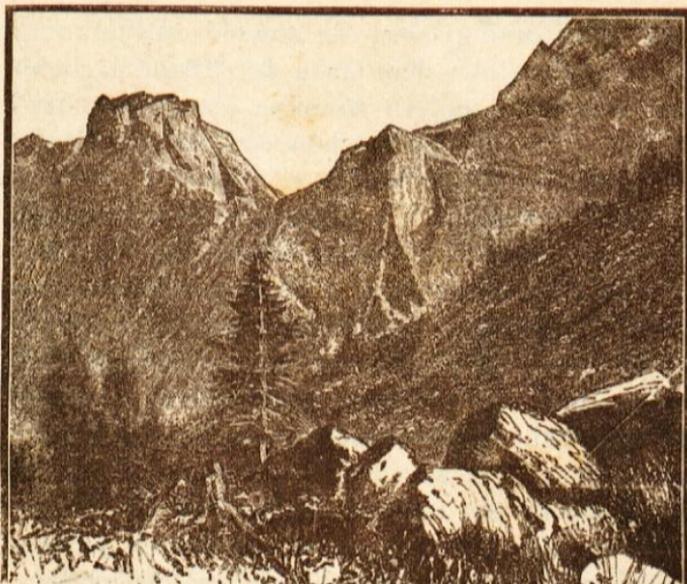
dem öffentlichen Verkehre übergebene Schienenweg zum reizend zwischen Berge gebetteten Städtchen Stein. Dorthin sollen sich zunächst unsere Blicke wenden.

Der Ausgangspunkt dieser Bahn, die krainische Hauptstadt, nimmt das Auge besonders durch die schöne Umgebung für sich ein. Gleichsam im Durchzugsthore zwischen der grünen Moorfläche und dem weiten Laibacher Felde, der Save-Ebene, ruhend, sieht sich die alte Stadt in einem großartigen, wechselreichen Kranze von Bergen — eine Umrahmung, wie sie in solcher Art weder in Graz noch in Salzburg oder in einer anderen ähnlich gelegenen Stadt auf den Beschauer wirkt.

Da, wo einst der Römer gehaust, dann nach den alles niederdrückenden Völkerstürmen endlich Deutsche und Slaven festen Fuß gefasst und auf den Trümmern Emonas nach und nach ein neues Gemeinwesen zum Aufblühen gebracht, hat die jüngste Zeit auch dem Fremden eine Stätte lohnenden Aufenthaltes und regen Verkehrs nach den einzelnen Richtungen der Windrose hin erschlossen. Mit Vorliebe wird sich der Zug der Einheimischen wie der Zugereisten den Gegenden zuwenden, auf welche die titanenhaft aufragenden Felshäupter einer einzig schönen Gebirgswelt an der krainisch-steirischen, zum Theile krainisch-kärntischen Grenze niederstarren. Die Steiner-Bahn macht ihnen diesen Zugang beson-

ders leicht und geleitet sie sowohl zu Punkten, die freundlich aus dem Grün der Ebene lächeln oder von Waldrändern sonniger Hänge herübergrüßen, wie auch zu solchen, welche die Großartigkeit der Alpen umfängt.

Von den Mauern Laibachs geht es wenige Kilometer über fruchtbare Gründe ganz eben bis zu den Böschungen des ehemaligen Savebettes dahin. Gleich vom jenseitigen (linken) Save-Ufer steigen bewaldete Höhenwellen und Kuppen bis zu 640 und mehr Metern (relative Höhe 340 *m*) auf, die sich, gewissermaßen der Save folgend, vereinzelt mitten aus der Ebene erheben. Bahn und Reichsstraße müssen, kaum über den Fluss getreten, sich ostwärts wenden, behalten jedoch diese Richtung nicht lange bei; unfern der massivsten dieser Einzelerhebungen ziehen beide bald wieder nördlich, um sich dann an der Feistritz für immer zu trennen. Längs dieses hellen Wassers, dem zweitgrößten, das die majestätischen Berge dort zu Thale senden, pustet die Locomotive Stein zu, dem Endpunkte der Bahnlinie. Überrascht schweifen die Blicke des Wanderers in die Weite. Gegen Osten hin rücken höher ansteigende Berge, vielfach von Kirchen gekrönt, einander so nahe, dass sie scheinbar zu einem geschlossenen Mittelgebirge werden, in welchem sich die Reichsstraße (Wiener-Straße) verliert. Nach der entgegengesetzten westlichen Seite ist das Bild ein wesentlich anderes. Hinter



Steiner Sattel vom Okreschel /  
Schutzhaus.

der vorerwähnten, ziemlich weit ausgreifenden Einzelerhebung dehnt sich wieder die große, häufig von Waldungen durchzogene Ebene bis zu den Höhen bei Krainburg und zur Karawankenkette, im Hintergrunde aber blauen die abenteuerlich geformten Riesenhäupter der Julischen Alpen, darunter der gewaltige Triglav, in geradezu wunderbarer Pracht. Herrlicher noch, als vom Laibacher

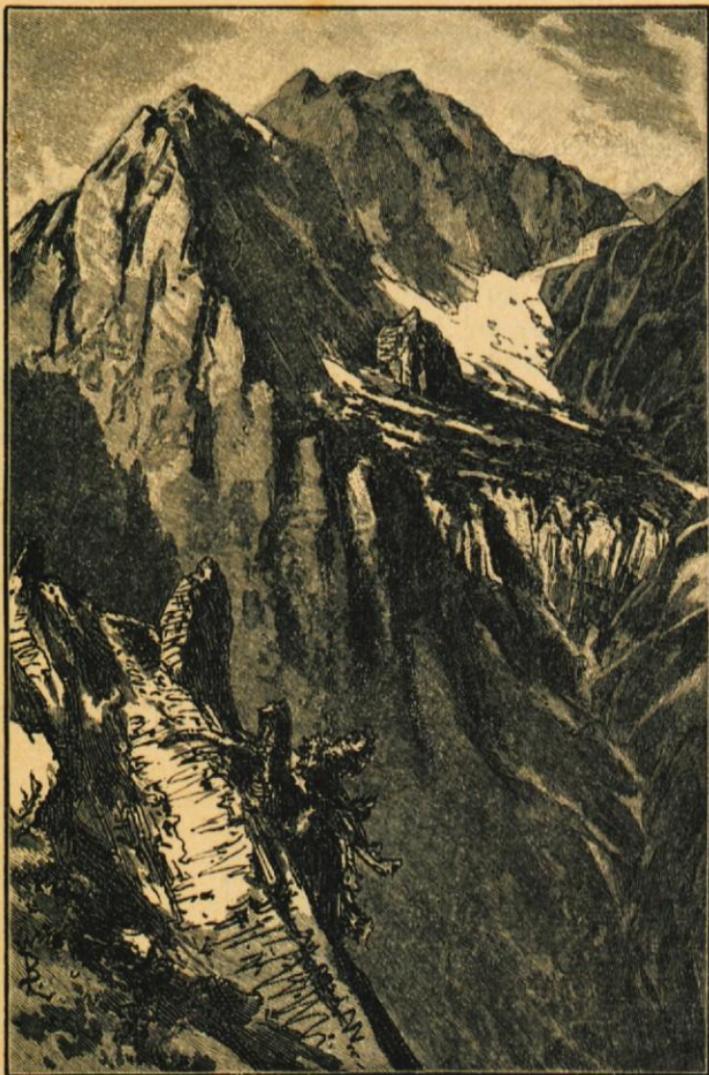


Okreschel Schutzhaus.

Felde aus, zeigt sich diese überwältigende Hochgebirgswelt in der Feistritzgegend und den Dorfschaften gegen Krainburg hinauf, und unauslöschlich bleibt der Eindruck, den der Freund der Alpen von hier mit sich nimmt. Hauptsächlich trägt zu solchem Zauber wohl der Umstand

bei, dass die vielgestaltige Triglavgruppe mit ihrer Nachbarschaft völlig unvermittelt aus der Ebene hervortritt und darum in der Ferne zu einer Welt von himmelstürmenden Kolossen wird, die ähnlich nur von der venetianischen oder lombardischen Ebene aus wieder zu schauen sind, unser Bild in Bezug auf Formenschönheit jedoch in keiner Weise zu überbieten vermögen. Und zu diesem Wunderbaue der Natur gesellen sich nun die damit auch geognostisch verwandten Steiner-Alpen, welche — bereits in unmittelbare Nähe getreten — das Gebiet der Steiner-Bahn gegen Norden hin auf das großartigste abschließen.

Freundlich grüßt manche Wohnstätte und so mancher Kirchthurm von den Vorbergen dieses schönen Grenzgebirges herab, und mit saftigem Grün kleiden sich die steilen Hänge höher oben, erinnernd an die Almmatten Oberkärntens und die Triften Tirols. Anscheinend jedes Pflanzenschmuckes bar, ragen darüber die Hochgipfel empor. Kühn schauen sie ins Land — als Kotschna, Grintouz (Grintovec), Skuta, Greben, Brana, Planjava, Ojstriza u. s. w. in der Runde wohlbekannt. Mitten darin aber macht sich ein weites Felshalbrund, der Steiner-Sattel, breit, über den die frischen Nordlüfte in ein Thal herunterstreichen, dessen wilde Romantik uns bald auf die Gründe der Julischen Alpen, bald wieder in die schönsten Gebirgsgegenden benachbarter



Hinteres Logarthal — Rinkafall — Saquelle.

Provinzen versetzt. Es ist das Feistritzthal, das bei Stein in die Ebene mündet, kurz zuvor noch mit dem von entgegengesetzter Richtung niederziehenden Tucheiner-Thale zusammenlaufend.

Das also ist das Gebiet des krainischen Oberlandes, in welches die Steiner-Bahn hineinführt. Es ist ein Boden reich an Naturschönheiten, aber auch an Erinnerungen an längst vergangene Tage, an Zeiten, da hier der Römer gewohnt und die Straße nach Celeja unter dem Tritte welterobernder Legionen erdröhnte. Die Spuren der Kriegsknechte Romas sind längst verwischt, auch die Thaten des großen Corsen in Vergessenheit gerathen, die unverrückbaren Zeugen jener Epochen aber ragen noch ungebeugt in derselben Pracht himmelwärts, in der sie vor mehr als dreitausend Jahren die Bewohner der Pfahlbaudörfer gesehen.



## II.

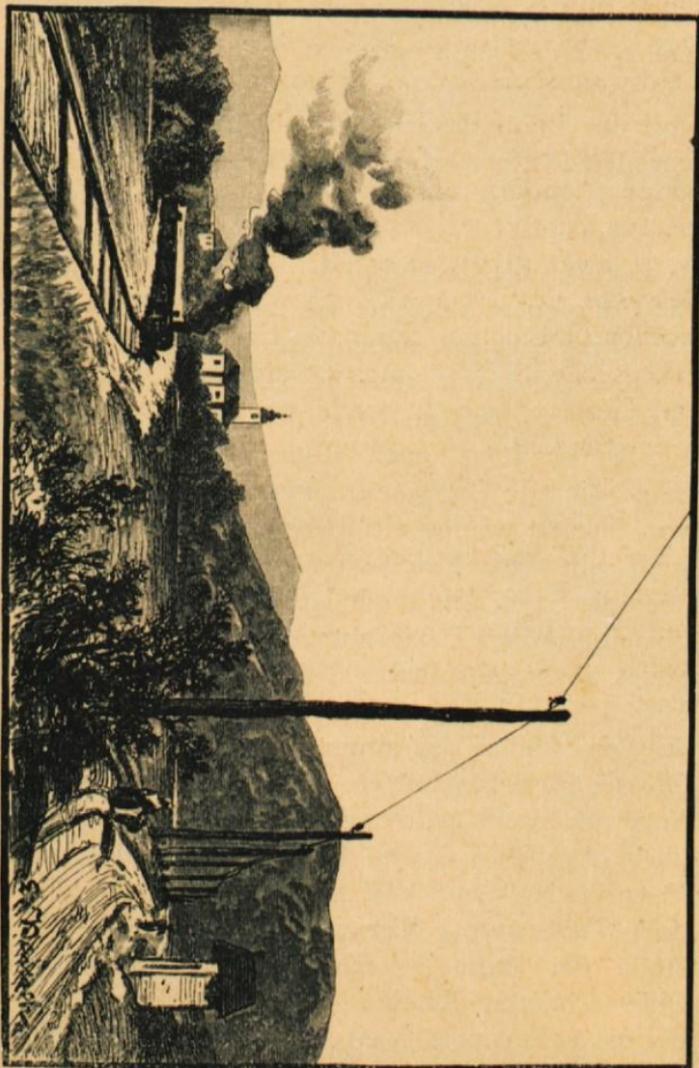
Eine orientierende Wanderung  
längs der Bahnlinie.





Der Schienenweg nach Stein nimmt nicht im eigentlichen Stadtgebiete von Laibach seinen Anfang, sondern nördlich davon im Bannkreise der nachbarlichen

Dorfschaft Schischka. Vom Staatsbahnhofe hinweg geht es über das fruchtbare Laibacher Feld geradeaus der Save zu. Die Züge rollen da nicht, wie jene der Südbahn von der Station Franzdorf an, über vielverzweigte Grottengänge, sondern über die weiten, auf Conglomeratschichten ruhenden Geröll- oder Schotterlagen jener grauen Vorzeit, welche die reichen Gewässer der Riesenwaldungen des heutigen krainischen Oberlandes durch die Ebene wälzte. Die Fruchterde, die jetzt dieses Gemengsel von Sand und Gestein bedeckt, schafft im Sommer wogende Saaten und wird zur Herbsteszeit die Spenderin des schönsten Kopfkohls, jener Gemüseart, die zum geschätzten Exportartikel namentlich des Bewohners der Laibacher Gegend geworden. Fast parallel mit der Bahn und nicht weit von dieser läuft durch die mit Getreideharfen (Lattengerüste mit Bedachung) wohlbesetzten Gründe auch die Wiener Reichsstraße, begleitet von einer 1890 gepflanzten Lindenallee, von der etwas abseits militärische Magazine und Pulverthürme stehen. Nicht fern davon treten einige Häuser der Ortschaften Stoschze und Malavas, an die sich dann das Pfarrdorf Jeschza (Ježica) reiht, zur Straße. Viel belebter als diese zeigt sich die Oberkrainer Reichsstraße, die dort in der Richtung der Staatsbahn über St. Veit hinauf zieht. Da und dort schaffen auch kleine Waldinseln, welche das Ackerland unterbrechen,



Bei Tschernitsch.

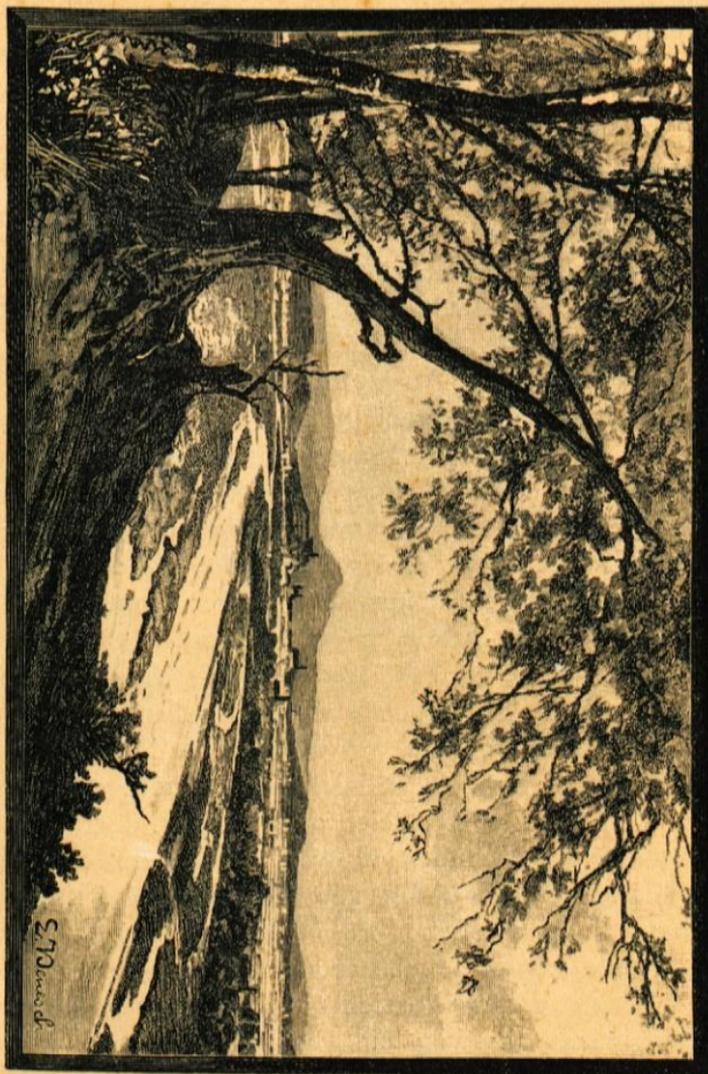
Strasse nach Stein.

einige Abwechslung für den, der seinen Blick nicht zu den Höhen in der Runde richtet.

Nach wenigen Minuten Fahrt sieht man links von der Bahn das einsam auf der Ebene gerade vor den Dörfern Saule und Kletsche gleich einer kleinen Fabriksanlage dastehende Pumpwerk der am 29. Juni 1890 eröffneten Laibacher Wasserleitung. Ihre drei Schächte reichen durch die Conglomeratschichte bis tief hinab unter den Wasserspiegel des nahen Saveflusses.

Kurz darnach erreicht man die Böschung des ehemaligen Save-Ufers. Die Bahn macht eine kleine Wendung nach Osten, durchschneidet dabei die alte Uferwand, nimmt unter der Kirche von Jeschza wieder die frühere Richtung an und setzt über die Reichsstraße und gleich darauf über die Save. Die große Holzbrücke der Straße, gemeinhin die Tschernutscher Brücke genannt, bleibt in unmittelbarer Nähe ober der 162 m langen Eisenbahnbrücke. Davor liegt, zumeist auf dem Boden des alten Savebettes, von vielen Obstbäumen beschattet, zu beiden Seiten des Straßenkörpers die Ortschaft *Jeschza*, ihr gegenüber über ober dem linken Flussufer das eine gute Wegstunde (5 km) von Laibach entfernte Pfarrdorf *Tschernutsch* (Černuče) — die erste Haltestelle der Bahn — mit der im romanischen Stile erbauten Kirche. Den ehemaligen Saveboden schmücken weit hinauf, umsäumt von Gesträuch, Eichen, Pappeln und auch Nadel-

Blick auf Laibach von der Straza aus.



bäumen, grüne Auen, auf welchen zur Verwunderung des Botanikers so manches alpine Blümchen (Frühlings-Enzian, Globularien) wurzelt, das die Niederung aufgesucht.

Auf das linke Save-Ufer getreten, schlagen Straße und die unterhalb derselben laufende Eisenbahn durch das vorgenannte Dorf Tschernutsch die östliche Richtung ein, da sich ihnen hier der Uranschitz- oder Tschernutscher Berg mit seinen südlichen Verzweigungen in den Weg stellt. Von einem dieser Ausläufer, von der sogenannten «Straža» (Wacht), genießt man einen prächtigen Blick über das Unterkrainer Bergland, über den Krim und seine Nachbarschaft bis zum Schneeberge hin, zu dem schon die Wellen der Adria emporschimmern, ebenso über die Billichgrazer Dolomite bis zu den Wächtern der küstenländischen Grenze; besonders entzückend aber bleibt die Ausschau ins schöne Oberland, in die Welt des eigentlichen Hochgebirges. Zu Füßen dehnt sich die weite Ebene, aus welcher die Schlangengewindungen der Save silbern heraufleuchten, und in leichten Dunstschleier gehüllt ruht dort reizumflossen die Landeshauptstadt. Fluss- und Stadtbild, wie sie das Auge von hier, von der Straža aus aufnimmt, suchen zwei unserer Illustrationen mit möglichster Treue wiederzugeben.

Unter dieser Aussichtsstelle zweigt von der Savebrücke hinweg ein Fahrweg ab, der links hinauf durch Wald und Feld nach Gamling und

zum Großkahlenberge führt. Wir achten diesmal seiner nicht weiter, sondern folgen wieder dem Schienenstrange. Etwa ein Kilometer außer Tschernutsch liegt an der Straßenkrümmung der Weiler Podborscht; noch ehe man ihn erreicht, begegnet das Auge in weiter Ferne dem Mächtigsten Innerkrains, dem Gipfel des Schneeberges. Ganz im Weichbilde



Kirche von Goritschiza  
mit den Resten der alten Befestigung (Tabor).

des genannten Weilers verlässt mit der Straße auch die Bahn die nahe Save, um zwischen dem Uranschitz- und dem sogenannten Bimberge, einem bewaldeten Hügel zur Rechten, nordwärts zu ziehen. Bald darnach, dort, wo unfern Podborscht in förmlicher Waldeinsamkeit der Weiler Dobrova liegt, gesellt sich auf der

Weghöhe die Eisenbahn so vollständig zur Reichsstraße, dass sie eine Strecke hin sogar deren festen Boden zum Untergrunde hat. Die Grenze zwischen den politischen Bezirken Umgebung Laibach und Stein ist überschritten, und ganz eben geht es nun bei Wald und theilweise sumpfigen Wiesen, zu denen sich links die thalartigen Grabenmulden des Uranschitzberges niedersenken, vorüber dem Dorfe *Tersein* (Terzin) zu, das man gerne als das längste des Krainerlandes bezeichnet.

Tersein, von wo die Bezirksstraße nach Stein abzweigt, lehnt sich an einen Ausläufer des Uranschitzberges und wird von dem nicht unbedeutenden Bache Beischeid<sup>1</sup> (Pešata) durchflossen. Es ist die erste Bahnstation — Tschernutsch ist, wie angeführt, Haltestelle — und bildet nahezu die Mitte der vier gute Marschstunden beanspruchenden Strecke zwischen Laibach und Stein. Das einfache Bahnhofgebäude besteht, wie alle weiteren, aus einem ebenerdigen und einem einstöckigen Theile. Wie die Reichsstraße, macht auch die Bahn nun eine neuerliche Wendung ostwärts; wir rollen der nahen Hauptstätte der hier schwunghaft betriebenen Strohhut-Erzeugung zu und denken beim Verlassen Terseins flüchtig noch daran, dass auch dieses Dorf die Aufregungen der Kriegszeit miterlebt und dass nicht weit vom Orte (in Utik, jenseits des Berges) im September 1813 der französische



Schloss Habbach.

General Belotti mit  
900 Mann gefangen  
genommen wurde.\*

Früher, als wir  
es vermeinten, sind  
wir vor *Depelsdorf*  
und dem zu beiden  
Seiten die Reichsstraße einengenden *Stop*. In  
scharfem Bogen umfährt man die von einem  
Hügelchen frei über die Ebene ausschauende

\* Nach den im Jahre 1848 in Laibach erschienenen «Reise-  
erinnerungen aus Krain» erfolgte die Gefangennahme dieses  
Generals in Tersein. Die gleiche Angabe findet sich auf Grund  
des bezeichneten Werkes in meinen «Wanderungen durch  
Krain» (Wien, A. Pichlers Witwe & Sohn). *Der Verfasser.*

Kirche von Goritschiza (Goričica, d. i. «Berglein»), neben welcher sich noch Reste einstiger Befestigungen erheben. Die Eisenbahn überquert hierauf die Reichsstraße, und der Zug hält vor dem Bahnhofe von *Domschale* (Domžale), der zwischen diesem und dem vorgenannten, beinahe anstoßenden Dorfe Stop steht. Die über Bäume und Häuser aufragenden Schlote weisen auf eine rege Fabriksthätigkeit, denn Domschale ist, wie angedeutet, das Centrum der Strohhuterzeugung im Lande. Dieselbe bildete sich im Umkreise schon vor Decennien zu einer nicht zu unterschätzenden Hausindustrie aus. Die Anregung dazu gab ein ehemaliger Soldat, der die Strohhutflechtereie während seiner militärischen Laufbahn in Italien kennen und würdigen gelernt.

Die weitere Richtung der Bahn bleibt von da bis Stein eine entschieden nördliche. In unmittelbarer Nähe rauscht die Feistritz beim waldigen Schumberge vorüber. Zum frischen Gebirgswasser drängen sich Mahl- und Sägemühlen und mancherlei Ortschaften. Mitten auf ebenem Lande neben Kirche und einfachen Behausungen zeigt sich das Schlösschen Ebensfeld, drüben hinter Tersein Schloss Habbach, auf freier Anhöhe weit vorne Schloss Kreuz. L 108

Der Zug hält, und wir sind in der Station *Jarsche-Mannsburg*. In der Nähe steht ein größeres Dampfmühlenwerk in Betrieb, westlich drüben, 20 Minuten Weges von der Station

entfernt, dehnt sich der Markt *Mannsburg* (Mengiš), mit Tersein durch die Häuser von Lack, die der Beisheid folgen und scheinbar ganz zum Bergrande hin treten, fast vollständig verbunden. Vom steilen Kogel winkt weit über die Ebene ein Ruinenrest — das Wahrzeichen von Mannsburg. Die Anhöhe ist der letzte Sendling des Uranschitzberges gegen Norden zu.



Bahnhof von Jarsche - Mannsburg.

Nun weiter zum Kleinkahlenberge, auf dem die Kirche der am Fuße dieses Hügels liegenden Ortschaft Homez (Homec) ein luftiges Plätzchen gefunden. Homez ist ein behäbiges Bauerndorf und zugleich Haltestelle der Bahn. Der Zug bewegt sich bei Schmarza über die Bezirksstraße und dann angesichts des südlichen Theiles von Stein über Felder dem Dorfe Podgier (Podgorje) zu, das dort den Rand der ersten Vorhöhen besetzt hält. In leichtem Bogen erreichen wir durch unbedeutende Einschnitte den Bahnhof

von *Stein*, auf den Schloss Steinbüchel und die Mauerreste der sagenumwobenen Kleinfeste schweisgsam niederschauen. Der Schienenweg hat hier jedoch noch nicht sein eigentliches Ende erreicht, sondern guckt zuvor noch ein wenig unter die Erde. Derselbe setzt nämlich durch den Sallenberg, den die Friedhofskirche zum Trauerberge der Steiner gemacht, hinüber zum jenseitigen Ende der Stadt und zur k. k. Schießpulverfabrik, deren Bauten zwischen ausgedehnte Parkanlagen gestellt erscheinen. Durch diesen einzigen Tunnel der Bahnstrecke gekommen — und man weilt hochüberrascht in einem Thalbecken, wie ähnliche in den Alpen nur wenige zu finden sind. Formenreiche Höhen ringsumher, im Grunde aber die freundliche Stadt, umsäumt von Wald und Wiesengrün und benetzt vom rauschenden Bergwasser!



Münkendorf.

Pulverfabrik bei Stein.

### III.

Laibach als Ausgangspunkt  
der Bahn.



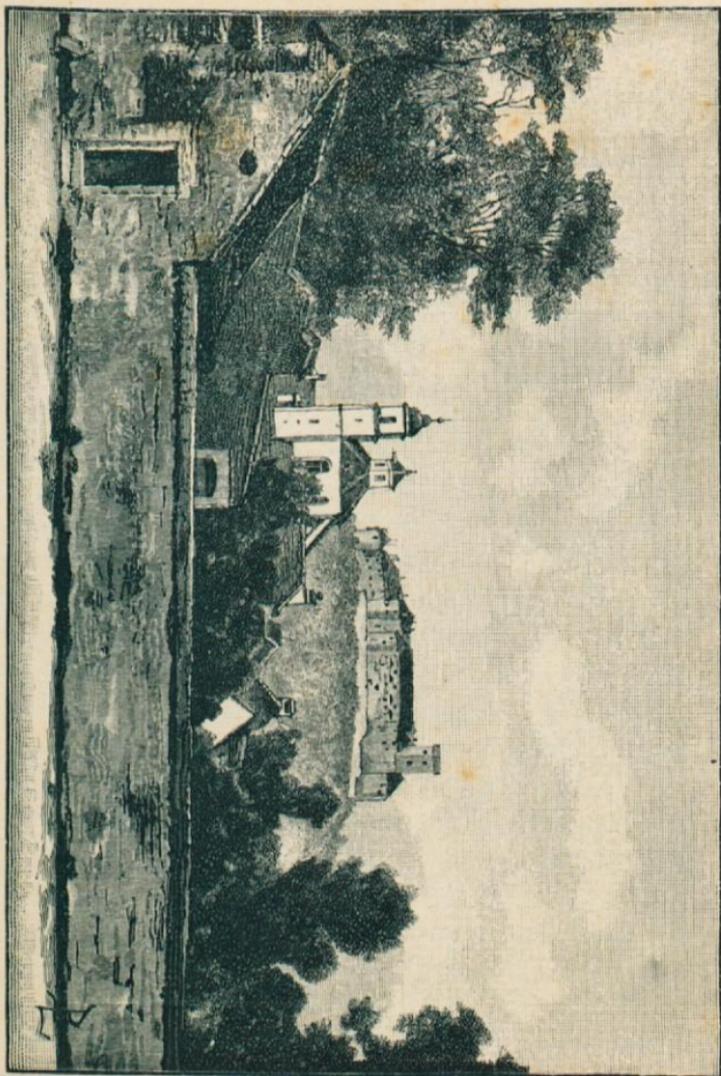


Tonhalle  
der Philharmonischen Gesellschaft.

Der schönen Lage, welcher sich die krainische Metropole erfreut, ist bereits Erwähnung gethan worden. Im Halbbogen um den etwas gestreckten, über den Wasserspiegel der Laibach ungefähr 66 Meter emporsteigenden Schlossberg sich legend, ist die Stadt mit den kuppeligen Doppelthürmen der Pfarrkirchen sowohl nach Norden wie nach Süden weit über die Ebene hin sichtbar, nur der ältere Theil davon, der in einer Seehöhe von 296 Metern zumeist die sanfte Mulde zu beiden Seiten des Flusses ausfüllt, bleibt für den Beschauer aus der Umgebung nahezu verborgen. Hier, in Altlai bach, pulsiert das eigentliche Leben der Stadt, während sich die Fabriksthätigkeit mehr gegen die Bahnhöfe

gezogen. Altaibach verräth sich alsbald durch seine engen und mitunter krummen Gassen, die lebhaft an italienische Städte erinnern; was jedoch in neuerer Zeit geschaffen wurde, ist breit und ziemlich regelmäßig. Manchen Straßen, insbesondere den Wegen zu den Parkanlagen von Tivoli, folgen wohlgepflegte Alleen, wovon die schönste, die aus dem Jahre 1815 stammende *Lattermanns-Allee*, den Namen jenes Feldzeugmeisters trägt, der nach dem Abzuge der Franzosen als Civil- und Militär-Gouverneur von Illyrien hier gewirkt. Jedes Decennium hat das seinige dazu beigetragen, dass auch Laibach nach und nach die Physiognomie einer modernen Stadt angenommen.

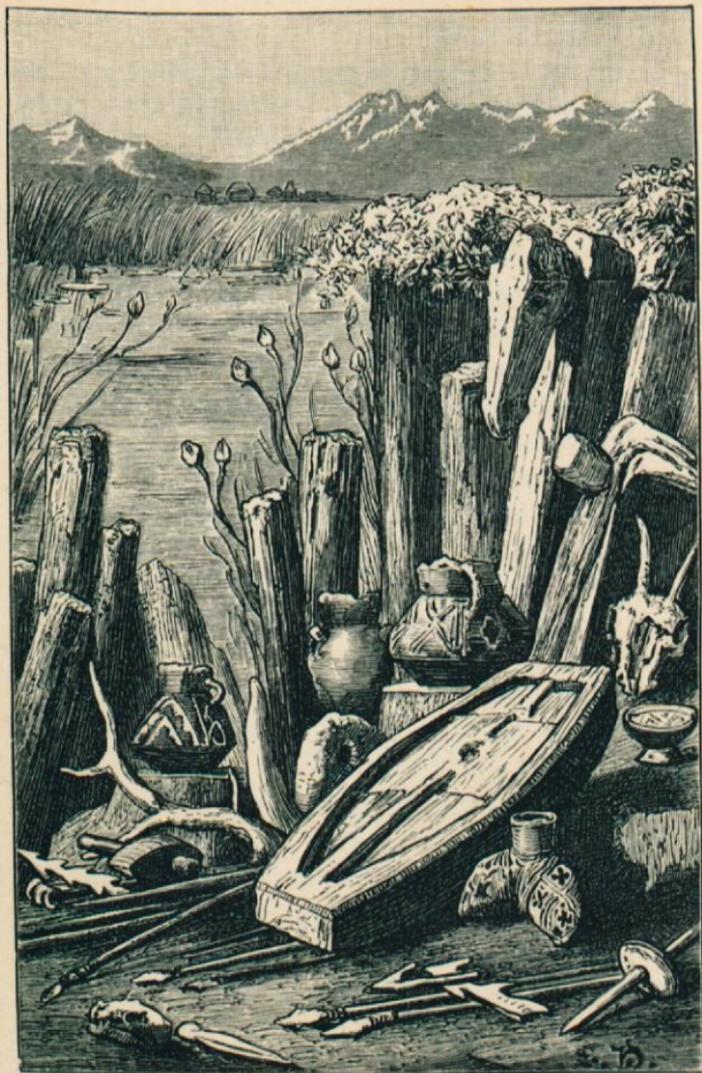
Wie ganz anders sah es ehemals hier und in der Nachbarschaft aus! Vor der Durchbrechung des Bergzuges breitete sich über die heutige Moorebene ein über zwei Quadrat-Myriameter umfassender See, in dessen Fluten sich die Dörfer der Pfahlbauern spiegelten. Als später die reichen Höhlenwässer einen Abfluss zur Save gefunden, begann der See zu verschwinden und nach und nach die Laibach eine vielgewundene Wasserstraße durch die mit Conchylien wohlbesetzte Fläche zu bilden. Die Sage lässt die von den Kolchiern verfolgten Argonauten in die Save und aus dieser in unsern Karstfluss gerathen und, da der Wasserweg ein plötzliches Ende nahm, Jason hier überwintern und den



Castell und Klosterkirche in Laibach.

Grund zur Stadt Emona legen. Jahrhunderte giengen dahin, bis nach Unterwerfung der Japoden und verschiedener Alpenvölker die Römer hier festen Fuß gefasst und sich ihre Militärstationen angelegt. Darunter war Emona eine der hervorragendsten, eine Station, die unter Hadrian bereits als die erste italische Stadt angeführt erscheint. Aber Rom versinkt, und 238 findet der Thracier Maximinus auf seinem Rachezuge nach der «Weltbeherrschenden» die Stadt Emona leer und ausgebrannt. Ihre Bewohner zogen über Anordnung des Senates ab — ein Schachzug, den die Russen zu Beginn unseres Jahrhunderts gegenüber Napoleon gut nachzuahmen verstanden. Damit aber verschwindet Emona noch nicht vom Schauplatze. Lange belagert der Gegenkaiser Maximus die Stadt. Nach Besiegung desselben gibt es da einen glanzvollen Triumphzug des Kaisers Theodosius (388). Nun ziehen die düsteren Zeiten der Völkerwanderung ins Land, die römische Herrschaft ist erloschen, Attila zerstört, wie so manchen andern Ort, auch Emona, und das längliche Stadtviereck mit seinen mächtigen Ringmauern und stattlichen Thoren ist dahin (um 452).

Von den interessanten Völkern jener Tage sagen endlich auch die Longobarden der vorher römischen Erde Ade — und ein neues Leben erblüht auf den Ruinen. Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts nehmen Slaven von der Landschaft



Pfahlbauten - Funde.

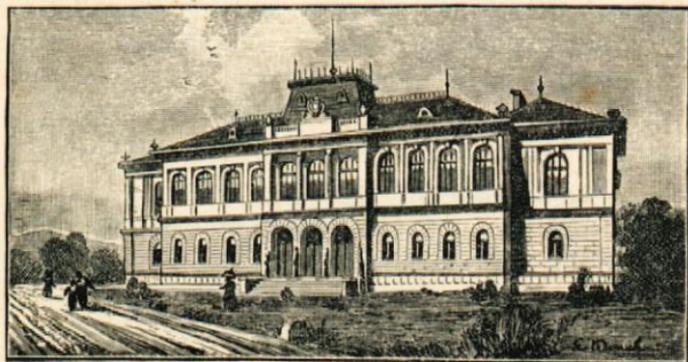
Besitz, unter Karl dem Großen aber kommt die «Krajna» (Grenzland) zu Friaul. Endlich erhält ein Theil des Landes, wohl das heutige Oberkrain, eigene Markgrafen, die in Krainburg residieren. Das Geschick Krains wird ein wechselvolles. Dreimal fällt es dem Patriarchat von Aquileja zu, woher viel früher schon die ersten Sendboten des Christenthums ins Land kamen. Krain findet sich auch unter dem Hause Babenberg, gehört dann Kärnten, ja selbst Ottokar II. von Böhmen an, bis endlich die Habsburger Herren desselben werden. Schon lange bevor gesellten sich deutsche Besitzer den Slaven zu, und aus dem Schutte des alten Emona erhob sich *Laibach*, zu dessen Aufblühen die Sponheimer gar manches beigetragen. Unter Albrecht und Leopold, den Brüdern Rudolfs des Stifiers, erhält die Stadt das erste Gemeindestatut, und 1374 wird sie zur Hauptstadt des Landes erhoben. Da später die Ungarn die Ruhe in Krain stören, wird *Laibach* auf Befehl des Herzogs Ernst des Eisernen befestigt. Diese Befestigungen erwiesen sich in den nun folgenden Zeiten der Türkennoth ebenso wohlthätig, wie anderwärts im Lande die Tabore. Zwar vermochte man das Niederbrennen zweier Klöster in den Vorstädten nicht zu verhindern, doch boten die Ummauerungen den Bewohnern den nöthigen Schutz und ließen sie auch den Einfällen der Venetianer ruhiger entgegensehen. Vom Schlossberge, schon zu Römer-

zeiten ein befestigter Punkt, liefen Mauern nieder zur Stadt, selbe längs des rechten Laibachufers umfangend. Die Verbindung mit dem linken Flussufer sollen nur zwei Brücken, eine untere (jetzt Franzensbrücke) und eine obere (jetzt Hradeczkybrücke) vermittelt haben. Den Einlass in die Stadt dagegen gestatteten sechs Thore: das Klosterthor in der Nähe des jetzigen Gymnasialgebäudes, das Spitalthor am Ausgange der Spitalgasse über den Fluss hin, das Vicedomthor am Eingange zur Herrengasse, das deutsche Thor in unmittelbarer Nähe des deutschen Hauses, das Wasserthor an der Südseite und das Karlstädterthor über der Karlstädterstraße. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts kamen alle zum Falle, und nur auf dem Schlossberge und dessen Abhängen sind noch Reste der einstigen Schutzmauern zu sehen. Als 1797 die Franzosen ins Land zogen und Laibach besetzten, erinnerte die Citadelle auf der genannten Anhöhe und die Schanzenbauten auf den benachbarten Erhebungen allerdings noch an die ehemaligen Befestigungen, doch die Stadt war ihres Mauerringes längst ledig, und frank und frei konnte sie sich nach und nach so entfalten, wie wir sie nun inmitten einer schönen Welt vor uns sehen.

Die Neubauten erheben sich vorwiegend auf den ins ebene Land tretenden Gründen des linken Laibachufers. Durch selbe haben nicht allein das Burg- und das Bahnhofsviertel eine angemessene

sene Erweiterung erfahren, auch das Gesamtbild der etwas über 30.500 Einwohner zählenden Stadt hat viel gewonnen. Ohne die einzelnen, dem vorüberfahrenden Bahnreisenden besonders in die Augen fallenden Gebäudegruppen, wie die umfangreiche städtische Kaserne oder die weitläufige k. k. Tabakfabrik an der entgegengesetzten Seite der Stadt, eigens in Betracht zu ziehen, sei hauptsächlich jener Bauwerke gedacht, die als Bildungs- und Kunstinstitute oder als Stätten religiösen Lebens im Vordergrund stehen. Neben der stattlichen, von der krainischen Sparcasse erbauten k. k. Oberrealschule in der Vegagasse und der k. k. Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt an der Resselstraße lenken besonders jene neueren Bauten die Aufmerksamkeit auf sich, die sich am Anfang der Lattermanns-Allee zeigen und welche mit ihrer südlicheren Nachbarschaft die Gegend markieren, in welcher die Stadt der Römer mit ihren geraden Straßen und Gassen ihre östliche Begrenzung fand und (längs der heutigen Wienerstraße) das Gräberfeld Emonas anhub. Wir sehen da das neuerbaute Theater und in unmittelbarer Nähe davon, der krainischen Sparcasse gegenüber, das am 2. December 1888 eröffnete, von Park- und Gartenanlagen umgebene Landesmuseum Rudolfinum. Im Stile der italienischen Hochrenaissance ausgeführt, steht es imponierend im Grün der Landschaft da. Die Frei-

treppe mit den Sandsteinstatuen der Arbeit, der Naturgeschichte, der Geschichte und des Kunstgewerbes vor den drei Eingangsthoren, der mit jonischen Säulen versehene Balkon am Mittelrisalit der Vorderseite, die mit den allegorischen, das Wappen von Krain haltenden Figuren der Carniola und des Muthes geschmückte Attica, das zierliche Mansardendach darüber mit der ausichtsreichen Plattform — das alles nimmt ebenso



Landesmuseum Rudolphinum in Laibach.

für diesen Monumentalbau ein, wie das Deckengemälde des Vestibuls von *J. Šubic* (Carniola, welcher die Kunst und die Wissenschaft huldigen), die Bildnisse Valvasors, des Freiherrn von Zois, Vodniks und des Staatsmannes Siegmund von Herberstein an den Hohlkehlen der Wände, oder die von *G. Šubic* gemalten Figuren der Kunst, Geschichte, Alterthumskunde und Naturgeschichte an der Decke des prächtigen Stiegen-

hauses. Und nun erst die reichen Sammlungen dieses vom Lande Krain und der krainischen Sparcasse erbauten Palastes! Im Hochparterre führen breite Gänge zu den Mineraliensälen. Wir finden da die Vertreter der Bergbaue Krains, Baustoff-, Krystall-Modell- und andere Sammlungen, davon die montanistische nach Örtlichkeiten geordnet. Von besonderem Interesse bleiben die weitbekannten Pfahlbauten-Funde, die vielen Gegenstände aus der Hallstädter und La-Tene-Periode, die römischen Alterthümer u. s. w. Im ersten Saale erblicken wir auch — eine Spende der krainischen Sparcasse — die gelungene Marmorbüste des verewigten Forschers Karl Deschmann, des geistigen Schöpfers dieses Baues. — An den Pfahlbautenraum schließen sich nach der einen Seite hin die Zimmer mit den antiquarischen, ethnographischen, Kunst- und gewerblichen Sammlungen, nach der entgegengesetzten südlichen die zoologischen und botanischen. Das Museum birgt überdies auch Zusammenstellungen von Frucht- und Pilzmodellen, Holzarten und Sämereien, in seinem Souterrain dagegen Steinsarkophage und Meilensteine, die den Römerzeiten angehören. Die Räumlichkeiten sind durchgehends hoch und licht, die Ausblicke freundlich. Schaut man vom Museum südwärts über die Stadt hin, so hat man den Schlossberg vor sich, wie ihn das zu Beginn dieses Abschnittes befindliche Bild bringt, lugt man

hingegen durch das Gezweige der Alleen aus, dann melden sich die Steiner-Alpen an — die erhabenen Grenzwächter, welche auf so manche Straße Laibachs niedergrüßen.

Ein rechter Lieblingsplatz der Laibacher ist der Congressplatz mit der prächtigen Sternallee, zur Zeit der Römer die Stätte der öffentlichen Bäder. Fast inmitten derselben erhebt sich das Radetzky-Denkmal von Meister Fernkorn, am untern Rande des Platzes auf der Stelle des frühern Theaters die Tonhalle der Philharmoniker, gegenüber die Kirche der Ursulinerinnen mit ihrer stattlichen Vorderseite, den anstoßenden, dem Casino-Vereinshause zu laufenden Klostertract hoch überragend. (Bei der Grundaushhebung für den Casinobau fand man die stark vergoldete Römerstatue, die, nun im Museum aufgestellt, durch eine unserer Illustrationen veranschaulicht wird.)

Zu den altehrwürdigen Gebäuden der Stadt gehört der im italienischen Stile gehaltene fürstlich Auersperg'sche Palast in der Herrengasse, Fürstenhof genannt. Der weite Hof, die großen Säle, insbesondere aber die wertvolle Bibliothek dürften so manchen zum Eintritte in dieses Gebäude veranlassen. Nebenan schimmert das Dach der niedlichen Kuppelkirche des deutschen Ritterordens, an der Mauerecke unter derselben aber finden wir das Denkmal Anastasius Grüns (ein Rundbildnis), welchem gegenüber sich



Römische Funde.

das gräflich Auersperg'sche Palais erhebt. Die Straßen, die in der nächsten Nähe dieser Kirche ihren Anfang nehmen, rufen durch ihre Namen wieder die Stadt der Römer ins Gedächtnis; hier stieß man auch auf Reste ihrer Wasserleitung. Die Stelle, die das militärische Standlager, das ursprüngliche Emona, einnahm, bedecken jetzt die fruchtbaren Felder des «deutschen Grundes». Südlich davon sind die Vorstädte der Gemüsehändler, Fischer und Schiffer mit der im neubyzantinischen Stile erbauten zweithürmigen Tirnauer Kirche. Über sie her winkt vom jenseitigen Moorgrundrande der 1106 m hohe Krim, die erste bewaldete Warte des Vorkarstes.

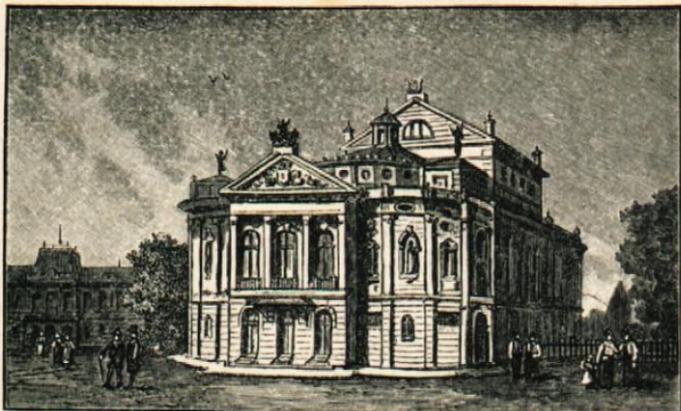
Das Jakobs- und das Schulviertel halten die rechte Uferseite, den Fuß des Schlossberges, besetzt. Die Durchbruchstelle zwischen dieser Erhebung und dem Golouz wurde von 1773 bis 25. November 1780 zum Zwecke der Moorentsumpfung bedeutend vertieft und so der Grubersche Canal geschaffen, welcher einen Theil der Laibach durch die Enge führt. Ein auf breitem Sockel ruhender Obelisk nahe der schönen Canalbrücke (Karlstädter Brücke) bezeichnet die Stätte, von welcher aus 1825 Kaiser Franz die Entwässerungsarbeiten in Augenschein nahm und Anregungen zur weiteren Urbarmachung des ausgedehnten Morastes gab.

Zu den bemerkenswerten Gebäuden der Stadthälfte des rechten Laibachufers gehört das aus

der Häuserreihe bedeutend vortretende, mit einem Uhrthurme versehene Rathhaus — ein wettergeschwärzter Bau mitten in Altlaibach. Schräg davor erhebt sich ein Meisterwerk Robbas: ein Brunnen mit kunstvoll gemeißelten Wassermännern und Delphinen. In der Nähe fällt der mit der Domkirche in Verbindung stehende fürstbischöfliche Palast auf, zur Zeit der französischen Zwischenregierung die Wohnstätte des befehlenden Generals, am 28. April 1797 auch Absteigequartier Bonapartes. Wenige Schritte weiter wendet das Gymnasialgebäude («Lycealgebäude»), ehemals ein Kloster, seine Hauptseite dem Valvasorplatze zu. Ein Standbild Vodniks, des ersten slovenischen Dichters, schmückt diesen Theil des Schulviertels, das im Osten durch die Landwehrkaserne und das Schlachthaus seine Begrenzung findet.

Was die Kirchen der krainischen Hauptstadt betrifft, sei hervorgehoben, dass deren Inneres fast durchgehends wohlthuend auf das Auge wirkt. Weilt man nun in der neuesten derselben, in der gothischen Herz-Jesu-Kirche im Bahnhofviertel, oder in der benachbarten ältesten Laibachs, in der doppelthürmigen Peterskirche, oder in einer anderen — beinahe in allen tritt dem Besucher eine ausgesprochene Nettigkeit entgegen. In der Domkirche finden sich sehenswerte Bildhauerarbeiten Robbas und schöne Fresken von Quaglia. (Die Plafondmalereien in

der Peterskirche sollen ebenfalls Werke dieses italienischen Meisters sein.) Beachtung verdienen die Malereien der Franciscanerkirche — des hochfrontigen, doppelthürmigen Baues auf dem Marienplatze. Mit Wandbildnissen weniger bedacht, doch reich an Marmorsculpturen ist die Jakobskirche auf dem mit einer Mariensäule geschmückten Jakobsplatze. Das Deckengewölbe



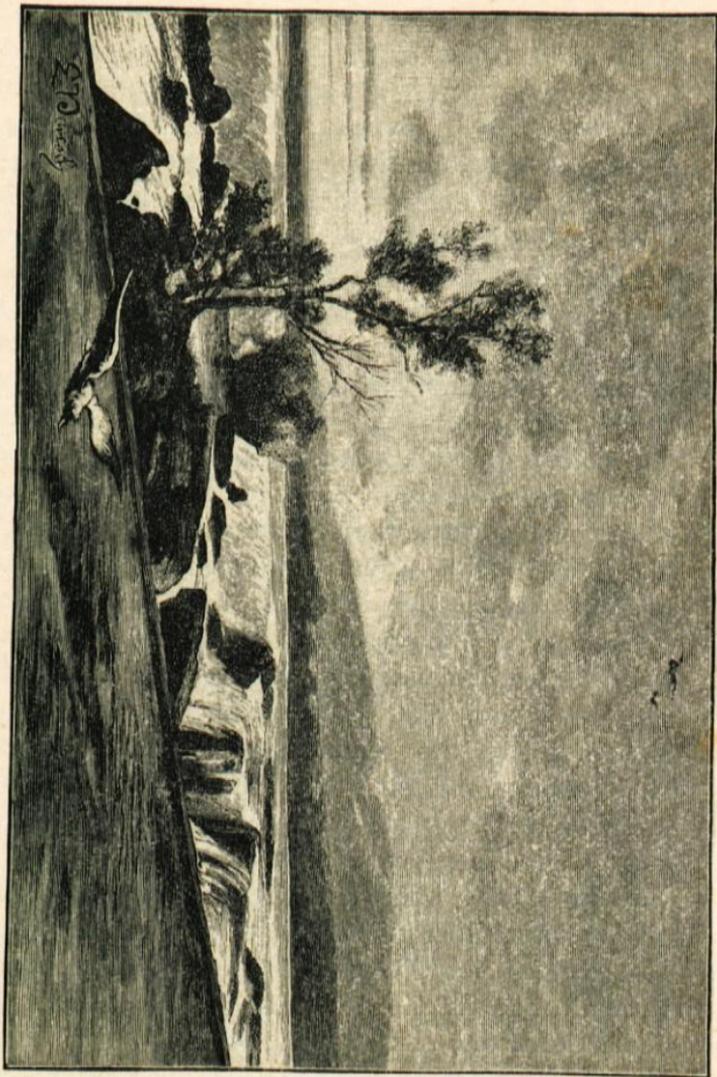
Theater in Laibach.

derselben zeigt gelungene Fresken von Šubic. Die an die Kirche stoßenden Gebäude, auch der Redouten-, zugleich Landtagssaal, rufen das unter Kaiser Josef II. aufgehobene Jesuitenkloster in Erinnerung. — Das protestantische Gotteshaus, ein recht gefälliges Bauwerk, erhebt sich an der Maria-Theresienstraße, bereits die Grenze der Dorfgemeinde Schischka berührend.

Einen prächtigen Überblick über Laibach und die ganze weite Landschaft bietet der Schlossberg — und darum nun hinauf auf die lohnende, ereignisreiche Höhe!

**Der Schlossberg.** Ein Viertelstündchen — und man ist oben! Vom <sup>Vahner</sup>Valvasorplatze führt durch die Studentengasse ein Serpentineweg unmittelbar zum Castellthor hinauf; ein zweiter hält sich bei der Florianskirche beginnend, an die westliche Lehne, der Fahrweg dagegen hebt in der nächsten Nachbarschaft der Karlstädter Brücke an. Aufgebaut ist der Hügel, wie seine Nachbarn, aus Thonschiefer, doch treten in denselben auch glimmerreiche Sandsteine. Darum ist in floristischer Beziehung zwischen dieser Anhöhe und den Rosenbacher Bergen ein bedeutender Unterschied merkbar.

Oben thront das alte, weitläufige Schloss mit seinen Verliesen, einst eine Feste mit Basteien, Thürmen und Schutzmauern. Noch 1813 spielten die Feuerschlünde des Castells, welches gegenwärtig als Strafanstalt dient. Schon die Römer besaßen hier oben sowie unten auf dem bereits hervorgehobenen «deutschen Grunde» wohlangelegte Befestigungen; aus jenen Tagen dürfte auch der tiefe Brunnen stammen, der das Schloss noch heute mit Wasser versorgt. Auf den Basteien der Westseite steigt seit dem Jahre 1815 der vierseitige Uhrthurm empor, von dessen Plattform man eine entzückende



Laibachstürze bei Kaltenbrunn.

Rundschau genießt. Da der weite Moorgrund mit seinen bewaldeten Hügeln und Ansiedlungen, nordwärts die Save-Ebene mit ihren isolierten Bergen, zahlreiche Kirchen auf Höhen, auf denen einst den Göttern geopfert wurde, und um alles das der herrliche Kranz einer gipfelfeichen Gebirgswelt — ein großes Stück des Krainerlandes mit all seinem Zauber! Über die Billichgrazer Dolomite winkt das Dreihaupt des Gewaltigsten im Lande, von der Kärntner Grenze starren unter anderen der Mittagskogel und der Stou nieder; die Krainburger Gegend sieht in der mächtigen Kalkpyramide des Storschitz ihren bleibenden Wächter. Zwischen ihm und der Kotschna lugt eine Warte Karantaniens herüber: der Obir; rechts davon und uns ziemlich nahe gerückt wächst der Grintouz in die Himmelsbläue hinein; ihm gesellen sich die Rinka, Skuta, Brana, die Planjava und Ojstriza bei, die Fortsetzung davon aber verschmilzt sich über den Valentiniberg, die Moräutscher Höhen und den Heiligenberg hin mit dem Mittelgebirge Unterkraains (Kumberg), zunächst den Littaier (Jantschberg) und Weixelburger Erhebungen, von denen wir die Blicke über den Achaziberg der Reifnitzer und Gottscheer Welt zuwenden. Den Mokritzberg im Süden drüben an Höhe überbietend, baut sich gleichsam aus dem Grunde des Moores der Krim auf, über die waldigen Hänge des Karstes machen sich die Kerbungen

des Jauernik, der dort den wechselnden Fluten des Zirknitzer Sees entsteigt, bemerkbar, und weit in nebelgrauer Ferne sehen wir den muldenreichen Nanos, der schon die Adria grüßt, jäh ins sonnige Wippacher Thal abfallen, zum altbekannten Birnbaumer-Wald herantretend. Das Auge erreicht wieder die gigantische Gestalt des Triglav, zu dem der Toschz (auch «Utoschz») und die Germada, die Recken der Billichgrazer Berge, wie Zwerge aufblicken. Und aus der Ebene ragen verschiedene Einzelerhebungen auf: südseits die waldigen Hügel des Moorbodens — Inseln des einstigen Landsees, — nordseits der Großkahlenberg, Uranschitzberg, Bimberg, benetzt von den Fluten der Save, dahinter der Kleinkahlenberg, der Beschauer von Stein; Dorfschaften in reicher Anzahl, zwischen ihnen manches Schloss, ihnen zur Seite manches anheimelnde Gelände! An der Laibach Kaltenbrunn, die Papierfabrik Josefthal, der Stationsort Salloch, hinter den Save-Auen halb versteckt St. Jakob, Lustthal und Dousko, an Berge sich lehrend weiter unten St. Helena, in der Feistritz-nähe Jauchen, im Nordwest St. Martin unterm Großkahlenberge und St. Veit, auf den Höhen Uranschitz, Kerschstetten, Rabensberg und einzelne Kirchen; näher liegen Toschkotschelo und St. Katharina, mitten auf ebenem Lande Domschale und so viele andere Orte; ganz zur Hochwelt tretend, zeigt sich auch ein Theil der Stadt

Stein — uns zu Füßen aber dehnt sich Laibach  
mit seinen Plätzen, Straßen und Alleen, dem  
Golouz und den Rosenbacher Bergen zustrebend.

«Das Haupt umwölbt von grünem Blätterschilde,  
Siehst du am Fluss, der sanft hinuntergleitet,  
Die graue Stadt, wo buntes Leben schreitet,  
Und weiterhin ein grünendes Gefilde:

Kastanien, die in des Lenzes Milde  
Den reichen Schmuck der Blätter ausgebreitet,  
Waldhügel dort, die Pfad an Pfad durchleitet,  
Fernhin der Alpen zackige Gebilde.»



Siegel der Städte Laibach und Stein aus dem Jahre 1500.

**IV.**

Laibachs Umgebung.





Ojstriza vom Wege zur  
Schkarje-Höhe.

Graz hat seinen Hil-  
merteich, Klagenfurt sein  
Kreuzbergel und den  
prächtigen See, Triest  
sein Boschetto und so  
jede Stadt irgend ein oder  
mehrere lauschige Plätz-  
chen zur Zerstreung und  
Luftkneiperei — Laibach  
desgleichen. Das ist Ti-  
voli, das sind die Matten  
der Rosenbacher Berge!

Und nun hinaus zu diesen Lieblingsstätten!

Durch die Lattermanns-Allee, welche über die Südbahn setzt, erreicht man die schönen Parkanlagen von

**Tivoli** mit dem einstigen Radetzky-Schlosse und dem Standbilde des Feldmarschalls davor. Die mit dem anheimelnden städtischen Walde verschmolzene Örtlichkeit trägt, in die Vergangenheit weisend, auch den Namen «Unterthurn», und von den Sponheimern, namentlich vom Herzog Bernhard, wird mitgetheilt, dass er sich besonders gerne in der Burg «ober dem Thurn» aufhielt, sobald er nach Laibach gekommen. Saftige Wiesen, durchzogen von Baumreihen, dehnen sich vor Wald und Park, und was sich da seit den Fünfziger-Jahren vortheilhaft geändert, lässt sich schwer aufzählen, betreffe es nun das Schloss selbst, die Anlagen oder die Schweizerei oben im Waldesschatten.

**Die Rosenbacher Berge**, die zusammenhängenden Hügel, an welche sich Tivoli und das benachbarte Schloss Leopoldsrue lehnem, sind ein ausgedehntes Gebiet der schattigsten und mannigfaltigsten Spazierwege. In den lauschigen Wäldern, welche sich über die sanften Höhenrücken dahin erstrecken und von diesen wieder in moorige, oft mehrfach gegliederte Grabenmulden und kleine Schluchten ziehen, fühlt man so recht auf Schritt und Tritt die versöhnende Natur. Bald unter harzigen Tannen und Fichten, bald unter knorrigen Föhren, dann wieder in

gemischten Waldbeständen, in denen namentlich Eichen und Edelkastanien ihre Wipfel zu den Nadelwürteln emporstrecken, gelangt man zu prächtigen Aussichtsstellen, auf denen man stundenlang verweilen möchte. Auf den vorspringenden Anhöhen der östlichen Hälfte sind noch jetzt deutlich Schanzgräben und Planierungen wahrzunehmen, welche auf die Zeiten der Besetzung Krains durch die Franzosen zurückdeuten, und selbst der höchste Punkt, der nach dem an seinem Fuße sich ausbreitenden Dorfe Schischka benannte Hügel (Schischkaberg, 427 Meter), zeigt noch seine nun dem Waldwuchse verfallenen Schanzen. Die wenigen Blößen und die rutschigen Stellen der Gräben lassen erkennen, dass die ganze isolierte Höhengruppe aus röthlichem Thonschiefer besteht, dem sich auch der Quarz beigesellt. — Einen besondern Reiz verleihen den schönen Wäldern die wechselnden Vegetationsbilder. Kaum hat die Lenzzeit sich angemeldet, schmückt die Waldränder das violette Kleid des *Crocus vernus*, kurz darnach röthet die schöne Zahnliebe den noch in Grau gehüllten Waldboden, dann legt sich das Weiß des Windröschens auf das erwachte lebhaftes Grün, und in den feuchten Gräben und Mulden herrscht das Gelb der Dotterblumen. Bald aber behauptet über alle Hänge hin die Heidelbeere ihr altes Recht, und duftige Maiglöckchen werden zu ihren bescheidenen Begleiterinnen. Wer jedoch hier

Schneeglöckchen, Gelbsterne, Bifolien, Lerchensporne, Trauben-Hyacinthen und noch manche andere Kinder des Frühlings suchen wollte, weil er ihnen auf dem Schlossberge begegnet, der sucht da vergebens darnach. Dafür blüht unter einem abgeschiedenen, in tiefem Waldesschatten verborgenen Quell die Taglilie (*Hemerocallis flava*) — die Einsame auf weiter Flur.

Kommt der Herbst ins Land, dann neigen sich an den Waldwegen die herrlich blauen Blüten des schwalbenwurzblättrigen Enzians zur Erde — wie in stiller Trauer über die dahingegangene schöne Zeit des Jahres. Doch die Wälder dieser Hügel bleiben ewig traut, auch wenn der Lenzeszauber schon längst gewichen.

Wie angenehm wandert sich's unter prächtigen Baumkronen von Tivoli nach Schischka hin! Waldein und waldaus geht's — über kleine Schluchten und sickernde Wässerlein zur «Hippokrene» und bald hinab zum langgestreckten Dorfe; an lohnenden Ausblicken über unser Gebiet mangelt es dabei nicht. Wer der Straße ausweichen will, der steige hinauf zum oberen «ewigen Wege», der führt ihn nach *Oberrosenbach*, wo beim netten, weithin sichtbaren Kirchlein eine Rundschau winkt, die jener vom Schlossberge kaum nachsteht. Ebenso anmuthig ist ein zweiter Waldweg von Tivoli und der Schweizerei hinauf «zur schönen Aussicht». Ein dritter, der sich vor diesem Punkte mit dem

frühern Wege vereinigt, zieht vom Schlosse hinweg beim Hochreservoir der für Laibach belangreichen Wasserleitung vorbei über den Westhang der südlichsten Schanzenhöhe. Da stellt sich der Schischkaberger entgegen, und der Weg theilt sich zum zweitenmale auf geringer Strecke.



Curhaus in Stein.

Der kürzere läuft über einen Vorsprung der südlichen Lehne, der weitere, der vorhin erwähnte «obere ewige Weg», hält sich an die Nordseite der Höhe, bis sich beide wieder vereinigen und, wie schon angedeutet, nach Oberrosenbach leiten. Ab und zu bleibt man wohl stehen, um die

Blicke auf der Ebene und dem hochragenden Alpenwalle ruhen zu lassen, oder um südwärts auf die grüne Einbuchtung von *Unterrosenbach*, auf die Schießstätte, den Häuser-Complex der k. k. Tabakfabrik und die forstliche Saatschule daneben oder auf die Dorfschaften und Hütten des Moorgrundes zu unseren Füßen und auf die einstigen See-Inseln zu schauen.

Dabei fesselt besonders das Auersperg'sche Schloss Sonnegg, das am jenseitigen Moorrande über dunkles Parkgehölz aufragt, und einmal sogar die Ruinen von Ortenegg vor den Thoren des Gottscheer Ländchens das Auge. Und wen nach lohnender Wanderung das Verlangen nach Rast und Erquickung anwandelt, dem winken gastliche Wirtschaften auf den Rosenbacher Bergen selbst und unten an ihrem Saume.

Ich aber stand jauchzend ganz allein  
Am Bergesgipfel im Sonnenschein!  
Rings grüne Triften und Blumenduft!  
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

*A. Grün.*

Wer nicht gerne steigt, den führt von Tivoli ein dritter Waldweg (oder die Fahrstraße darunter) nach Unterrosenbach und zur neuen Schießstätte, welche Punkte wieder mit Oberrosenbach in Verbindung stehen. Die Straße umzieht von da an die Hügelgruppe und tritt bei Koßes aus dem Walde, um über Oberschischka (hier das Geburtshaus Vodniks streifend) in Unterschischka

(kurzweg «Schischka») zur Oberkrainer Reichsstraße zu stoßen. Das ist der «untere ewige Weg», von Laibach aus in zwei Stunden bequem zurückzulegen, wenn man dabei nicht dort Aufenthalt nimmt, wo Bierzeiger und Rebenlaub die Verzierung des Hauseinganges bilden.

**Den Billichgrazer Dolomiten zu!** Viel Anregung bieten die allerdings weiteren Spaziergänge auf der Oberkrainer Reichsstraße nach dem eine gute Wegstunde entfernten *St. Veit*. Der nette Ort besitzt eine der drei ältesten Pfarrkirchen des Landes. Zur Sommerszeit, wenn wogende Saaten das Auge ergötzen, empfiehlt es sich, zum Ausfluge nach dem angeführten Dorfe den Fußpfad längs der Staatsbahn (Nordseite) zu benützen. Die Kalkalpen und ihre Vorlagen treten besser hervor und der Blick ruht ungehindert auf ihnen. Von *St. Veit* begibt man sich das eine- oder anderemal wohl auch hin nach *Tazen* an der Save und zum Großkahlenberge, von dem noch später die Rede sein soll. Nicht minder einladend ist auch eine Wanderung über Oberschischka und Draule nach *Gleinitz* und durch die idyllischen Thallandschaften dahinter, oder von Köbes bei den Ziegeleien vorüber durch einen Nadelwald nach *Utik*, wo gewaltige Steinbrüche den ganzen Hang eines Kalkkogels erfüllen. Beim Marsche dahin dürften die viereckigen, grubenartigen Vertiefungen am Wege an kleine Reisfelder erinnern.

Es sind die Wassergruben zur Gewinnung von Eis für die Kellereien der Laibacher.

Von Gleinitz und Utik (auch «Podutik») führen Waldwege in eine schöne Gebirgswelt — auf die Billichgrazer Dolomiten. Wer sie mit ihren theilweisen Querthälern kennen gelernt hat, gewinnt sie für immer lieb. Freilich sind die Wanderungen da hinüber keine einfachen Spaziergänge mehr, sondern hübsche Tagespartien sonder viel Müh und Plage. Gleich dort schon, wo der Utiker Weg ober dem Steinbruche zur Straße tritt, die von St. Veit her über einen niederen Sattel durch ein prächtig grünes, zwischen Wald gebettetes Wiesenthal nach Stranskavas und Dobrova hinüberführt, fallen, namentlich in den angrenzenden Waldungen, viele durch Grotteinstürze entstandene Dolinen auf, die sich von jenen des Karstes fast durch nichts unterscheiden. Der mit der Gegend Vertraute kennt da manche Grottengänge und am jenseitigen Hange, gegen das abgeschiedene Thal von Babjidl, im Walddickicht ein förmliches Grotten-system. Nicht weit davon, beim «Waldweiher», stürzt das Wasser aus zwei Höhlengängen, und oben, hinter dem auf Thonschiefer im Sattel zwischen den Höhenkuppen ruhenden, von Edelkastanien und anderen Obstbäumen beschatteten, auf Laibach und die Ebene niederschauenden Bergorte Toschkotschelo (Toško Čelo) zieht sich der Weg durch eine vollständige Karstlandschaft

mit üppiger Vegetation hinauf. Das ist der Ravnik, der Karst in den Billichgrazer Dolomiten. Höher oben, wo sich wieder Thonschiefer auf den Kalk setzt, zwischen dem Gipfel Ivoventerh und der auf einem schönen Kegel thronenden Kirche von *St. Jakob* bedecken die Häuser von *Topol* den sonnigen Hang, und die Kirche von *St. Katharina* grüßt freundlich in die Weite. Im Süden das Schwiza- oder Gradaschzathal, auch



Badeanstalt in Stein.

Billichgrazer Thal, im Norden die Save-Ebene mit den Alpenriesen — das malt sich da oben wunderschön!

Von *St. Katharina* steigt der Bergwanderer entweder zur *Gradaschza* nieder oder in der entgegengesetzten Richtung über den Nordhang des charakteristischen *Hirtenberges* (auch «*Peterbenk*») bei ehemaligen, nun mit Wald überkleideten Befestigungsbauten und der alten, mit gothischen

Resten geschmückten Kirche von St. Margaretha vorbei durch ein Waldthal zur Staatsbahn-Station *Zwischenwässern* — oder hinab zum aufgelassenen Bleibergwerke *Knapousche* und durchs <sup>OC</sup>Lüschniza-Thal in die Ebene hinaus. Wer hingegen von den Bergen noch nicht Abschied nehmen will, lenkt seine Schritte über waldige Lehnen und Bergrücken auf die gestreckte, 900 Meter hohe, durch weißliche Schutthalden gekennzeichnete Germada oder auf ihren um 121 Meter höhern Nachbar, den Toschz (auch Utoschz), den Beherrscher der nahen, kahl abstürzenden Ihale-Höhen. Von den genannten Punkten geht es dann hinab nach *Billichgraz*, entgegengesetzt nach *Bischoflack*, oder zurück nach Knapousche, da wie dorthin durch grüne, schmale Thäler, in denen nur wenige Wohnstätten Platz gefunden.

**Ins Gradaschzathal.** Auch an der Triester-Straße, bald hinter der Tabakfabrik, gibt es einen von den Laibachern gerne besuchten Ort Gleinitz; daran reiht sich Waitsch, wo eine Bezirksstraße abzweigt und über Kosarje und lachende Gründe nach dem Pfarrdorfe *Dobrova*, dann weiter ins Gradaschzathal, in das wir schon von den Höhen Einblick gethan, bis Billichgraz hin führt. Anmuthiger macht sich der Weg von Waitsch längs des waldigen Bergrandes und beim schön gelegenen Schlosse Strobelhof vorüber, knapp an der von vielen Weiden und Erlen begleiteten



Ruine Flödnig.

Gradascha, nach Stranskavas, von wo sich das vorerwähnte grüne Querthal nach Utik und St. Veit zieht. Bei Schwiza prägt sich die mäßige Anhöhe mit dem Gebäude darauf ins Gedächtnis; hinter Log aber, wo ein Fußfad von der Karst-Landschaft des grünen Ravnik und von St. Katharina her zur Straße tritt, fesselt



der Kogel mit dem St. Georg-Kirchlein, der sich mitten in das bereits recht schmal gewordene Thal stellt, das Auge. In *Krestenize* blickt man erfreut durch eine weite Seitenschlucht nach Topol und St. Katharina hinauf, und nach manchen Windungen des Weges gelangen wir nach Hof (Dvor), wo eine alte, sehr interessante Kirche völlig vereinsamt dasteht. Das steinerne Portal derselben ist ein Sculpturwerk aus der Übergangszeit von der Gothik zur Renaissance.

Das Thal erweitert sich nun wieder, die Germada tritt zurück, und durch eine Einbiegung nach rechts erreichen wir nach vierstündigem Marsche das ansteigende *Billichgraz* mit dem Schlosse, auf das der Toschz und der den Botanikern wie Alterthumsforschern wohlbekannte Lorenziberg niedergrüßen.

**Durch den Stadtwald auf den Moorgrund.**  
Der Stadtwald, der gleich hinter der Vorstadt Tirnau und den am Gradaszabache erbauten Kolesiabädern anhebt, verdient diesen Namen längst nicht mehr. Er ist gegenwärtig nichts weiter als die Summe von langen Wiesengründen, welche Reihen von hochstämmigen Eichen und anderen Bäumen einsäumen. Man wandelt durch schöne, von Wegen und Entsumpfungsgräben durchzogene Haine und gelangt in der Gegend von Waitsch zu einem pavillonartigen Denkmale, das uns wieder in die Zeit des Kaisers Franz versetzt. Wir überschreiten den Kleingraben,

wandeln bei Ziegeleien und Torfstichen vorüber und erfreuen uns im Frühjahr an den schönen Schachtulpen, welche stellenweise den Boden erfüllen, brechen wohl auch einen Zweig der schwarzen Johannisbeere, die in den Gräben wächst. So erreichen wir den Zorn'schen Graben, die erste, im Jahre 1769 zum Zwecke der Morastentsumpfung von Zorn zu Mildheim begonnene Arbeit, und eine Halbstunde darnach auf häuserleerer Straße einen zumeist mit Buchen bewaldeten Kalkhügel, hinter dem am Rande einer grünen Einbuchtung, theilweise zum Kirchlein auf einem zweiten Hügel emporsteigend, die Dorfschaft *Außergoritz* liegt. Von dieser ersten Anhöhe, welche im Frühjahr im reichsten Blumenflor prangt und daher schon Anfangs April von Pflanzenfreunden gerne besucht wird, oder von einer der anderen in der Nähe lassen wir unser Auge über die ganze Moorfläche schweifen, über ihre Ansiedlungen und Torflager, Baumreihen und Wasserläufe. Träge windet sich die Laibach, der Proteus unter den Flüssen, durch das Grün, ebenso auch die Ischza, die sich mit diesem dreinamigen Karstgewässer vereinigt. Auf festem Damme setzt die Südbahn zum Trauerberge hin. Weit unten zieht sich die Sonnegger Straße von Laibach (von der Karlstädter Brücke und Hradeczkydorf an) quer über den Moorgrund zum jenseitigen Berghange. Sie läuft an den Stätten vorüber, welche allerlei



Feistritzthal vom Urschitz aus.

Pfahlbautenreste, wie Pfähle Steinwerkzeuge und Steinwaffen, Pfeilspitzen aus Hirschhorn, Thongeschirre u. s. w., bergen. Wenn es andauernd regnet, dann treten die Laibach, Ischza und andere fließende Gewässer über ihre Ufer, und die Moorfläche ist vorübergehend wieder zum See geworden, der an jenen erinnern mag, welcher vor mehr denn 3000 Jahren den Fuß des Krim und der anderen Berge bespülte, die das ehemalige Seebecken umrahmten.

### Über den Golouz.

Keine Seele weit und breit,  
Nur die Bienen summen  
In geschäft'ger Einsamkeit  
Über Waldesblumen.

Ab und zu der Kuckuck ruft  
Aus verborg'nem Stande,  
Unter mir in Silberduft  
Träumerische Lande.

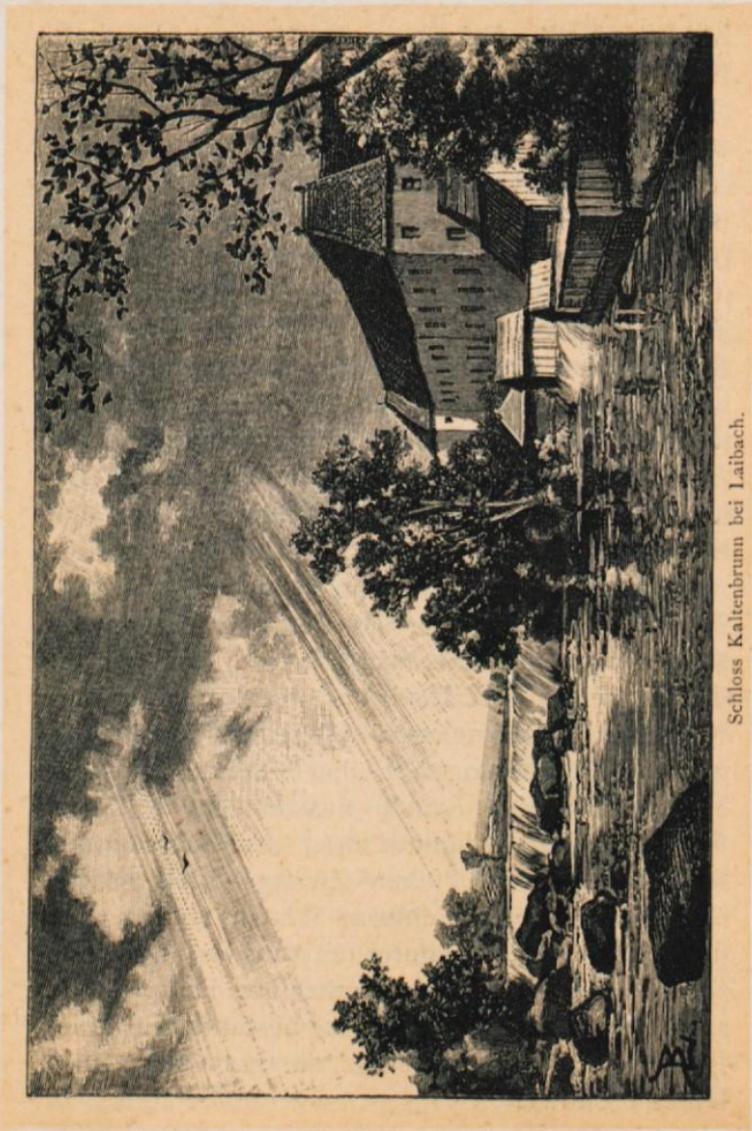
*E. Samhaber.*

Die Überraschungen, welche eine Wanderung über den Golouz (Kahlberg) bietet, kennen nur wenige. Wer sein Auge einmal so recht an den verschiedenen Bildern in Süd und Nord, wie sie sich vom langen Rücken dieses Höhenwalles aufthun, erquicken will, der steige von Hradeczkýdorf unter Obstbäumen hinauf zu den Rutschstellen, die sich im Frühjahr durch die *Erica carnea* roth färben, und unbeirrt folge er dem

Pfade. Er geleitet ihn durch harzduftige Föhrenwälder von einem Höhepunkte zum andern, und wenn irgendwo mehrere Wege zusammenlaufen, so bleibe man nur getrost dem obersten treu. Schluchtartige Thäler, Thalbuchten und Gräben drängen sich zwischen die Bergesrippen hinein, so von der Südseite her die Einbuchtung, aus welcher das Schloss *Kroiseneck* sichtbar wird; eine zweite schneidet bei *Rudnik* ein, das sich eine schwache Wegstunde außer Laibach von der Unterkrainger Straße aus über die Lehne hinauf vertheilt. Auf der Nordseite ist das bedeutendste dieser Golouzhäler jenes von Wisowik. Dem Südwestrande dieses bis 471 Meter sich erhebenden, gleich den Rosenbacher Bergen und dem Schlossberge der Schieferformation angehörenden Höhenzuges folgt in mancherlei Windungen die Unterkrainger oder Karlstädter-Straße, an den nördlichen Rand dagegen schmiegt sich der mitunter schattige Weg von Laibach über Stefansdorf, Birnbaum, Wisowik zu den Josefthaler Papierfabriken und nach Sostro. Die Ausblicke über den Moorgrund bis Oberlaibach sind oft fesselnd, gegen Norden hin aber zeigt sich das ganze Gebiet der Steiner-Bahn mit vielen seiner netten Ortschaften. Wir sehen ganz gut Mannsburg mit seinem Wahrzeichen, den südlichen Theil von Stein mit der Kleinfeste, dem Sallenberge und Altstein, selbstverständlich auch alle die mannigfaltigen Höhen dort. So erreichen wir in

anderthalb Stunden die aussichtsreiche Ortschaft *Orle*, wo sich wieder Kalk zu zeigen beginnt, und halten da bewundernd Musterung über die weite Umgebung. Wem Simony's Golouz-Panorama zur Hand, der wird mit um so größerem Behagen bei all den schönen Punkten verweilen. Dann steigt man befriedigt zur Ebene nieder, und ist's um Mai herum, sicher wohl zum Moorgrunde hinab, um sich hinter Babna Goriza an den Rändern der alten Canäle ein Sträußlein der wunderschönen Blüten der *Andrómeda* zu holen, welche von den Landleuten in Würdigung ihres Zaubers mit derselben Vorliebe zu Markte gebracht wird, wie die *Daphne Blagayana* von den Billichgrazer Bergen dort.

**Nach Kaltenbrunn.** Ein sehr beliebter Ausflugsort der Laibacher ist das eine Wegstunde östlich von der Landeshauptstadt, unfern des Golouz gelegene Kaltenbrunn mit seinen Wasserstürzen und Parkanlagen. Wer dem Staube der von der Peters-Vorstadt über Udmat, Selo und Moste führenden Straße ausweichen will, der folgt dem Polanadamme oder der Polanastraße und wandelt hinter dem Zwangs-Arbeits Hause beim altersgrauen Schlosse Thurn vorbei über den Gruber-Canal, durch Stefansdorf und zwischen üppigen Saaten unmittelbar Kaltenbrunn zu, wo sich die Laibach, bevor sie über die vielen Conglomeratblöcke stürzt, seeartig ausbreitet. Durch den weiten Hof der Farbholz-Fabrik, in



Schloss Kaltenbrunn bei Laibach.

der seltene brasilianische Farbhölzer verarbeitet werden, zieht es den Ankömmling auf die Brücke, wo zwischen Schloss und Fabrik die Laibach tost und weißschäumend zu den Bauten und den Bäumen eines kleinen Inselparkes aufspritzt. Wer den Cascaden näher treten will, schreitet von der Brücke zum obern Theile des grünen Inselchens — dort empfängt ihn dichter Wasserstaub, der oft die schönsten Regenbogenfarben in die Luft zaubert.

Unterhalb der Brücke, dem Laufe des Flusses folgend, dehnen sich die schönsten, von Wegen durchzogenen Parkwiesen. Nebenan entquellen dem Boden viele kalte Wässer, bezeugend, dass der Ort den Namen, den er trägt, vollkommen verdient. Weit hinunter zieht sich das Teichbett, begleitet von Buchen mit vielverschlungenen Stämmen und manchem anderen Baume. Aus dem hellen Wasser steigen allerlei Pflanzen empor, im schlammigen Wurzelgeflechte die verschiedensten winzigen Lebewesen bergend. Von diesen Wasserkindern Floras lenken besonders lebensfrische Tannenwedel und Wasserprimeln die Blicke auf sich. — Der neuere Parktheil breitet sich neben dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schlossgebäude aus. Nordöstlich davon aber, beinahe ganz zum Parkeiche tretend, erheben sich aus dem zuvor bestandenen Thiergarten die Bauten, welche die krainische Irrenanstalt bilden.

Recht hübsche Punkte in der Nachbarschaft dieses Ortes, dessen slovenische Benennung (Fužine) an das einstige Hammerwerk erinnert, sind das Pfarrdorf *Mariafeld* und die am Laibachflusse erbauten Papierfabriken von *Josefsthal*. Im angrenzenden Nadelgehölz ruht es sich wie in einem Parke, und ist man gut bei Fuße und scheut den Umweg über die nicht gar entfernte Südbahnstation Salloch nicht, so hat man sich längs des Bahnkörpers auf dem Wege gegen Laibach noch mancher Waldidylle zu erfreuen.

Auf das freie Feld gekommen, weidet sich das nimmermüde Auge, wie früher bei der Rückschau auf dem Wege nach Kaltenbrunn, an den Häuptern der Karawanken, der Julischen Alpen, der Billichgrazer Dolomite und an der Umgebung des Schlossberges. Zur Save hin aber soll uns der nächste Abschnitt führen.



Gothischer Gewölbe-Schlussstein in der Kapelle auf der Kleinfeste (Stein).

v.

An der Save.





*S. Demich*

Schloss  
Görtschach.

Ruhelos  
gleiten  
die Ge-  
wässer Ober-  
krains der Nie-  
derung zu.  
Dort, wo die  
Bahn über den  
bläulich - grü-  
nen Fluss  
setzt, erscheint

die Landschaft noch weit, tiefer unten aber, wo die Vasallen des Jantschberges und die Höhen von Moräutsch an die Save rücken, wird die Ebene zu einem sich immer mehr verengenden Thale. Von der Bahnbrücke abwärts sehen wir ein ausgedehntes Geröllbett, das nur bei hohem Wasserstande den Augen entschwindet. Schon im vorigen Jahrhunderte suchte man der Ungeberdigkeit des Flusses durch Regulierungen zu begegnen, trotzdem aber änderte derselbe häufig seinen Lauf, theilte sich zwischen den allmählich mit spärlichem Weidegestrüpp bekleideten Schotterbarren in vielgewundene Arme und benagte die Uferorte, wie Kletsche bei Lustthal und in letzterer Zeit selbst das nahe Tomatschewo, bis endlich Schutzbauten und neue Regulierungen des Bettes diesen üblen Launen des Save-Wassers ein Ziel setzten. Diese, in den Siebziger-Jahren auf Staatskosten unternommenen Wasserbauten haben nun unsere Brücke erreicht und werden dem Großkahlenberge zu fortgesetzt. Im einstigen Flussbette liegt der größte Theil der Orte Jeschza, Tomatschewo und Stoschze; dasselbe erfüllen Felder und Auen — und von den genannten Dorfschaften hinab ein lauschiger Naturpark, unter dessen Fichten und Eichen sich's zur Sommerszeit stundenlang lustwandeln lässt. An den ehemaligen Uferböschungen bei Stoschze und auf deren Rande blüht im Maienmonate eine Pflanze, die im Jahre 1838 sogar König Friedrich

August von Sachsen aufgesucht. Es ist dies der stengellose Moorkönig (*Pedicularis acaulis*).

Der Pfarrort Tschernutsch, die erste Haltestelle der Bahn, in nächster Nähe des linken Save-Ufers und an der Reichsstraße beinahe am Fuße des Uranschitzberges gelegen, schon zur Zeit der Römer als eine der Hauptstationen auf dem Wege von Aquileja nach Celeja unter dem Namen Savo fluvio bekannt, gewährt einen weiten Ausblick über Laibach hin. Die große Holzbrücke über den Fluss stammt aus dem vorigen Jahrhunderte. Zur Zeit der Franzosenherrschaft in Krain, namentlich am 25. September 1813, wurde um die Brückenschanze, welche Gardejäger, ein französisches und ein italienisches Bataillon vertheidigten, lebhaft gekämpft. Wir stehen somit auf blutgetränktem Boden. Abwärts davon, wo der Bimberg zur Save tritt und die Überfuhr von St. Jakob Leben in die Auen bringt, entfernen wir uns wieder von der Stelle, welche den Hauptfluss des Landes der Stadt Laibach am nächsten rückt. Das Rauschen des frischen Alpenwassers gilt nur mehr weiten Sand- und Geröllhalden, auf die sich grau-grüne Weidenbüsche legen. In Betrachtung derselben erreicht man die sanften Böschungen, zwischen welchen ehemals die Laibach in die Save mündete. Gar nicht so fern davon, kaum ein Kilometer weiter, vermählen sich dormalen die Gewässer Innerkrains, die als Poik-

Unz-Laibach der Grottenwelt entströmen, mit dem alten Savus, und quer gegenüber gesellt sich ihnen aus ausgedehntem Schotterbette die Feistritz bei, die frische Tochter der Steiner-Alpen. Innig vereint schmiegen sie sich, gleich der Südbahn, hart an den Fuß des Osterberges.

An der Mündungsstelle der Laibach und weiter hinauf merkt man heutzutage



Gräberfunde aus der Bronze- und La-Tene-Periode.

nichts mehr von der voreisenbahnzeitlichen Bewegung auf diesem Karstflusse; nur in Salloch stößt man noch auf deutliche Spuren des Stapelplatzes des mit dem Jahre 1849 erloschenen Speditionshandels der Laibacher. In bunter Reihe durchfurchten die mit Getreide, Weinen, Steinkohlen und anderem beladenen Tombasse (über 50 Meter lange Lastschiffe mit Schnäbeln), gezogen von einer Reihe von Ochsenpaaren, die Fluten der Save und des etwa zwei Kilometer langen Theiles der untersten Laibach, um vor den Warenmagazinen und dem Navigationszollamte in Salloch, der jetzigen stillen Eisenbahnstation, Halt zu machen und das Gebrachte mit anderen Gütern zu vertauschen.

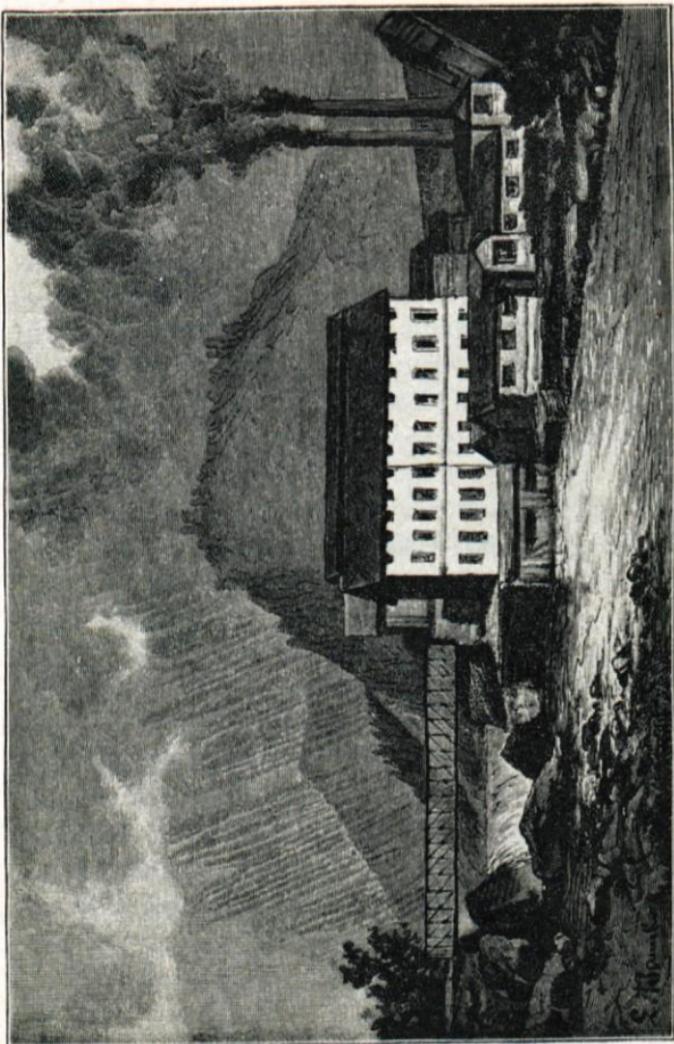
Da, wo sich die vorgenannten Gewässer zu Eins vermengen und aus einem grünen Seitenthale der Wessnitzbach in die Save stürzt, bringt uns ein von Fichten begleiteter ehemaliger Schlossweg hinauf auf den *Osterberg*. Nur wenige Reste mehr sind von der Burg vorhanden, die Ortolph von Schärffenberg 1015 erbaute, und auch nicht Ein Steinchen deutet auf den Letzten dieses Geschlechtes, Georg den Osterberger, zurück, der ein Opfer des Türkenkrieges geworden. Ein Haus, weit über die Savelandschaft hinauf winkend, steht auf einem Theile der Stätte, von der einst frohe Töne die Flussnympfen in Schlummer wiegten, und nur der Weiler darunter hält mit seinem Namen (Podgrad, d. i. «Unter-

schloss», Ort unter dem Schlosse) die Erinnerung an jene Tage fest, da vom steilen Bergvorsprunge noch eine stolze Burg in die Ferne blickte. In der That: man schaut da oben über Flüsse und Ebene weit ins Land — bis zu den mächtigsten Höhen hinauf. Dort ist Stein und seine Bergwelt, da ragt das Laibacher Bergschloss und dahinter eine Unzahl von Kuppen und Spitzen auf, von der niedersinkenden Sonne in Gold gekleidet. Uns zu Füßen, im beginnenden Thale, umfängt die Save die herrlichen Auen eines reizenden Punktes: des durch Kastanien-Alleen und schöne Platanen einigermaßen in Schatten gelegten Pfarrdorfes *Lustthal* (Dol). Zu dem Schlosse gleichen Namens gehörte ein prächtiger Garten, einst voll seltener Gewächse, die nun, gleich den reichen Sammlungen dieses Herrnsitzes, in alle Welt verstreut sind.

Lustthal ist zum Sommerfrischorte wie geschaffen. Der Schlossgarten mit dem Teiche, die Alleen und Auen, die Spaziergänge zur Feistritz und in deren Nähe hinauf nach Jauchen oder entgegengesetzt an der Save nach *Dousko* und dem im Vereine mit einem Schlosse erhöht gelegenen *St. Helena*, Partien auf die nahe Eidschna oder über den Moräutscher Berg hinüber in das anheimelnde, dorfreiche Thalbecken von Moräutsch, auch wohl einmal von der benachbarten Station *Lase* hinauf auf den mit einer Kirche gekrönten 793 Meter hohen Jantschberg,

um bis zum Kleck hinab schauen zu können — das alles schafft eine Reihe angenehmer Wanderungen. Im Bergwalde ober St. Helena aber lässt sich in einer Grabenmulde das Brechen und Zurichten von Dachschiefer beobachten, dessen Vorkommen die netten Bedachungen in der Gegend erklärlich macht.

Kurz unter St. Helena hält einsam das Kirchlein von St. Agatha über die Save Ausschau, die gleich der Bahn vollständig zum Fuße des Jantschberges getreten. Das Thal wird hier zu einer theilweisen Enge. Der Fluss beschreibt einen weiten Bogen und bald einen zweiten. In dieser Thalenge liegt die Bahnstation *Kressnitz* und ihr gegenüber auf dem linken Flussufer das Örtchen *Werneck*. Die Burg, die einst hier gestanden, ist längst verschwunden, nur die einzelnen Bauernhäuschen, die sich von *Fischern* abwärts der Straße nähern und der Savekrümmung treue Gefolgschaft leisten, dienen der Landschaft zur freundlichen Staffage. Ein ganz besonders liebliches Bild aber schafft das auf steiler, ins Savethal etwas vorgeschobener Bergeshöhe thronende Kirchlein von *St. Nikolai*. Blickt man in der Dämmerstunde oder in heller Mondnacht aus der Gegend des Bahnhofes zum Thürmchen auf, zu einer Zeit also, da es, von mattem Schein umgossen, in die mit Sternen besäete Himmelsbläue hineinragt, so hat man ein Bild vor sich, das sich für immer in die Seele ver-



Zwischenwässern — Papierfabrik.

senkt. Man sieht das Kirchlein auch von Laibach aus, und wer sich zum selben hinauf bemüht, wird hochbefriedigt von der luftigen Stelle zurückkehren. Zwischen dieser Höhe und der östlich davon in dem gleichen Zuge sich erhebenden Slivna führt ein Pfad über die Germatscha geradeaus ins Centrum des dahinter liegenden Thalbeckens — nach Moräutsch. Es wandert sich ganz angenehm hinauf durch den Föhrenwald, über die mit Edelkastanien besetzten Lehnen von Fischern und die bescheidenen Felspartien der Einsattlung, die einen schönen Ausblick auf die Kalkalpen bietet. In zwei schwachen Stunden ist man drüben.

Bevor wir uns den weiteren Flussbildern zuwenden, sei noch einer Örtlichkeit hoch ober der Save gedacht. Verfolgt man nämlich auf dem linksseitigen Ufer den Fahrweg von Kressnitz, eigentlich Werneck (Wernegg) stromab weiter, so gelangt man inbälde nach Hötitsch und dann, von der Save hinweg, aufwärts zwischen felsige Bergmauern (zur Rechten) und grüne Lehnen und sieht nun auch schon ober sich die ersten Häuser des in letzter Zeit vielgenannten Marktes *Watsch*. Ist man einmal auf die Bergstufe hinaufgekommen, wird jedermann von der prächtigen Rundschau überrascht und namentlich vom Blick hinunter auf die einstmalige Schiffswerfte der krainischen Saveschiffahrt, auf den Markt *Littai*. Wer nun will, kann von hier eine lohnende

Fußtour über Petsche ins Moräutscher Becken zurück oder hinüber nach Gallenegg unternehmen, der Freund der Alterthumskunde aber eilt zu den nahen Flachgräbern, die dort mit Tumulis wechseln. Hier, am dolomitischen Berghange zwischen Klenik und dem heiligen Berge, stand dereinst, wie sich das Volk erzählt, eine größere Stadt. Die vielen Ausgrabungen förderten prächtige Dinge zutage, darunter eine schöne Gürtelschließe, mehrere Gewandnadeln (Fibeln), Bronzehelme, wovon einer etruskische Schriftzeichen aufweist, allerlei Fibelanhängsel u. s. w. Der hervorragendste Fund, ein Fund von bedeutendem Werte, aber bleibt die schöne Situla, ein würdiges Seitenstück der berühmten Situla von Bologna.

Von der Nekropole von Watsch nun wieder hinunter ins Savethal. — Die Enge von Kressnitz weitet sich gegen Littai zu einem freundlichen, an lieblichen Landschaftsbildern reichen Becken, das mit manchem Schlosse geziert ist. Bald unter Littai, namentlich von Sava an, aber nähern sich die Thalwände wieder derart, dass selbst unser Hauptfluss dadurch in ein recht schmales Bett gezwängt erscheint. Für die Südbahn musste hier der nothwendige Raum erst durch Felssprengungen und Untermauerungen geschaffen werden. Jäh steigen die Lehnen an, zahlreiche Felsthürme ragen aus dem Grün derselben empor, und gar nicht so vereinzelt sind

Stellen mit senkrechten oder gar überhängenden Wänden. Der eingeengte Fluss schießt über abgestürztes Gestein hinweg und frisst sich wieder in anderes ein, so dass im Laufe der Zeit reizende Uferbilder daraus geworden. In vielen Windungen zieht sich diese interessante Schlucht, ein krainisches Gesäuse, das unter Sagor zur Landesgrenze gegen Steiermark wird, bis Steinbrück hinab. Zwischen den Braunkohlenstätten Sagor und Trifail wird man noch durch einen schönen Wasserfall, ober welchem sich eine Mühle vor einen malerischen Grottenraum gestellt, von der rechten Uferseite her überrascht. Schluchtartige Thäler und Bergspalten gewähren hie und da einen kleinen Ausblick; der stellenweise noch erhaltene alte Treppelweg des rechten Ufers, der bis zur Eröffnung der Bahn den Schiffszügen diente, aber ladet zu beschaulichen Wanderungen ein, welche die Gedanken weit in die Vergangenheit zurückführen.

Von der Steiner-Bahn schon ziemlich seitab gekommen, kehren wir wieder zu ihr zurück, um neue Savebilder kennen zu lernen.

Blickt man von der Tschernutscher Brücke in entgegengesetzter Richtung flussaufwärts, wo der Großkahlenberg die Weiterschau verwehrt, so hat man da ein noch viel breiteres Schotterbett vor sich, als zwischen Tschernutsch und Jeschza. Flussarme, die ihre Mulden je nach Umständen zu verlassen pflegen, winden sich



An der alten Festungsmauer  
von Krainburg.

zwischen den Sandbänken und Weideninseln hindurch, und den Hintergrund dieser Savelandschaft bildet, wie eines unserer Bilder zeigt, der eben genannte Berg mit der hübschen Kirche des Pfarrortes



Mündung der Zeyer in die Save.

St. Martin an seinem Fuße. Wohl geht es sich recht angenehm zwischen Pappeln und Eichen bis Tazen hinauf, doch beliebter, weil bekannter, ist die gegenüberliegende Uferseite. Anfangs von der Brücke über Thonschieferwände, welche unten die Fluten bespülen, aufwärts und bei den durchfurchten Partien der durch die Straße unterbrochenen Bergwand vorüber, sieht

man sich alsbald ziemlich hoch über dem rau-

schenden Wasser in einem zumeist gemischten Walde, den der Weg in einigen Windungen durchquert. Wo das Terrain einstige Schanzarbeiten verräth und nun ein kleiner Waldpark die Erdwerke überdeckt, ist man wieder im Bereiche der Wiesenlehnen und Äcker und kurz darnach beim ziemlich mächtigen Gamlingbache, dem die Müller der Gegend ihre Existenz verdanken. Nacheinander folgen die Dörfer *Unter- und Mittergamling* mit beinahe gleichen Kirchlein, dann *Obergamling*. Der geradeaus dem Großkahlenberge zu laufende Feldweg ist der kürzeste. Er lässt das Auge frei über den Fluss hin zu den Billichgrazer Bergen schweifen. Zur Rechten macht sich ein bewaldeter Sendling des Uranschtzberges breit und beraubt uns des Ausblickes auf die Steiner-Alpen.

Über St. Martin geht es am Fuße des steilen Großkahlenberges nach dem nahen Tazen wieder knapp zur hier überbrückten Save. Es ist dies einer jener anheimelnden Uferpunkte, die man gerne aufsucht, um beim Wasserrauschen das Spiel der Wellen zu beobachten und sich für neue Märsche zu stärken. Wallfahrer eilen vorüber und hinauf zur Gnadenkirche, die vom niederen der beiden Gipfel des Großkahlenberges nach allen Seiten weit in die Ferne schaut.

Von mäßiger Anhöhe, beinahe an den genannten Berg gelehnt, macht sich weiter oben das Schlösschen *Rutzing* bemerkbar, und in

*Wikertsche* regen die unmittelbar hinter den Häusern nahezu senkrecht aufsteigenden, vielfach zerrissenen Kalkwände des hier der Save am meisten genäherten Theiles des Großkahlenberges wohl zu Kletterversuchen an.

Man will wissen, dass in alter Zeit die Save von hier der Gegend des heutigen Laibach zu geflossen. Die Böschungen von Wischmarje (zwischen Tazen und St. Veit) und die bedeutende Flussgeröllage, die unter einer dünnen Damm- und Thonerdeschichte bis an den Fuß des Schlossberges reicht, lassen es wohl vermuthen. Vielleicht versetzte der krainische Geschichtsschreiber A. Linhart nicht ganz mit Unrecht Emona an die Save?

Ein Stündchen bringt uns über Felder und durch die Dörfer Unter- und Oberpirnitzsch vom Großkahlenberge hinweg nach *Zwischenwässern* — zwischen die Save und ihren hier mündenden Nebenfluss Zeyer.

Knapp ober dem Orte stürzt die Save in einer Enge über vielfach ausgehöhlte Felsen und bildet einen schönen Fall. Über diesen führt eine eiserne Brücke und verbindet die auf beiden Ufern errichteten Fabriksgebäude für Holzschleiferei und Papiererzeugung. Der Fluss steht hier völlig im Dienste der Fabriksthätigkeit, die auch den früheren alten Steg, die sogenannte Teufelsbrücke, durch den jetzigen festen Verbindungsbau ersetzt hat.

Auf der Brücke befinden wir uns im Banne eines herrlichen Bildes. Unten tost der mehrtheilige Wasserfall und peitscht den nassen Staub zu uns herauf, dahinter wälzen sich die eingegengten Savefluten durch die schöne Schlucht zur Absturzstelle her, über die Schluchtwände legt sich dunkler Nadelwald und Gestrüpp, und in bedeutender Ferne deutet ein Gipfel der Karawanken, der Storschitz, zum Blau des Himmels empor — fürwahr ein prächtiger Punkt!

«Und näher dem felsigen Abgrund fließt  
Das Wasser — die Wellen erzittern —  
Und in silbernem Schaume hinunter es schießt  
Und braust wie bei Hochlandsgewittern.»

*Samhaber.*

Ist der Fluss klar und nicht besonders wasserreich, so bemerkt man unter der Brücke ganz gut die tiefen Felsspalten und Höhlungen, die sich das ewig stürzende, kochende und wirbelnde Wasser geschaffen. Eine solche Höhle reicht sogar ziemlich weit unter das Ufer hinein. In dieser Wassergrotte findet sich manches festgekeilte Holzstück, das die Kraft des Elementes hineingeschleudert und das jetzt nun hurtige, in den grünen Tümpeln heimisch gewordene Fischlein umtanzen. — Wenn dann die Nacht ihre Fittige über das Land breitet, da spielen viele elektrische Lichtlein um die Fabrik am Ausgange der Schlucht, und der Wasserfall gischtet in

wunderbar magischer Beleuchtung. Weilt man zu solcher Stunde drüben auf dem Straßenbüchel von Medno, wo leises Waldesrauschen mit den Schlummerliedern des Flusses das Ohr des Einsamen umgaukelt, da wird dieses Nachtbild am schönen Falle zum Zauberbilde, das sich mit Sinnen und Minnen verwebt.

Das saubere Dorf Zwischenwässern, als Ausflugsort seit lange beliebt, steht, wie angedeutet, vor den Fabrikanlagen im Winkel zwischen der Save und Zeyer. Zu den Flüssen treten sowohl Staatsbahn wie Reichsstraße; an Verkehrslinien fehlt es hier somit nicht. Am jenseitigen Berghange lehnt das Pfarrdorf Preska, etwa ein Viertelstündchen Weges nordwestlich davon über einem wohlumfriedeten Garten das bischöfliche Schloss Görtschach, nebenan die Ortschaft gleichen Namens mit einer Papierfabrik am Zeyerflusse. Auch hier finden sich städtische Ausflügler gerne ein, um an den Cascaden der Zeyer einen schönen Nachmittag angenehm zu verbringen. Den Freund der Berge aber zieht es hinauf auf die Billichgrazer Höhen, für welche Zwischenwässern eine Hauptstation geworden. Stellt man sich vor den niedlichen Bahnhof des Ortes oder auf die Zeyerbrücke, so hat man die schöne Pyramide des 775 Meter hohen Hirtenberges vor sich, auf dem Hange St. Margarethen und das benachbarte Kirchlein von Petelink — *St. Jakob* einladende Punkte, wie die mit Kirchen ge-

krönt den Gipfel von Goloberdo und St. Jakob <sup>nauf Bergort</sup>. Dahinter liegt der uns bereits bekannte Bergort Topol mit St. Katharina, unterhalb desselben dehnt sich das Gradaschzathal.

Und nun noch ein klein wenig an der Save aufwärts! Die Schlucht hinter Zwischenwässern hat es uns angethan, und anheimelnd winkt der Waldpfad des rechten Ufers. Unter Tannen und Eichen und eine kurze Strecke auch zwischen gepflanzten Baumreihen gelangt man zu Conglomeratwänden, die üppiges Sinngrün überkleidet, dann zum verfallenen Eingange eines Stollens, der uns das erfolglose Suchen nach Kohle verräth, und endlich ganz hinab zum rauschenden Wasser. Da erfüllen Blöcke das Ufer, um die die Wellen kräuseln, dort wieder brechen sich die Fluten mit Macht an einem Vorsprunge, über den der oft kaum bemerkbare Pfad führt. Bald ganz senkrecht, bald wieder mehr felsigen Böschungen gleichend, welche alte Pappeln und andere Bäume in Schatten legen, bleiben die Uferwände fast immer in derselben Entfernung von einander, mag der Fluss manchmal seinen Lauf auch ein wenig ändern wollen. Ein lauschiger Weg für heiße Sommertage! Wo die große Krümmung anhebt, schreitet man nach etwa einstündiger Wanderung befriedigt über den grünen, waldigen Wiesenhang hinauf nach Swile und wieder hinab zur Überfuhurstelle, um in *Flödnig* kurze Rast zu halten. Aus dem weiten



Schloss Flödnig.

Walde erhebt sich der fast von allen Seiten der Ebene gut sichtbare Kogel mit der Flödniger Ruine, vom Anarchisten der Jahrhunderte, dem Zahne der Zeit, schon sehr mitgenommen. Das Schloss Flödnig, ein

schöner Herrnsitz, ruht unfern der Ortschaft auf freier Ebene inmitten ausgedehnter Fruchtgründe und des schönen Bergkranzes.

Die Save bleibt auch weiter hinauf im Banne der Schlucht; erst vor Krainburg erweitert sich diese nur von einigen Mühlenwerken belebte Enge zum ebenen Waldparke, der bis zur Staatsbahn hinaufreicht. Von der alten Markgrafenstadt an winkt noch eine Reihe herrlicher Flussbilder, doch wir wollen zurück zu den Einzelhöhen, an denen sich der Fluss in Lieblichkeit vorbeischlängelt — ein breiter Silberstreif im grünen Lande.

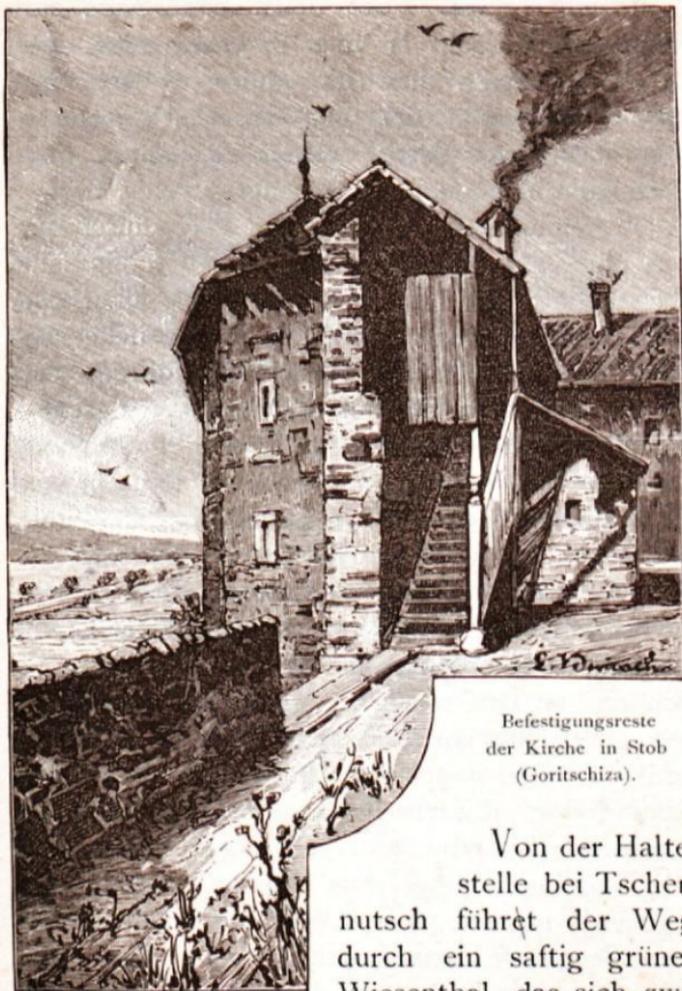


Gothischer Bildstock — eines der Wahrzeichen von Stein.

**VI.**

Der Uranschwitzberg und seine  
Nachbarschaft.





Befestigungsreste  
der Kirche in Stob  
(Goritschiza).

Von der Halte-  
stelle bei Tschern-  
nutsch führet der Weg  
durch ein saftig grünes  
Wiesenthal, das sich zwi-  
schen den beiden südlichen Ausläufern dieses  
bisher nur wenig besuchten Berges dahindehnt.

Weit zieht er sich nicht, denn schon nach ein-  
stündigem Marsche ist man in Uranschitz, dem  
Bergdorfe, nach dem die ganze isolierte Er-  
hebung benannt wird (slovenisch «Vranšica»,  
auch «Rašica»). Nicht selten bezeichnet man  
diese Anhöhe einfach als «Tschernutscher Berg».

Anheimelnder noch, als der Weg durch das  
von dem Tschernutscher Bächlein durchflossene  
Wiesenthal, sind die Waldpfade, die über den  
Rücken des südlichsten, die Savebrücke be-  
rührenden Armes, des Straschnik, führen. Die  
Straža und ihre Fernschau kennen wir schon  
von früher her (Seite 20). Wem es von der  
Reichsstraße hinauf, wo 1813 der Kampf um  
die Brückenschanzen tobte, zu steil ist, der wähle  
die schon im vorigen Abschnitte gekennzeich-  
nete Gamlinger Straße und biege weiter oben, 285-  
bevor sich selbe westwärts ins Waldgebiet hinein  
wendet, nach rechts hinauf ab. Man braucht  
sich nur an den welligen, nordwärts der Höhe  
von Uranschitz zu laufenden Rücken zu halten  
und sich um mancherlei Pfade, die anfänglich  
da und dort abwärts führen, so lange nicht zu  
kümmern, bis man zum Wege gekommen, der  
von Gamling herüber quer über die bescheidene  
Höhe als Hohlweg ins Wiesenthal und von da  
zum Bergdorfe hinauf sich wendet. Ein Fehl-  
gehen ist geradezu unmöglich, da man die weit  
über Laibach hin ausschauende Ortschaft fast  
immer vor sich hat. Die Partie über diesen

Rücken ähnelt sehr jener über den Golouz. Bald unter harzduftenden Föhren, bald wieder unter dem Laubdache schöner Buchen windet sich der Weg um kleine Kegel halb herum. läuft streckenweise fast eben dahin, dann wieder ziemlich sanft auf- oder niederwärts, je nach Umständen, bis der Wald zu Ende. Man wandelt auf röthlichem Thonschiefer, das Haupt der ganzen Erhebung aber und einige Sendlinge, so die Anhöhe von Tersein, bestehen aus Kalk.

Über die Felder erreicht man bald den von Obstbäumen reichlich beschatteten Ort. Da es an ebenen Plätzen mangelt, hält Uranschitz einen Theil der Lehne besetzt. Selbst für die bis zur südlichen Grenze des Landes ausschauende Kirche — eine Ferialkirche — konnte erst durch Untermauerung der nöthige Grund geschaffen werden. Das Merkwürdigste am Bergdorfe aber ist bei den heutigen Zeitverhältnissen jedenfalls das, dass es kein Wirtshaus sein Eigen nennt. Die allgemeine Ruhe hat dadurch gewiss nichts eingebüßt, der Bergwanderer aber mag sich bei so thanen Umständen selbst mit den nothwendigen Stomachalien versehen. Übrigens ist die Dauer des Spazierganges durch die Wälder und die Büsche keine so lange, dass der Rucksack gefüllt sein müsste. Die geringe Mühe entschädigt ein prächtiger Blick über Laibach und das Unterkrainer Bergland sowie die Höhen Innerkrains, namentlich auf den Schneeberg.

Über Uranschitz steigt eine senkrechte Felswand mit grottenartiger Aushöhlung auf. Schon von Laibach aus ist dieselbe sichtbar. Sie erinnert an das Gefelse mancher Karstlandschaft.

Oberhalb der Wand breitet sich Laubdickicht und Nadelwald aus, weshalb heute vom Gipfel des Berges kein Ausblick möglich ist. Bebaut erscheint übrigens nur der Hang von Uranschitz, dann die Umgebung der zweiten, östlicher gelegenen Bergortschaft Dobeno und einige weitere Theile gegen Mannsburg hin, alles übrige deckt Wald, häufig schöner Wald. Auf dem Kogel oben, der Uranschitz von Nordwest flankiert und sich vor die Grottenwand stellt, begrüßt den Wanderer so dichtes, mit wilden Rosen und Brombeeren vermengtes Tannicht, dass ein Weiterkommen kaum möglich. Steigt man da hinauf, meldet sich der Kalkboden sofort durch Cyklamen, die fleischfarbige Heide und andere Pflanzen an.

Will man den gemachten Weg nicht noch einmal wandeln, so empfiehlt es sich, nach Mitter- oder Untergamling hinabzusteigen. Nicht ohne hübsche Fernblicke ist auch ein Marsch über Uranschitz nach Mannsburg hinüber.

Der bestbekannte Nachbar des Uranschitzberges und von diesem nur durch die wasserreiche Wiesenlandschaft von Povodje getrennt, ist der schon mehrfach berührte *Großkahlenberg* (auch Großgallenberg). Von seinen beiden Gipfeln wird der kaum merklich höhere (675 Meter) zu

einem Grate, den Gestrüpp und Eriken erfüllen, der niedrigere zum Träger der Wallfahrtskirche, die noch eine feste Mauer umgibt, aus welcher das Häuschen des Seelsorgers gleichsam herauswächst. Im Sattel zwischen den beiden Gipfeln sind Felder und ein Bauernhof, von der Südseite jedoch nicht wahrzunehmen. Der ganze Berg ist mehr oder weniger bewachsen, die obersten Partien der Südabdachung zu meist mit Gestrüpp, unter dem sich Weißdorne, Wacholder, Buchen und Sauerdornsträucher häufig finden. Der Hauptweg führt von Tazen



Grabstein des Ritters Gallenberg  
in Münkendorf.

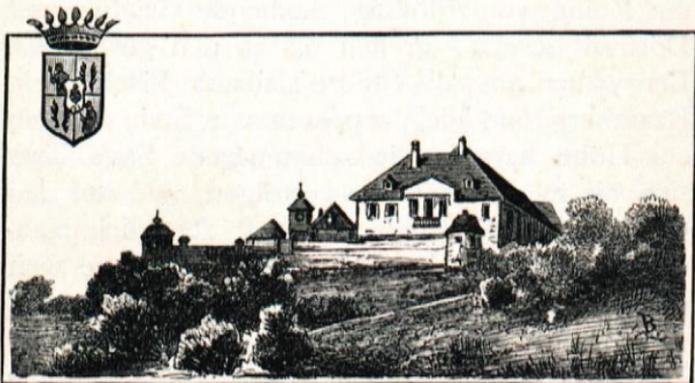
aus in Serpentinien zur Kirche hinauf. Wer diesem ausweichen und lieber einsam wandeln will, dem sei der Pfad über die nicht fern der Savebrücke gegen das Schlösschen Rutzling zu beginnende, ziemlich steile Bergwiese und durch den Tannenforst, unter dem ein frischer Quell sprudelt, empfohlen. Schräg steigt derselbe von dieser bewaldeten Bergstufe über die theilweise abgeholzte Lehne zum Hauptwege hinauf, den er unter dem Sattel zwischen dem ersten und zweiten Wegkapellchen erreicht. Weit schattiger ist der Pfad, der im Walde hinter St. Martin anhebt und sich über den Nordabhang unter Föhren, Fichten, Buchen und da und dort auch Mannaschen und Alpengoldregen bis zum Gipfel der Wallfahrer emporwindet. Von Zwischenwässern her aber wählt man einen der beiden, schon aus einiger Ferne sichtbaren «Steige», die sich über feines grauweißes Dolomitgebröckel hinaufschlängeln. Dort ruht man auf prächtigen Polstern aus *Erica carnea* und erquickt das Auge am duftigen Diptam, an den Blüten der Felsenbirne u. s. f. Im Bereiche dieser Dolomitpfade, die sich im Walde darüber vereinigen und beim erwähnten Bauernhause vorbei zum Sattel führen, dämmert nahe dem Fuße des Berges eine Grotte, vorläufig noch von wenigen gekannt.

Der herrliche, frei aus der Ebene sich erhebende Berg, aufgebaut aus Kalk und Dolomitmassen, die unten Kohlenschiefer-Gestein ein-

leitet, befriedigt ebenso den Touristen wie den Botaniker. Letzterer sei hier auf die prächtigen «Florenbilder aus den Umgebungen Laibachs» von Professor Wilhelm Voss (Jahresbericht der Oberrealschule in Laibach, 1889) aufmerksam gemacht; der Tourist aber steige hurtig hinauf, oben winkt ihm nach nur einstündiger Bergwanderung ein großes Stück des an Mannigfaltigkeiten so reichen Krainerlandes, von den zackigen Gemarkungen Kärntens und der untern Steiermark bis zum Schneeberge. Einem dunkelgrünen Teppiche gleich dehnen sich unten die Nadelwaldungen in die Weite, geschmückt durch die Ruine von Flödnig; lachende Gründe, mit Dörfern besetzt, greifen bis zu den gewaltigen Bergwällen aus; die Städte Laibach, Bischoflack, Krainburg und die Vorposten von Stein winken zur Höhe herauf, die schimmernde Save lässt sich bis in die Thalenge verfolgen, und auf den Gipfeln des Mittelgebirges trifft der Blick manches freundliche Kirchlein. Alles schön, so weit das Auge reicht! Die herrliche Bergwelt aber malt das Panorama des kärntischen Meisters Marcus Pernhart, wie es dermalen noch das Häuschen des Messners bewahrt. Alle krainischen Berge, die wir in dieser Schrift nannten, und auch ein paar steiermärkische noch sind im Rundbilde zu sehen.

Zu den Nachbarn des Uranschitzberges gehört auch die hügelartige Erhebung im Norden

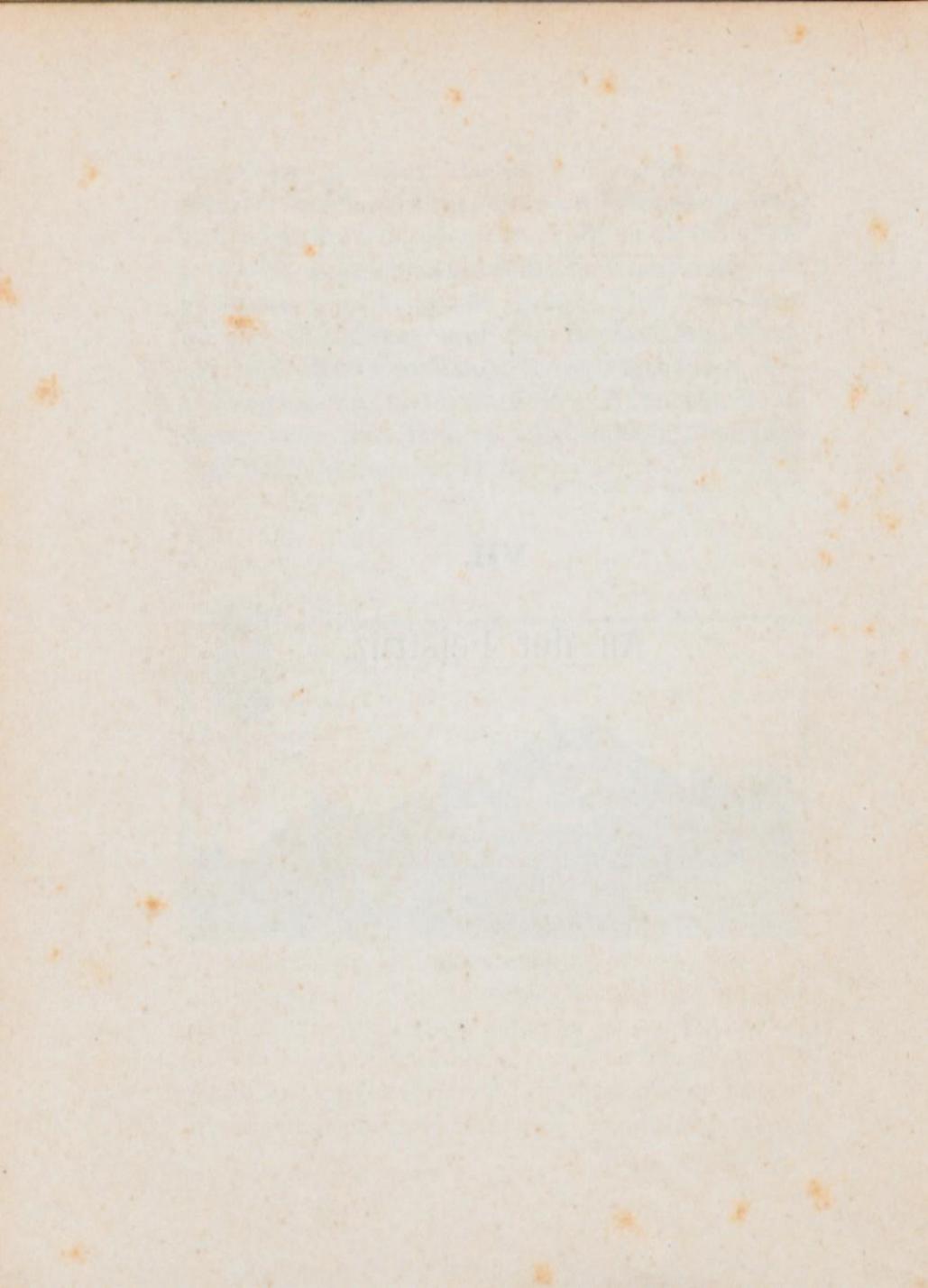
*Burgenländische*  
desselben, genannt «Debeli vrh». Für Spaziergänger, welche die Gegend von Mannsburg und Schenkenthurn durchstreifen, gibt es da manches trauliche, abgeschiedene Plätzchen und auch angenehme Ausblicke ins grüne Thal zwischen unserer «Vranšica» und den Bücheln um Flödnig und dem Großkahlenberge; besondere Anziehungspunkte bietet diese Waldhöhe jedoch so wenig, wie der Bimberg, der südliche Nachbar von noch geringerer Höhe.



Schloss Kreuz.

VII.

An der Feistritz.





Domschale.

## 1. Domschale und Umgebung.

Ein ansehnliches Dorf mit Fabrikschloten und manchem netten Hause ganz in der Ebene! Seinen Aufschwung verdankt es der Strohhutfabrication, deren Mittelpunkt es, wie schon im zweiten Abschnitte erwähnt, im Lande geworden. Die Strohflechterei bildet nämlich in der ganzen Gegend schon seit Menschengedenken eine lebhaft Hausindustrie. Dies wahrnehmend, stellten sich nach und nach unternehmungslustige Fabriks Herren ein, zumeist biedere Tiroler, und begannen da Bauten aufzuführen. In den Siebziger-Jahren

beschied die Centralregierung sogar einen auswärtigen Flechtlehrer hieher, um sowohl in Domschale wie in den Nachbarorten neue Flechtarten einzubürgern und die alte Industrie nach Thunlichkeit zu heben. Der Absatz gewann sehr an Ausdehnung, und so ist Domschale das geworden, was es jetzt ist. Feine Kopfbedeckungen, die man als Florentiner Hüte herausstreicht — sie sind zumeist hier entstanden, wenn auch selbstverständlich nicht aus heimischem Stroh. Das Fabriksleben treibt überall neue Blüten, in Domschale wie im anstoßenden Stop und dem nahen Mannsburg, und damit erfährt auch der Verdienst vieler Bewohner in der Runde eine angemessene Förderung, obgleich der Ackerbau hierbei manche Arbeitskraft einbüßen muss.

Domschale (Domžale), 14·6 Kilometer von Laibach entfernt, erscheint vollkommen zwischen Feistritz und die Wiener Reichsstraße gestellt. Letztere bildet hier einen rechten Winkel und übersetzt kurz danach, begleitet von einer Anzahl neu entstandener Häuschen, das ausgehnte, von Weiden umgrünte Bett des frischen Zuflusses der Save. Der weite Ausblick über die Ebene und auf ihre herrliche Begrenzung veranlasst so manchen Fremden zu längerem Aufenthalte, zumal es im Umkreise auch an angenehmen Spazierwegen nicht fehlt. Die Auen unmittelbar hinter der Dorfschaft, das Wandern an der rauschenden Feistritz oder an dem in die-

selbe hier einmündenden Radomla-Bache, das Herumstreifen in der gleich vom linken Feistritz-ufer zu hübschen Aussichtspunkten ansteigenden, mit einer noch nicht recht zugänglichen Grotte gesegneten Hügelgruppe, Schumberg geheißten wie das Ergehen zwischen den saftigen, hin und wieder von Bäumen beschatteten Wiesen — das alles vermag selbst den Trübsinnigen einigermaßen aufzurütteln!

Knapp neben Domschale bietet auch das mit der Kirche von Goritschiza gekrönte Hügelchen eine freundliche Rundschau, zugleich aber auch das bescheidene Bild eines ehemaligen Tabors. Ein thurmartiger Rundbau, aus der einstigen Ring-mauer emporstrebend, ist noch jetzt bewohnbar.

Wem der Straßenstaub das Spazieren nicht vergällt, der möge das nahe Depelsdorf sowie Tersein aufsuchen und dort die Anhöhe aus Kalk ersteigen, durch welche der Uranschitzberg dieses lange Dorf berührt. Valvasor weiß über Tersein zu berichten, dass diesen Ort zu seiner Zeit viele Bettmacher und Stricker bewohnten, die kleine Fischnetze, Angelruthen, Reusen und dergleichen Sachen strickten. «Die Bettmacher lauffen alle Kirchtage im ganzen Lande herum mit Weib und Kindern, ihre Bette zu verkauffen. Treffen sie dann die Bequemlichkeit, jemandem den Beutel abzuschneiden, so seynd sie auch gantz willig und nicht unbehänd dazu, binden sich also nicht gar zu fest ans siebende Gebot.»

Hinter Tersein liegt am Fuße des Uranschitzberges, an prächtigen Nadelwald gelehnt und etwas erhaben, das im Jahre 1530 erbaute Schloss Habbach, frei nach Mannsburg und darüber hin Ausschau haltend. Ein kleineres und näher an Domschale, sozusagen im ebenen Feld gelegenes, schon weiter vorne erwähntes Schloss ist Ebensfeld. Man braucht nur von unserer Strohflecht-Metropole auf dem da von der Reichsstraße abzweigenden, auf dem rechten Ufer der Feistritz bleibenden Fahrwege die Richtung nach Stein einzuschlagen, und man ist alsbald in Rodiza und vor dem Schlösschen. Übrigens läuft, wie schon bekannt, auch die Bahn da vorüber.

Zu einem freundlichen Spaziergange bietet der Weg durch die Auen, über die Feistritz und vom Schumberg zur nächsten bewaldeten Erhebung, an die sich Jauchen (Ihan) lehnt, Veranlassung. Die untermauerte Kirche, die Schule und ein paar andere Häuser stehen auf etwas erhabenen Plätzen und gewähren einen schönen Überblick über die Auen, und die Save-Ebene bis über den Laibacher Schlossberg und die Rosenbacher Anhöhen hin. Auch die einstigen Bewohner von Jauchen kommen bei Valvasor nicht am besten weg. Wie die Terseiner, lässt der berühmte Historiograph sie als Bettmacher mit Kind und Kegel im Lande und in der Nachbarschaft herumwandern und der Beutelschneiderei und «Taschen-Purgiererei» ergeben sein.

Ebensoweit, wie von Domschale nach Jauchen (eine Wegstunde), ist es von da durch Wiesen und Ackerland längs der Feistritz-Auen nach Lustthal und zur Save hinab. Freundlich grüßen von den östlichen Höhen Kirchen und Ortschaften nieder, wende man sich nun da oder dorthin. Zur Abwechslung trete man den Rückweg nach Domschale tiefer unten über den langen Feistritzsteg an. Mitten auf dem Felde, an der mühlen-treibenden Beisheid, liegt Dragomel, aus dessen Umkreise uns Valvasor manches Schlossbild bietet (Dragomel, Hof Drogembl, Hoflak). Durchs Wiesenland hinauf erreicht man nach einer Wegstunde die Reichsstraße und unsere zweite Bahnstation wieder.

Recht anmuthig gestaltet sich von Jauchen an der Rückmarsch durch die niedliche Berglandschaft, die diese Gegend von der Wienerstraße scheidet. Man sieht dabei, bevor noch der Schumberg im Rücken, am Rande eines kurzen Wiesenthals Schloss Kreutberg auf theilweise umwaldeter Anhöhe. In Abgeschiedenheit wirken die Reize dieser kleinen Waldidylle wohlthuend auf das empfindsame Menschenherz.

Über die Felder erreicht man Vir (Wir, von Valvasor als «Wag» angegeben) und damit das östliche Weichbild von Domschale. Der Ort, bis in die jüngste Zeit eine bekannte Spargelzuchtstätte, liegt an der Feistritzbrücke der Reichsstraße, das linke Ufer des Alpenwassers hier

freundlich beherrschend. Ein Fahrweg leitet durchs Grün des Schumberges in die Gegend zurück, die wir eben verlassen, in entgegengesetzter Richtung längs der Feistritz, bei Sägemühlen und anderen Wasserwerken vorüber, durch Kolitschewo, Radomle und Wolfsbach dagegen nach Stein.

Wenige Minuten Weges bringen den Spaziergänger von Vir auf ebener Reichsstraße nach Aich (Dob). Der größte Theil dieses Dorfes liegt mit Pfarrkirche, Schule und Pfarrhaus unterhalb der Straße. Diese tiefe Lage büßt der Ort zu regenreichen Zeiten durch eine förmliche Wasserbelagerung. Trifft es sich nun, dass zu solcher Zeit ein in den ewigen Frieden eingegangenes Pfarrkind zur Erde bestattet werden muss, so bleibt nichts übrig, als es in ein Wassergrab zu betten und den Sarg, damit er in die mit dem nassen Elemente angefüllte Grube niedersinke, an mehreren Stellen anzubohren. In das Schluchzen der Leidtragenden mischt sich dann ein dumpfes Gurgeln, bis sich die Wellen des überschwemmten Gartens der Ruhe über dem Grabe besänftigt haben.

Auch von Aich führt ein freundlicher Fahrweg nach Stein hin, sich mit dem vorerwähnten in Radomle vereinigend. An demselben macht sich in geringer Entfernung von der Reichsstraße eine Riesenlinde bemerkbar, von der sich das Volk erzählt, dass im Schatten derselben noch



Motiv aus Mannsburg.

✓  
Ernelo  
Schwärme der ins Land gedrunghenen Türkenhorden Erquickung gesucht. Danach führt eine niedere Apfelbaumallee an dem Schlosse Rothenbüchel vorüber, das 1515 der Bauernbelagerung erfolgreichen Widerstand geleistet. Unterstützt durch «Frantzen Glanhoffern zu Dragembl», der den aufrührerischen Leuten eine «Rarren-Büchse» zukommen ließ, erschienen dieselben vor dem damals dem Herrn von Lamberg gehörigen, durch Mauerwerk gut befestigten Schlosse, gruben die Teiche ab, steckten die Meierhöfe in Brand und «stifteten Schaden so viel sie nur konnten». — Nicht fern von Rothenbüchel (früher Rottenbüchel) liegt, von Wald umsäumt, das Schloss Scherenbüchel, das Stammhaus der Herren von Schernbüchl. Und nun wieder auf das rechte Feistritzufer hinüber — nach Mannsburg.

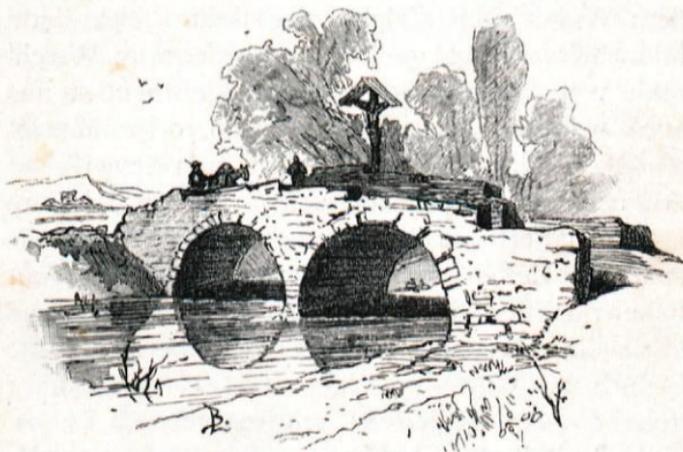
Am Ende

## 2. Mannsburg.

Der langgestreckte Flecken erfreut sich freien Ausblickes über die Ebene der Feistritz. An den äußersten Nordostrand des Uranschitzberges gelehnt, macht der Ort mit seinen stattlichen Häusern und dem massiven Kirchthurne den Eindruck der Behäbigkeit. Frei startt von dem sich endlich langsam mit Jungwald schmückenden Mannsburger Kogel, Gobouz (Góbovec) genannt, der letzte Mauerrest des Stammschlusses der Herren von Mangesburg oder Mengesberg in die Ferne. Hart darunter erhebt sich das neue,

um 1630 nach Vertreibung einiger Bauern vom Herrn Leopold Raumschissel erbaute Schloss Mannsburg.

Von der Eisenbahnstation Jarsche-Mannsburg, welche der hohe Schlot einer Kunstmühle weit hin markiert, führt uns die Straße über das Feld in den Markt. Angenehmer, wenigstens für den



Brücke im Dorfe Lack bei Schloss Habbach.

Fußgänger, erscheint der Weg von Tersein her, längs der Beisheid fast parallel mit der Bezirksstraße laufend. Man kommt dabei in die Nähe des Schlosses Habbach, hat den Bach zur Seite, erfreut sich am Grün der Berglehne und findet vielleicht auch an einem oder dem andern Häuschen der Ortschaft Lack (Loka), sicherlich aber an der alten zweibogigen Brücke Gefallen, die wir im Bilde bringen.

Die nächsten Häuser, die man erreicht, sind schon jene von Kleinmannsburg, welche bei der Pfarrkirche zu denen des eigentlichen Marktfleckens «Großmannsburg» stoßen.

Beim Marsche dahin regen sich geschichtliche Erinnerungen. Wo ist die Stätte der Mutation ad Quarto decimum, des römischen Hofes auf dem Wege nach Celeja, der dem Pferde- und Maulthierwechsel gedient? Sie liegt im Weichbilde von Mannsburg. Die Geschichte lässt uns auch wissen, dass die Maëntini oder Mannsberger, die hier herum gewohnt, sich dem Kaiser Augustus, als dieser mit seinem Heere sich dem Lande näherte, willig ergaben. Was mögen die späteren Zeiten dieser Gegend alles gebracht haben? In der Nähe des jetzigen Marktes stand auch ein Hof Mannsburg, «der mehr als die Helffte an Gülte von der Festen Mangesburg gehabt.» An die Kirche schloss sich ein Tabor, der zur Zeit der Bedrängnis das Beste der Bewohnerschaft zu bergen hatte. Drangsale blieben niemandem erspart, umsoweniger den Wohnstätten, welche auf Jahrhunderte zurückweisen. Ältere Leute erinnern sich noch der großen Brände, die Mannsburg (slovenisch Mengiš) heimsuchten, der Überflutungen durch die Beisheid beim Eisgange dieses den Markt durchfließenden Baches und endlich der Widerwärtigkeiten, die das räuberische Gelichter der Rokovnatschi schuf, welches in den benachbarten Waldungen hauste.

Von allen derartigen und anderen Übeln erholten sich die Mannsburger alsbald wieder. Sie machten die öden Weidegründe gegen Stein hin zu fruchtbaren Feldern und wussten auch innerhalb ihrer Mauern Leben und Weben zu fördern. Man findet im Markte ein hervorragendes Gebäude, das im Dienste der Strohhuferzeugung steht, und eine auch in weiteren Kreisen bekannte Brauerei.

Ausflüge lassen sich von diesem Punkte aus so manche unternehmen. In der Runde gibt es größere und kleinere Dörfer; in einer guten Stunde erreicht man auf einsamer Straße Stein, und will man ein wenig dem Bergsteigen huldigen, so ist der Uranschitzberg ja nahe. Oben beim Ruinenrest winkt eine recht schöne Aussicht, namentlich ins Gebirge hinter Stein, hat man aber eine Vorliebe für Schlösser, so ist's zu vielen derselben nicht weit. Zu den anheimelnderen Spaziergängen gehört ein solcher nach Schenkenthurn, das jenseits der Höhe so recht zwischen der Uranschiza und dem Debeliverch, auf eine Stufe der ersteren gestellt, über grünen Thalgefilden daliegt. Der Name des Schlosses erinnert an Amalrich Schenckh von Osterwitz, der im dreizehnten Jahrhunderte hier einen hohen Thurm mit fester Ringmauer aufführen ließ, welche später den Baustoff zum jetzigen Herrnsitz geliefert.



Kleinkahlenberg.

### 3. Der Kleinkahlenberg und die benachbarte Berglandschaft.

Sehe ich den Kleinkahlenberg, kommt mir gleich auch der Medea-Hügel im Küstenlande in den Sinn. Von diesem soll Attila den Brand von Aquileja betrachtet und sich an demselben wie Nero am brennenden Rom ergötzt haben, vom Kleinkahlenberge aus, diesem nur wenig über fünfzig Meter aus der Ebene aufragenden

Hügel, aber sah zur Zeit der Reformation eine große Volksmenge der Sprengung zu, welcher jene Kirche zum Opfer fallen musste, die in der Nähe des heutigen Schlosses Kreuz stand. Dieselbe war im Besitze der zahlreichen Anhänger der Lehre Luthers, die sich, zumeist Landleute, hier häufig versammelten. Der Reformations-Commissarius Bischof Chrön machte dem nun ein Ende, indem er das Bethaus durch Pulver zerstörte.

Von der Station Jarsche-Mannsburg ist der schön mit Nadelholz bestandene Hügel in Kürze erreicht. An seinem Fuße weitet sich — Platz mangelt ja nicht — die Ortschaft Homez, deren Namen auch die Haltestelle trägt, seinen Ost- rand aber bespült die Feistritz. Ein förmlicher Parkweg führt auf die Anhöhe, wo, mitten zwischen Fichtengipfeln Kirche und Friedhof nebst einem Wohngebäude zu sehen sind. Der Ausblick ist wohl vielfach gehemmt, der Punkt trotzdem ein ganz prächtiger.

«Waldesrauschen — wunderbar  
Hast du mir ins Herz getroffen»,

doch der Dichter (Lenau) setzt auch bei:

«Treulich bringet jedes Jahr  
Welkes Laub und welches Hoffen.»

Die Rundschau lässt indessen eine elegische Stimmung nicht aufkommen. Mit Behagen streift der Blick die vielen Ortschaften in der Ebene über

Krainburg hinauf und an den Bergesrändern, mit Lust verweilt man bei den mit Grün umsäumten Schlössern, darunter Kreuz auf lieblicher Anhöhe; und wie leise Grüße von den schon sehr nahe getretenen Berggiganten streichen sanfte Lüfte durch die Wipfel her — die Verkünder der Freiheit, die auf den Höhen wohnt.

Den eigentlichen Magnet bildet die nahe Stadt wie deren Hinterland und das vielfach gefaltete Mittelgebirge, das sich im Osten vor den Kleinkahlenberg stellt. Es ist darum ganz natürlich, dass man zunächst die Feistritz und ihre Sandhalden überschreitet und um Radomle, Rau und Wolfsbach seine Spaziergänge macht. Dort steht am grünen Hang das im 17. Jahrhunderte erbaute Schloss *Wolfsbüchel* mit weitem Garten davor. (Der Fahrweg nach Stein zieht vorüber.) Von den Ruinen des alten Schlosses, die Valvasor noch aus dichtem Nadelwalde aufragen lässt, ist jetzt nichts mehr zu sehen. Der berühmte Geschichtschreiber erzählt uns aus der Gegend Wolfsbüchels, wie auch dazumal liebeglühende Landmedusen die Christnacht zu einem Blicke in die nächste Zukunft auszunützen pflegten. Zwei solche begaben sich nämlich um die Mitternachtsstunde zu einem Waldquell, um in demselben den Zukünftigen zu erblicken. Ein Bursche, der von ihrer Verabredung Kenntniss erlangt hatte und in Liebe zu einer der beiden entbrannt war, verfügte sich ebenfalls zum Wasserlein, erklet-

terte einen Baum und stieg auf einen Ast hinaus, welcher gerade über den Quelltümpel ragte. So meinte er sein Spiegelbild in der hellen Nacht recht gut in das Wasser zaubern zu können. Doch, o weh — als die beiden Heiratssüchtigen voll Neugierde in den Quell schauten und der Dorf-Adonis auf dem Aste sich noch mehr vorneigte, da brach dieser, und die Liebesehnsucht erfuhr ein kaltes Bad. «Die beyden Amaryllen oder Dorf-Nymphen, welche gar nicht anderst gedachten, denn der lebendige Teufel wäre herab ins Wasser gefahren, liefen bestürzt davon. Und dem verliebten Bauern-Trollen wird ohne Zweifel dies kalte Bad seine Sehnsucht (Valvasor gebraucht dafür eine kräftigere Bezeichnung) ziemlich abgekühlt haben. Es seynd aber die zwo jungen Bäuerinnen hierauf tödlich erkrankt, und ist auch Eine über eine Zeit hernach gestorben.»

*Kolovec* Empfehlenswert bleibt eine Wanderung über Rau nach Gerlachstein. Die alte Feste, die sich von einem Berge aus weithin sichtbar machte, hielt Valvasor für einen Bau aus römischer Zeit. Im Jahre 1315 und später stand das mit festen Rundthürmen versehene Schloss im Besitze der Herren von Gerlachstein, von denen der Name der Örtlichkeit herrührt. Im sechzehnten Jahrhundert wurde es ein Raub der Flammen, wonach dann unter demselben an Stelle der «Acker-Huben» auf einer Anhöhe das neue Schloss erbaut wurde. Dies fiel gleichfalls einer Feuers-



Stein — Kleinfeste.

brunst  
(1679) zum  
Opfer —  
aus seiner  
Asche er-  
hob sich je-  
doch bald

darnach das jetzige.

Auf luftiger Bergeshöhe liegt Rabensberg. Kirche und Pfarrhaus schauen weit ins Land aus, über die Bergwelt Inner- und Unterkrains, aber auch fern nach Nord-

west. Von Gerlachstein ist es gar nicht mehr so weit hinauf, und eines Besuches ist der aussichtsreiche Berg wohl zu würdigen. Für diejenigen aber, welche Eile haben, geht es vom Kleinkahlenberge gradeswegs über Schmarza (oder von Radomle her über Wolfsbach) gegen Stein. Um Dupliza, wo die Wege zusammentreffen und ober der Feistritzbrücke die paar Häuser zu den alten Uferböschungen treten, hat sich gelegentlich des Bahnbaues die Zeit der Römer gemeldet. Durch die Spaten der Arbeiter wurden bronzene Armspangen, eine Münze sowie eine Lanze zutage gefördert, die nun im Landesmuseum wohl geborgen sind.

Die Straße tritt im Bogen in das Gebiet von Stein, die Bahn desgleichen — und so wäre man nun glücklich in der reizend zwischen Berge und Ruinen gebetteten Stadt, im krainischen Ischl!

#### 4. Stein und seine Umgebung.

Eine kleine Stadt mit hellem Bergwasser, mit malerischen Erhebungen und zernagten Bau-resten aus längst vergangenen Tagen! Tosend wälzen sich die Feistritzfluten vorüber, und nur noch die Sage erinnert daran, dass sie einst im Vereine mit dem heutigen Neulbache hinter der mitten aus der Häusermenge aufsteigenden Kleinfeste und dem ihr gegenüber aufragenden schroffen, mit der Ruine von Altstein gekrönten Kogel einen See schufen, in welchem sich die



Schloss Steinbüchel.

herrlichen Kalkriesen gespiegelt. Jetzt kleidet den früheren Seegrund lebhaftes Grün, in welchem Schlösser und andere Bauten stehen, sowie Stein selbst, die von reinen Alpenlüften umfächelte Stadt.

Der Sallenberg (Žalenberg, Žalna) senkt sich mit seinem Nadelwald im Südwest zur Stadt nieder, in welche er nach einer Einsattlung einen Felshügel mit senkrechten Wänden, die Kleinfeste, vorschiebt. Über diese Einsattlung, den

Klanz, dehnt sich Stein aus dem Flussbecken zum südlichen Hang und zur beginnenden Ebene. Der Klantz bildete bis zu seiner vor kaum zehn Jahren erfolgten bedeutenden Abgrabung einen bösen Straßenbüchel, den die Fuhrwerke nur schwer zu bewältigen vermochten. Er markiert die an Conglomeraten wie an Tegelschichten reiche Abflusstelle des ehemaligen Sees, deren Terrain nun die Vorstadt Schutt mit der Pfarrkirche einnimmt. Das ist jener Stadttheil, in dem sich der Bahnhof befindet. Auf sonniger Terrasse überragt ihn das weit über die Feistritzebene und ihre Begrenzung ausschauende, um 1550 an Stelle eines «Hofes» von Georg von Lamberg erbaute Schloss Steinbüchel, gleichsam ein Wächter über den Eingang der Stadt. Als es im Entstehen begriffen war, bemächtigte sich der Bürger eine starke Aufregung. Sie sahen in der Erbauung des Schlosses eine Gefahr für die Stadt, behauptend, vom selben aus könnte der Türke, sobald er es in seine Hände bekäme, dem Orte bedeutenden Schaden zufügen. Da weder solche Befürchtungen noch der bewaffnete Widerstand den Bau rückgängig zu machen vermochten, wurde zum Schutze Steins auf dem Sallenberge ein Thurm aufgeführt.

An die Kleinfeste schmiegt sich der größte Theil der über 2000 Einwohner zählenden, in einer Seehöhe von etwa 400 Metern liegenden (slov. «Kamnik» genannten) Stadt; nur die Vor-

stadt Neumarktl und die schöne Bade-Anstalt haben das linke Feistritzufer aufgesucht. Die Kleinfeste! Schon sehr lange sind nur mehr geringe Reste der einstigen Bauwerke zu sehen. Man verwendete deren Steine zur Herstellung mancher Stadthäuser. Es fesselt darum der Fels-hügel mehr durch die Fernsicht, die er bietet, denn durch die geringen Mauertrümmer. Etwas jedoch, was von der ehemaligen Kleinfeste noch übrig blieb, darf nicht übersehen werden: drei über einander gebaute und daher nur ein einziges Gebäude bildende Kapellen. Niemand weiß recht zu sagen, seit wann dieselben dastehen. Das romanische Portale (sieh die Abbildung!) lässt mit einiger Sicherheit darauf schließen, dass dieser Bau um 1300 entstanden sei. Im Innern desselben sind an beiden Wänden Heiligenfiguren (Steinsculpturen), in gothischer Manier ausgeführt, eingemauert — höchst wahrscheinlich Schlusssteine von gothischen Kreuzgewölben. Daraus wäre zu ersehen, dass die ehemals romanische Kapelle in eine gothische umgewandelt wurde und dass diese endlich einem Renaissance-Kirchlein Platz machen musste, wobei man so pietätvoll war, die Gewölbe-Schlusssteine als Wand-schmuck einzumauern.

Man erzählt sich, diese Kapellchen, die der Gottesmutter, dem h. Eligius und dem h. Petrus geweiht erscheinen, seien dereinst ein Götzentempel gewesen. Das in demselben aufgestellte

Götzenbild habe viele Leute, selbst aus der Ferne, herangelockt, da man hier die Zukunft



Romanisches Portale der Kapelle auf der Kleinfeste in Stein.

zu erfragen vermochte. Man meint auch, dass ein großer Theil der dem Götzenbilde gebrachten Opfer als Schatz da vergraben liege, was das

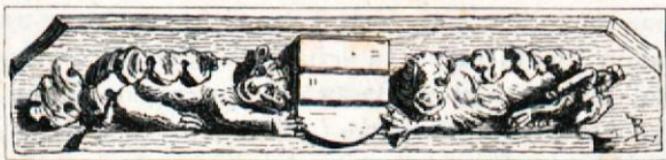
Volk der Schatzgräber öfter nicht ruhig schlafen ließ. Es heißt ferner, den Schatz habe eine verzauberte Maid aus dem Geschlechte der einstigen Besitzer der Kleinfeste, mit Namen Veronika, sorgfältigst gehütet und ihn manchmal Neugierigen gezeigt. Morgens und abends konnte man hie und da die schmucke Gestalt an dem Wasser bemerken, das die Feste bespülte. Den unter einem Eisengitter in Töpfen verborgenen Schatz aber sollte nur jener Jüngling heben dürfen, der das Fräulein durch drei Küsse von seinem Zauber erlösen würde. Da habe sich endlich ein solcher eingefunden, doch sofort die Flucht ergriffen, als sich die Verzauberte in ein Ungethüm mit Schlangenschweif verwandelte. Wehklagend verkündete die «Verwunschene», dass ihre Befreiung nun bis an den jüngsten Tag unmöglich geworden, und verschwand für immer. Doch der Stadt, die einst eine reiche Kaufmannschaft gezählt, blieb sie im Wappen erhalten, welches in einem geöffneten Festungsthore eine weibliche Gestalt mit Schlangenunterleib zeigt.

Auch weiß man zu erzählen, dass später einmal ein Mädchen, das sich von seinen Gespielinnen getrennt hatte, in einem Loche der Kleinfeste viel Geld gefunden, es jedoch auf dem Heimwege, von Furcht erfasst, weggeschleudert und sich wieder zu den übrigen Kindern begeben habe, denen es das eben Erlebte erzählte. Als

man nach dem weggeworfenen Gelde suchte, war davon nichts mehr zu sehen. Wieder ein andermal grub ein alter Bader im untersten Kapellchen nach dem Schatze, erblindete aber dabei.

Als der See sich dahindehnte, waren an der Kleinfeste Ringe zur Befestigung der Schiffe angebracht, wovon vor 200 Jahren noch einige zu sehen gewesen sein sollen. Die Kleinfeste selbst hieng mit dem gegenüber aufragenden Kogel von Altstein innig zusammen und erhob sich gleichsam am Fuße desselben. Ein Wolkenbruch von besonderer Furchtbarkeit habe die Theilung des Berges zuwege gebracht, und das plötzlich durch den entstandenen Riss hinausgeflossene Seewasser überschwemmte die Ebene gegen Mannsburg hin und vernichtete ein Mönchskloster, das in der Nähe des Kleinkahlenberges gestanden. Lange sollen in der Gegend Stein- und Sandhaufen zu sehen gewesen sein, die dieses Elementar-Ereignis geschaffen. Der Riss wurde zum Bett der Feistritz, die nun seit jener Katastrophe die Kleinfeste von Altstein trennt.

Im Verlaufe des Herbstes 1890 stießen die Bahnarbeiter beim Tunnelbaue durch den Sallenberg auf einen tiefen unterirdischen Gang, der sich infolge des darin angesammelten Wassers und Schlammes nicht weit verfolgen ließ. Man nimmt mit einiger Sicherheit an, derselbe führe von der Kleinfeste nach irgend einem Punkte der Stadt oder aber in die freie Natur hinaus.



Gothische Reliefs vom ehemaligen Rathhause,

An die Kleinfeste lehnen sich alte Stadthäuser, wovon ein paar durch ihre dem Platze zugekehrten Giebel mittelalterliche Wohnstätten und die Bauten von Gmünd, Augsburg u. s. w. in Erinnerung rufen. Im allgemeinen weisen nur wenige Gebäude in die Jahrhunderte zurück, da Stein noch eine Stadtmauer mit vier Thoren (Thor auf der Schutt, Schergen-, Graben- oder Frauen- und das Langedassen- oder Brückenthor) besaß. Neu- und Umbauten, zum Theil infolge wiederholter Brände, haben die Stadt, die 1205 noch als Markt genannt wird und 1451 über Anordnung Kaiser Friedrichs III. sich gegen die Türken wehrhaft zu machen hatte, zu einer recht freundlichen, auch von Fremden gerne besuchten Stätte gemacht. Stein bietet dem Ankömmling gute Unterkunft; Speise- und Getränke-Wirtschaften sorgen auf das beste für die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse, das Auge aber findet Labe, wohin es sich nur wendet. Wo sind die Zeiten, als die Kleinfeste «das Hofhaltungs-Schloss der Landes-Fürsten» war, «allwo sie denen Herren von Laybach damals eine Freyheit ertheilt haben, welche das alte



gegenwärtig am Hause Nr. 21 des Hauptplatzes in Stein.

Gemäuer und die Gewölber an denen Stein-Felsen noch weisen und anzeigen? — wo die Zeiten, da in den nun zerfallenen Schlossbauten die Kärntner Herzoge und einmal selbst Kaiser Friedrich residierte? Wie so lange ist es schon her, seit hier ein innerer und ein äußerer Rath, ersterer aus zwölf Rathsherren und dem Stadtrichter, letzterer dagegen aus zehn Bürgern und der «Gemein der Stadt» bestehend, ihres Amtes walteten, ein Stadtkämmerer und ein Steuermeister das Steueramt, zwei Baumeister das Bauamt repräsentierten! Die Chronik nennt uns auch einen Spitalmeister, einen Schulmeister, Organisten und Untermeister; sie erzählt uns von einem «ordinari Land-Gericht oder Burgfried», von dem bedeutenden Waldbesitz im Feistritzthale, welcher gegenwärtig Eigenthum der sogenannten Bürger-Corporation ist. Wir lesen, wie Kaiser Friedrich dieser Stadt im Jahre 1489 ein Privilegium «wegen Bann und Acht» ertheilt habe, «so aber eine Zeitlang her nicht exerciert, noch gebraucht worden. Doch ist, als die Pest im 1599. Jahre an vielen Orten und in Laybach stark gewüthet und ingerissen, diese Stadt da-

mals davon befreit geblieben, deswegen dann die Gericht- und Amts-Handlungen nebst der ordentlichen Post hier auf Stein verlegt und allhie gehalten worden.» Dieser Angabe nach scheint die Annahme richtig zu sein, dass dazumal der Postweg über Stein durch das Tucheiner-Thal nach Steiermark führte. — Nicht besonders erquicklich sind die Mittheilungen über die vielen Feindseligkeiten, die zwischen den Steinern und den Herren von Lamberg geherrscht, und geradezu haarsträubend die Berichte über das Mordbrennen der Türken um die Stadt herum. Mit eigenem Gefühl liest sich die Stelle, welche davon spricht, dass Stein und die Herrschaft Kreuz eine Zeit hindurch gemeinsam einen «Stock und einen Galgen» besaßen.

Besonderes Leben brachten die fünf Jahrmärkte (jetzt sechs) in die Mauern der zur Zeit der Türkennoth vom Adel stark bevölkerten und vergrößerten Stadt. Einige Beschränkung erfuhr dieses Marktleben durch das Privilegium der Herrschaft Kreuz, welchem nach so lange, als der obersteinische Getreidekasten offen stand, in der Stadt niemand Getreide feilbieten durfte.

Und was weiter von Oberstein? Ein steiler Pfad führt vom linken Feistritzufer, aus der bescheidenen Vorstadt Neumarkt, über bewaldetes Gefelse hinauf zu dem am Rande einer frischen Bergwiese liegenden Wirtschaftshäuschen eines Waldhüters und weiter unter Bäumen und

Gesträuch zu den umgrüntem Trümmern der Burg *Oberstein*, deren Dachwerk bereits 1670 eingestürzt. Vor 700 Jahren von den Grafen von Ortenburg erbaut, gelangte sie später an die Herren von Gallenberg, wurde darnach, da ein Herr Johannes dieses Stammes 1427 mit anderen seiner Gesinnung gegen Kaiser Friedrich III. zu Felde zog, landesfürstlich, bis ein Achatius von Thurn, der Erbauer des Schlosses Kreuz, die Herrschaft Oberstein an sich gebracht. Doch 1576 fällt die Tochter dieses Herrn dem Wetterstrahl zum Opfer, die Burg wird verlassen und die Grafen von Thurn halten sich bis zur Vollendung von Kreuz in Stein «in ihrem schön- und prächtig erbauten Hause» auf. Von da an bleibt die stolze Burg der aussichtsreichen, entzückenden Höhe dem Verfall anheimgegeben, und heute ragen ihre Reste nicht einmal mehr über die Baumgipfel der alten, jetzt zur Herrschaft Kreuz gehörenden Waldstätte. Am nördlichen Fuße dieses herrlichen Kogels windet sich die Straße aus dem Tucheiner-Thale zur Stadt, vom träge zwischen Erlen daher schleichenden Neulbache begleitet, der knapp ober der Stadtbrücke zwischen den jähem Lehnen von Altstein und den prächtigen Badeanlagen in die Feistritz mündet.

Das heutige Stein, von fleißigen Handels-, Gewerbs- und Landleuten bewohnt, zählt über 240 Häuser, wovon selbstverständlich die meisten



Gothische Reliefs vom ehemaligen Rathhause,

auf die eigentliche Stadt, die alten Vorstädte «Schütt», jetzt «Schutt» (Šutna), und Graben entfallen; jenseits der Feistritz zählen Neumarkt und die winzige Vorstadt «Vor der Brücke», beide an die dräuenden Wände des Kogels von Altstein gelehnt, etwas über vierzig Häuser.

**Eine kurze Wanderung durch Stein** soll uns noch manches Bemerkenswerte vor Augen führen. Den Hauptzugang weisen außer der Eisenbahn die Straßen von Laibach und Krainburg her. Der Ankömmling begibt sich vom Bahnhofe in die, wie schon angeführt, vom Schlosse Steinbüchel beherrschte Vorstadt Schutt, wo er zur Rechten die bei 700 Jahre alte, im vorigen Jahrhunderte neu hergestellte Pfarrkirche mit dem ganz freistehenden Thurme aufragen sieht. Der Platz um diese Bauten entstand aus dem einstigen Friedhofe, an den noch manche Denksteine an der Kirchenmauer erinnern, namentlich solche der Herren von Lamberg. Vom Kirchturme weiß Valvasor zu erzählen, dass derselbe wegen des weichen Bodens um ein Thor in die Erde gesunken sei, daher man ein anderes und höheres habe hineinbrechen müssen. Das klingt



gegenwärtig am Hause Nr. 21 des Hauptplatzes in Stein.

fast wie die Mittheilungen vom schiefen Thurm zu Pisa oder von dem vor einigen Jahren abgetragenen von Terlan im Tiroler Etschlande! — Die Vorstadt geleitet uns auf die nun ziemlich sanfte Erhebung Klanz, von welchem Straßbüchel rechts ein Weg auf die Kleinfeste, links ein breiterer auf den Sallenberg zur Josefikirche abbiegt, die der Ortsfriedhof umgibt. Wenige Schritte abwärts bringen uns auf den geräumigen Stadtplatz, auf dem namentlich das im Herbste 1882 bezogene moderne Schul- und Gemeindehaus auffällt. In diesem Gebäude sieht man zwei eingemauerte Steinreliefs, die vom alten, 1500 erbauten, 1805 abgebrannten Rathhause stammen. Ein Stein zeigt die Stadtwappen, der andere stellt den heiligen Florian dar. Vier andere Reliefs, gleichfalls vom ehemaligen Rathhause herrührend, befinden sich unter den Fenstern eines andern Gebäudes eingemauert. Unsere Abbildungen bringen diese hochinteressanten Stücke deutlich zur Anschauung.

Parallel mit der Längsseite des Stadtplatzes führt vom Klanz ein schmales Gässchen zu der aus dem Jahre 1493 stammenden Franciscaner-

Kirche (St. Jakob), an welche das Franciscaner-Kloster mit dem Garten stößt. Ihre jetzige Gestalt verdankt sie seit 1703 Jakob von Schellenburg. Zur Zeit der Türkennoth war diese von den Grafen von Thurn und Hohenwarth gestiftete Kirche über Einwilligung des Landesfürsten auch Pfarrkirche. Die Minoriten, die das Kloster bewohnten, wurden «beurlaubt» und ihre Güter einem Spital zugewendet. Als aber die Osmanen aus dem Lande verschwunden waren, «ist auch die Pfarr wieder an den alten Ort, das Spital aber und die Schul im Kloster geblieben, und haben die Bauern da herum ihr Getreyde darin aufgeschüttet.» 1627 wurde das Kloster den Franciscanermönchen übergeben. Von der Kirche führt ein Gässchen, zum vorerwähnten sich rechtwinklig stellend, auf den Platz, auf welchen so prächtig Höhen und Bauten niedergrüßen.

Folgt man der Richtung des Platzes, so gelangt man in die Vorstadt Graben und darüber hinaus in Kürze zur k. k. Pulverfabrik, der größten der Monarchie. Sie steht unter militärischer Leitung und nimmt eine vom Feistritzufer über den grünen Berghang sich hinauf dehnende Fläche von 52 Hektar ein. Die Mauer, die diesen weiten, von einem Arm der Feistritz durchflossenen, mit einer Anzahl vereinzelter Werksgebäude und den nöthigen Wohnhäusern besetzten Fabrikspark umfriedet, misst beinahe vier Kilometer. Man sieht sich ganz im Bereiche des schönen, berg-

umgürteten Thalbeckens, zugleich in unmittelbarer Nähe des rauschenden Wassers, dessen Gefälle hier durch eine Reihe von Wehren gleichsam im Zaume gehalten wird. Vor den jetzigen

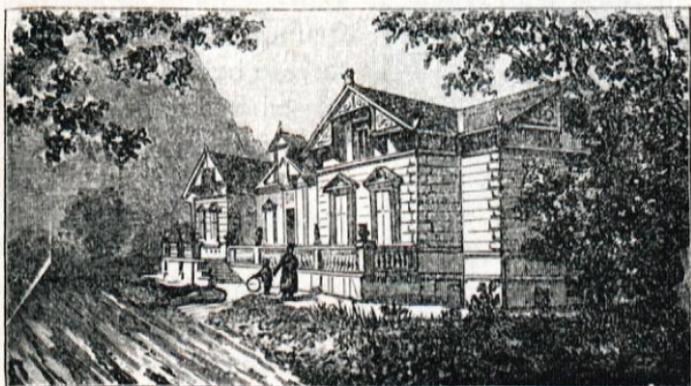


Im Curparke.

Anlagen pochte hier ein Hammerwerk, und darein mischte sich der Lärm vieler Nagelschmiede. Es ist das die Stätte des ehemaligen Gutes Katzenberg, das seinen Namen wahrscheinlich von Stefan Katzenberger erhalten, der es 1517 erworben.

Begibt man sich vom Stadtplatze, das Schulhaus links lassend, in die sogenannte Lange Gasse, so sieht man sich nach wenigen Augenblicken auf der Feistritzbrücke. Davor mündet das zur Nordseite der Kleinfeste führende Gässchen der Lederer, welches ein abgeleiteter Theil der Feistritz durchheilt. Auf der Brücke selbst muthet es einen an, als stünde man weit drüben im oberkärntischen Städtchen Gmünd ober den rauschenden Fluten der Malta und schaute ins schöne Thal dieses Gebirgswassers hinein, wo herrliche Fälle tosen und die Welt der Hohen Tauern ihr blinkend Kleid niedersenkt. Doch die Berge malen sich hier anders, und anders als im Urgebirge ist auch das Flussbild unter uns. Man steht und betrachtet, und mit Wohlgefallen ruht der Blick auf den in den Siebziger-Jahren geschaffenen Badeanlagen im Winkel zwischen Feistritz und Neul. Dort hinüber! Zwischen den wenigen, ganz im Gebiete des Wasserrauschens und Mühlengeklappers stehenden Häusern des Vorstädtchens «Vor der Brücke», die am Fuße des schroffen Kogels von Altstein die Straße einengen, hindurch und über den Neulbach gelangt man zu dem schmucken Curhause und seiner Veranda. Daran schmiegt sich der Bau mit den prächtigen Wannens-Bädern und dem Schwimm-Bassin. Das Wasser liefert die Neul. Im Parke, den eine feste Mauer gegen die Feistritzfluten schützt, gibt es zwischen Gruppen von

Coniferen und üppigem Gesträuch tiefschattige Plätzchen, die zum Verweilen einladen. Ein Teich, mit Forellen bevölkert, erhöht den Reiz der Anlagen. Über geschmackvoll gelagerte Felsblöcke stürzt weißschäumendes Wasser in das gewundene Becken, und einiges Karstgestein vereinigt sich zu grottenartigen Bildern. Genug: für Abwechslung ist gesorgt, und man fühlt sich denn



Curhaus in Stein.

auch im Grün des Parkes oder im Schatten der Curhaus-Veranda gleich so wohl, dass man auf den Rückmarsch über die Brücke oder über den Steg höher oben völlig vergisst. Indessen gibt es auf dieser Seite der Feistritz noch so manches zu sehen, was wohl kaum jemand, der in Stein Aufenthalt nimmt, zu sehen verabsäumt.

Ganz in der Nähe des Bades, nördlich vom selben, winken von mäßiger Erhöhung Schloss

und Dorf *Münkendorf* (Mekine). Das Schloss war ehemals ein Clarisserinnen-Kloster, gestiftet 1287, aufgehoben 1782. Das Gebäude stammt aus dem Jahre 1686. Die Inschriftsteine belehren den An-



Grabstein in Münkendorf.  
Friedrich von Gallenberg † 1530.

kömmling, dass die Herren von Gallenberg dieses Kloster gründeten. Die Grabmäler in der Kirche wird jeder Geschichtsfreund sicherlich mit Interesse besichtigen. Drei derselben werden durch unsere Illustrationen veranschaulicht. Das Kloster, eines der schönsten im Lande, hatte, ehevor es seine neue Gestalt erhalten, namentlich im Jahre 1471 durch die Türken überaus viel zu leiden. Auf ihrem Zuge hinüber ins Santhal wurde das Gebäude geplündert und völlig vernichtet, die Nonnen aber zumeist entführt.

Nicht fern von Münkendorf, auf derselben Seite der Feistritz, liegt das schon an 300 Jahre alte Schloßchen *Sdusch* und hoch oben auf dem Berghange die auch aus der Laibacher Gegend

gut sichtbare, von einem der Cillier Grafen erbaute Kirche von *St. Primus*, in der sich zur Sommerszeit Gläubige aus verschiedenen Pfarren zu versammeln pflegen. Von Stein aus gestaltet sich die Wanderung über Prapret (ober der Mündung des Tschernathales) da hinauf zu einer recht angenehmen Vormittagspartie. Zudem gibt es oben manches zu sehen. In der gothischen Kirche finden die vorgeblich aus dem sechzehnten Jahrhunderte stammenden, das Schiff schmückenden Fresco-Malereien, die geschnitzten Altäre und auch der abgeschlossene Raum Beachtung, in dem sich die Reste zweier, nun in der Franciscaner-Kirche in Stein ruhender Märtyrer befanden. Ober dem Gotteshause von Sanct Primus unterbricht



Grabstein in Münkendorf.  
Gallenberg † 1405.

das Peter- und Pauli-Kirchlein die Bergeinsamkeit.

Wohlthuend ist ein Gang von Stein nach Neul (Nevlje). Zur Rechten der Steinbruch und die Fichtenwaldung am Steilhange des Altsteiner

Kogels, zur Linken der um Erlgewurzel murmelnde Neulbach, darüberhin die stets höher steigenden Berge — das macht den Weg noch kürzer, als er ohnehin ist. Die Straße biegt alsbald vom Bache ab, läuft zwischen Wiesen und Gebüsch sanft rechts aufwärts ins Dörfchen *Oberfeld*, das die Steiner an Sonn- und Feiertagen nicht ungerne besuchen. Neul liegt etwas abseits nördlich davon, durch einen schattigen Hohlweg mit der Straße verbunden. Fast anmuthender noch macht sich der Gang, wenn man den Neulbach gar nicht verlässt, bei dem einsam an den Fuß des Altstein gelehnten Hause nach links auf den Wiesenpfad abbiegt und über blumige Gründe der Thalmulde des kleinen Pfarrdorfes zuschreitet. Nach einer Viertelstunde ist es erreicht. Senkrecht fällt die hohe Uferwand zum Bache ab, über welchem wir die Kirche und den Friedhof von Neul finden. Bis hierher reichte der einstige See, und noch jetzt will man an der eben erwähnten Felswand einen Ring oder Haken wissen, an dem die Schiffe befestigt wurden; man forscht allerdings vergebens darnach. Thatsache jedoch ist, dass man ehemals die Kirche hier «St. Georg am See» nannte und dass selbe längere Zeit Pfarrkirche für die ganze Gegend war. Im Dorfe herrscht Stille, und von der Spitzenklöppelei, die sich hier und in Oberfeld unter der weiblichen Bevölkerung einmal eingebürgert, ist wenig mehr wahrzunehmen.

Recht angenehm gestalten sich kleine Spaziergänge längs der Feistritzufer. Man begegnet da Flusstellen, wo es den Angler in allen Gliedern erfasst, und Plätzchen, die es so manchem Sommergaste angethan haben. Von der Brücke weg führt der Weg durch die Vorstadt Neumarkt und erreicht das Schlösschen *Perau*, oder richtiger: die Gütlein Ober- und Unter-Perau knapp an der Feistritz. Tiefer unten ist die schon bekannte Brücke von Dupliza; da geht man wohlgemuth aufs rechte Flussufer über und ist alsbald wieder in Stein.

Voll besonderer Anmuth ist die Thalmulde von *Theinitz* (Tujnice) — ein grünes Becken für sich. Man ahnt es gar nicht, wenn man an den Ufern der Feistritz oder Neul oder auf der Ebene draußen sich ergeht, dass hinter den Waldhöhen da oben, wo ein Wohnhaus der Pulverfabrik über die Baumwipfel des Parkes hinausstrebt, eine kleine Welt ihre Zauberkreise um eine Gruppe von niederen Bergen gezogen, welche sich zwischen das oberkrainische Flachland und das Feistritzthal gestellt. Wüssten die vielen Sommergäste von Stein etwas davon, sie statteten dieser Waldidylle sicherlich des öfteren ihren Besuch ab. Mühelose Bergwanderungen wechseln dabei mit einer Thalpartie, die landschaftlicher Reize keineswegs entbehrt.

In der Vorstadt Graben zweigt bei einem Feldkapellchen nach links ein zwischen Rain-

gesträuch über den Hang hinauf führender Weg — bald ein vollständiger Hohlweg — nach Theinitz ab. Man sieht sich nach einer Viertelstunde ober der Umfriedungsmauer und den Gebäuden der k. k. Pulver-Fabrik in einer Einsattlung, die uns in ein waldiges Becken schauen lässt. In dasselbe niederwärts schreitend, zeigt sich nach einigen Schritten vorne drüben auf freier Höhe die doppelthürmige Pfarrkirche der Theinitzer. Es dauert wenige Minuten, und man weilt unten im schön umsäumten Kessel. Nur ein paar Häuschen haben seine Abgeschiedenheit aufgesucht, die anderen traten an den sonnigen Hang zur Rechten, vereinzelt auch auf die Lehnen gegenüber und auf die Abdachung des Kirchkogels. Ein von Weißfischchen belebtes Bächlein murmelt durch den Weidegrund der Sohle, und niederer Gebüsch vermittelt den Übergang zum mehr oder weniger abschüssigen Waldboden, den die Kronen schöner Buchen in Schatten legen. Nicht lange, und man ist, an einigen Bauernbehäusungen und ein paar Wegkapellen vorbei, oben bei Kirche, Pfarrhaus, Schule und dem Garten der Ruhe von Theinitz angelangt, auf dem aussichtsreichen Kogel ober Wald und Feld (488 *m*). Wenn einmal die Steiner ihren Sommergästen die Wege zu lohnenden Aussichtspunkten ihrer Umgebung genau bezeichnen und solche Höhen aufmerksamer ins Auge fassen werden, da dürften sie (neben Altstein in erster

Reihe) auch diese luftige Stelle mit einer Orientierungsplatte versehen. Man genießt da ein herrliches Rundbild. Die ganze Laibacher oder Save-Ebene mit ihren isolierten Bergen, Fruchtgründen, Waldbeständen und Wohnorten liegt zu Füßen des Beschauers, die Warten Inner- und Oberkrains mit allen den Kogeln und Spitzen davor zeigen sich in prächtiger Weise, ganz besonders entzückend aber erscheint das Massiv des Triglav und die schöne, gleichsam zum Greifen nahe getretene Welt der Steiner-Alpen. Nordwestlich gegenüber winkt der *Ulrichsberg* (673 m), eine hinausgeschobene und weit ins Land blickende Höhe der Vorlagen der eben genannten nahen Alpen — für Stein zwar ein etwas entlegeneres, doch lohnendes Wanderziel. Der Gipfel des Ulrichsberges wird durch einen zierlichen Kirchenbau mit Tabor gekrönt, welcher letzterer jetzt als Friedhof dient. Um die Kirche legen sich die wenigen Häuser der gleichnamigen Bergortschaft.

Der Ulrichsberg gehört zu jenen Punkten des Landes, die in naturgeschichtlicher Richtung am besten bekannt sind, bekannt durch das rege Interesse, welches der dermalige Pfarrer der Naturbetrachtung entgegenbringt. Demselben ist es zu danken, dass nicht nur die geologischen Verhältnisse des Berges und seiner Umgebung, sondern auch die Fauna und besonders die Flora dieser Höhen weiteren Kreisen erschlossen wur-

den. War es doch dieser merkwürdige Berg, an dessen Gehängen in den letzten Jahren zwei neue Pflanzengattungen aufgefunden wurden: *Trochobryum carniolicum* aus der Classe der Laubmoose und *Stidophacidium carniolicum* aus jener der Pilze. Der Naturforscher, dessen Zeit nicht allzu beschränkt ist, möge nicht verabsäumen, den Ulrichsberger Pfarrer in seiner Abgeschiedenheit aufzusuchen; er wird durch die Betrachtung sehr schöner Sammlungen und die daran geknüpften belehrenden Erklärungen befriedigt sein.

Hoch ober diesem Punkte erblicken wir auf einsamem Posten die Kirche von St. Ambrosius (Seehöhe 1086 m).

### 5. Zum Ursprunge der Feistritz.

In Stein sein und nicht ins wildschöne Feistritzthal hineinwandern, das hieße — um mit dem Vergleiche innerhalb der Landesmarken zu bleiben — in Adelsberg weilen und die dortige weltberühmte Grotte nicht besuchen.

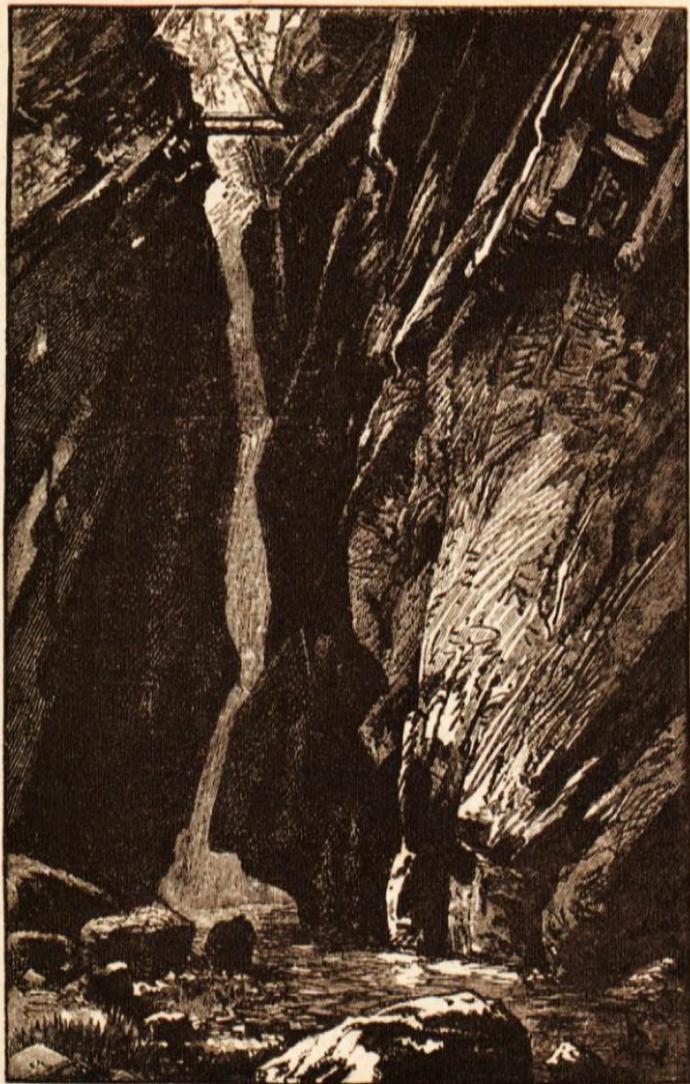
Wählt man den Weg bei der Pulver-Fabrik vorüber oder jenen auf dem linken Feistritzufer über Sdusch — gleichviel: ein Stündchen nur dauert's, und man ist in *Oberstreine*, der letzten Ortschaft gegen die Alpen hin. Bis hierher geht es auch zu Wagen noch gut, weiterhin zieht man der Fahrt auf holperigem Wege wohl entschieden die Fußwanderung vor. Die früheren beiden Straßen vereinigen sich in Streine zu einer ein-

zigen, die über kurz östlich zieht und durch das oftmals grabenartige *Tschernathal* in Serpentina hinüber nach Oberburg in Steiermark führt. Die mehrstündige Partie dahin hat manches Fesselnde, einmal gestattet die Straßenhöhe auch einen recht hübschen Rückblick auf die ganze Laibacher Gegend. Ins Feistritzthal hinein aber gestalten sich die Dinge wesentlich anders. Der Weg hält sich beharrlich auf dem linken Ufer des rauschenden Bergwassers bis zu dessen Ursprünge hin. Die Wildromantik der Gegend regt gar mächtig an und steigert unsere Wanderlust. Wir überqueren zunächst die Gesteinshalde der Konjska, des gar oft tosend aus dem Thalgraben zur Rechten sich gegen die Feistritz wälzenden Baches. Darüberhin geht es bald aufwärts in den Laubwald, der den steilen Hang bis zu dem nun tiefer unter uns rauschenden «Bergstromen» bedeckt. Wir erreichen die Holzhütten, wo man das Steiner Putzpulver, eine gelbliche, durch Verwitterung entstandene Erdart, die hier in der Nähe gewonnen wird, zu reinigen pflegt. Der das einträglich gewordene Plätzchen entdeckt, starb als dürftiger Mann und hat es sich nicht träumen lassen, dass dieses Pulver noch größere Verbreitung finden werde, als der Cement und hydraulische Kalk aus der Steiner Gegend.

Noch einige Schritte Weges, und man erreicht eine Waldterrasse, die man ungern wieder verlässt. Mitten auf grünem, von schönen Laub-

bäumen umkränztem Plane ruht ein Häuschen, und alles in der Runde athmet jenen wohlthätigen Waldesfrieden, nach dem man in so vielen Lagen des dornenreichen Daseins Verlangen trägt.

Weiterhin wechselt Nadelholz mit Blößen ab. Neuen Reiz gewinnt das Schauen, wenn man nach einiger Zeit die Belabrücke betritt. Da ist's, als stünde man ober der Boitaschlucht, wie sie sich unter Beutelstein zwischen Schluderbach und Cortina d'Ampezzo zeigt. Senkrechte, vom Wasser vielfach unterwaschene und zernagte Wände beiderseits, kaum ein paar Meter von einander entfernt, und in der Tiefe die gischende, brausende Bela, die weiter unten in die Feistritz stürzt! Wie lange mag es wohl gedauert haben, bis sich der helle Bach so in die Felsen eingefressen? Man verharret in Bewunderung vor der seltenen Enge und möchte dann am liebsten in das wildromantische Gebiet der Bela emporsteigen — ein schluchtartiges Seitenthal, das sich zur prächtigen Ojstriza und Planjava hinaufwindet. Es wird nun wohl besser bekannt und zweifelsohne recht bald von Touristen mehr gewürdigt werden als bisher. Das verdient es voll auf. Ein Weg durch dieses Alpenthal ist hergestellt, und wer auf demselben zu den kahlen Felshäuptern aufsteigt, wird zeitlebens mit Befriedigung dieser Bergfahrt gedenken. Will man nicht sofort wieder ins Krainische zurück, so



Predaßel-Klamm.

findet man Abstiege ins Land der Steirer. namentlich hinab ins Logarthal.

In nächster Nachbarschaft der Belabrücke winkt in Waldeseinsamkeit eine zweite, welche die Natur selbst geschaffen. Unter Tannen über moosigen Waldboden nur eine ganz kurze Strecke links vom Wege ab, und man hat sie erreicht. Die Stelle, *Predafel* genannt, ist ein besonderer Glanzpunkt, ein wirklich prächtiges Schaustück des Feistritzthales. Ein zwischen die hohen, bald senkrechten, bald überhängenden Schluchtwände eingekeiltes Felsstück überbrückt die Feistritz, die sich hier mit betäubendem Tosen durch eine Enge presst, welche uns wieder lebhaft die Boitenschlucht und so manche Partien der Liechtenstein- und der Kitzlochklamm wie der Taminschlucht ins Gedächtnis ruft. Die muschelartig ausgewaschenen Wände, zwischen welchen in der Tiefe das schäumende Bergwasser mit mitgerissenen Holzstücken sein Spiel treibt, bieten mit allem, was sich da zusammendrängt, einen fast überwältigenden Anblick.

«Der Bach rauscht tief unterm Klippenhang,  
Rauscht in Sirenenhängen,  
Dass, hart am Felsrand, schwindelbang,  
Gekrümmt, die Fichten hängen.» *A. Grün.*

Ein noch schöneres Bild tritt uns entgegen, wenn wir über die Felsen des rechten Ufers in der unmittelbaren Nähe dieser Naturbrücke

abwärts steigen. Knapp unter derselben, doch von oben aus wenig sichtbar, donnert in einer Riesenmuschel des Gesteins ein etwa vier Meter hoher Wasserfall, den bei günstiger Beleuchtung die herrlichsten Farben des Regenbogens umsäumen. Das zu Schaum gepeitschte Wasser macht im Grunde der Aushöhlung eine Schraubendrehung und tritt durch eine Felsöffnung in den nun etwas freier werdenden Theil des weitem Bettes. Wie viele kommen zur Naturbrücke und ahnen nichts von diesen wilden Stürzen, die so nahe die Luft mit Wasserstaub erfüllen und im Sonnenlichte einen zauberhaften Anblick gewähren.

Schaut man sich in der Nähe dieser Klamm, zwischen der Feistritz und unserem Wege, etwas genauer um, so gewahrt man unter den Jungfichten zahlreiche grubenartige Vertiefungen, die an das Völkchen der Schatzgräber erinnern, das hier nach dem Mammon gesucht. Ohne Zweifel lockte sie die Fürstentafel an, die, wie es eine Abbildung Valvasors darthut, knapp ober dem Wege gestanden. Sie war nichts weiter als eine viereckige Steinplatte auf massivem Steinfuße, zu der sich nach den Mühen des Waidwerkes die Jäger gesetzt. Woher der Name? Man erzählt, dass hier 1564 Erzherzog Karl II. nach einer Gemsjagd das Mittagmahl eingenommen, und dieser Umstand habe den Steintisch zur Fürstentafel gemacht. Sie trug die Inschrift:

«Anno 1564. Die 29. Aprilis Carl. Archidux Austriae hic pransit 000.» In späterer Zeit lag die Steinplatte am Rande der Schlucht, wo die Schatzsucher gruben, und vor mehr als 50 Jahren war sie noch unten in den Feistritzfluten zu sehen, in welche Hirten oder Flüchtlinge sie gestürzt haben dürften.

Ober Predaßel, der schönen Enge, vermählt sich die Feistritz mit einem Wildbache, der sich in den nordwestlichen Schluchten dort sammelt. Die weiten Gesteinshalden erscheinen jedem Gebirgswanderer als die Wiege der Feistritz — sie sind es indessen nicht; des «Stromes Mutterhaus» ist viel näher, kaum ein Viertelstündchen Weges weiter. Dort dehnt sich ein sanft ansteigender Wiesenplan zu den Waldungen und zum Berge hinan, auf dem ein zierliches Jagdhaus aus Holz und ein paar Bauten stehen, die größeren Alpenhütten gleichen, der «Urschizhof». Gleich zu Beginn dieser grünen Fläche, wo uns der Weg zum letztenmale etwas niederwärts führt, tritt rechts ein Becken voll klaren, eiskalten Wassers hart an den Rand desselben. Das ist die Sammelstelle der Feistritzquellen, die etwas höher aus dem untersten Theile der Berglehne zwischen vereinzelt Fichten und mit Pflanzengrün geschmückten Felsblöcken mächtig und wie aus einem Sieb hervorsprudeln. Wir sind am Ziele und ruhen in einem der schönsten Alpenkessel, die Krain aufzuweisen hat. Die

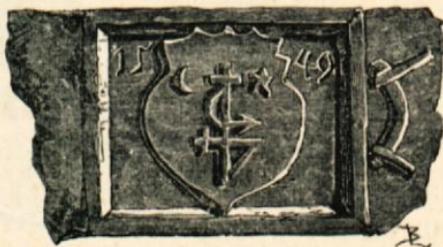


Jagdhaus beim Ursprunge  
der Feistritz.

drei- bis vierthaltstündige Wanderung von Stein zum Ursprunge der Feistritz lohnt also die geringen Mühen reichlich. Wer sich fürs Bergsteigen gerüstet, der zieht auf dem in neuester Zeit gut hergestellten Pfade hinauf zum Steiner-Sattel (1879 Meter), von dort auf die Planjava (2392 Meter) oder die Brana (2247 Meter), zwischen welchen der Sattel weit ausgreift, oder der Skuta,

auch wohl dem Grintouz zu, dem Beherrscher dieser Felswarten.

Vom Sattel ist seit einiger Zeit auch der früher mit großen Gefahren verbundene Abstieg ins Logarthal leicht möglich gemacht worden. Nach dieser Abschweifung ins Bereich der Felsgrate hinauf kehren wir völlig befriedigt mit dem Vorsatze nach Stein zurück, bei nächster Gelegenheit wieder den schönen Alpenkessel aufzusuchen, in dem die Feistritzquellen murmeln, umstanden von den Kalkmassen der Planjava, Brana, des Greben und der Mokriza.



Gothischer Stein — in Stein.

**VIII.**

Durchs Tucheiner-Thal.





Urschizhof im Feistritzthale.

Mit dem krainischsteirischen Grenzgebirge läuft von Stein an ein Höhenzug parallel, der mit dem Trojanaer Berge und Jasovnik im Thaleschnitte des von der Wiener Reichsstraße begleiteten Volkskabaches hinter Mötnig seinen Abschluss findet, durch die Trojanaer Einsattlung jedoch mit der östlichen Berglandschaft von Tschemschenik und Sagor verbunden bleibt. Zwischen diesen ostwärts ziehenden Gebirgen dehnt sich das liebliche Tucheiner-Thal dahin. Die Grenz-

höhen überragen den zweitgenannten, d. i. den südlichen Zug, den so manche Ortschaft besetzt hält, um ein bedeutendes. Von der Laibacher Gegend aus betrachtet, erscheinen beide Gebirgszüge in einen einzigen verschmolzen — ein Beweis, dass das Längenthal der Tuchein durchaus nicht zu den breiten gezählt werden kann.

In drei Stunden ist es, so man sich in demselben nicht näher umsehen wollte, durchzogen. Die Straße führt über den Kozjak ins Becken von Möttinig, das dann in die steierische Gegend von Franz übergeht. Wie angedeutet, ein liebliches Thal, das den Fremden durch manches schöne Landschaftsbild überrascht. Von Stein aus ist man gar bald im Bereiche desselben. An der Nordseite des Kogels von Altstein, mit dem der vorerwähnte südliche Gebirgszug anhebt, führt die Straße bekanntlich nach Oberfeld und Neul. Dieser Weg ist zugleich der für das Tucheiner-Thal. Östlich von diesen Orten setzt er bei einer Brettersäge aufs linke Ufer des Neulbaches und verlässt es nicht wieder. Gleich darnach tritt die Straße bei der Steillehne eines Steinbruches vorüber in eine zwar kurze, doch nicht uninteressante Enge. Das ist das Thor des Tucheiner-Thales, von Stein kaum ein Halbstündchen entfernt. Der kurze Spaziergang wird jedermann befriedigen und sich zweifelsohne öfter wiederholen. Straße und Neulbach gesellen sich nirgends mehr so innig zu einander, wie in

der kühlen «Soteska» (Klamm). Man sieht das eingeeigte, unter Ufergesträuch murmelnde Wasser nur wenige Schritte vor sich hin, und auf die erste Straßenkrümmung folgt zwischen den grünen Steilwänden gleich eine zweite, dieser eine dritte. Der Bach bleibt auch weiter hinauf im Bereiche eines solchen meist waldigen Grabens, der Fahrweg aber läuft ostwärts fort, um bald in scharfem Bogen über eine Erhebung zu führen, die sich quer ins Thal stellt. Der böse Straßenbüchel heißt im Volksmunde «Kavran» (Rabe), die bis zu 520 Metern Seehöhe ansteigende Erhebung «Straža».

Will man den Straßenbüchel ausweichen und den Weg abkürzen, so biegt man noch vor der Straßenwendung zum Kavran auf den ziemlich breiten Pfad ab, der sich, von Erlengebüsch begleitet, über die Lehne zur Rechten hinaufzieht, auf der mäßigen Anhöhe der Straža zum Hohlwege wird und kurz darunter bei den paar Häusern von Vir über einen Seitenbach wieder zur Straße tritt. Der «Abstecher» ist nicht so ganz ohne, und will man ihn gerade nicht auf dem Hinwege machen, so bringt er wohl in die Rücktour einige Abwechslung.

Von den wenigen Häusern von Markou (Markovo), welche die Höhe des Straßenbüchels Kavran krönen, zweigt nach links ein Pfad in ein nasses Wiesenthal ab. Derselbe bringt uns in kurzer Zeit hinauf nach *Selo* — auf einen

von Fichtenwald halb umkränzten Bergvorsprung mit netter Kirche, Pfarr- und Messnerhaus (Seehöhe 537 Meter). — Hoch darüber ist *Goisd*. An der Kirche (792 Meter) vorbei geht es von dort bald hinab ins Tschernathal und nach Steiermark.

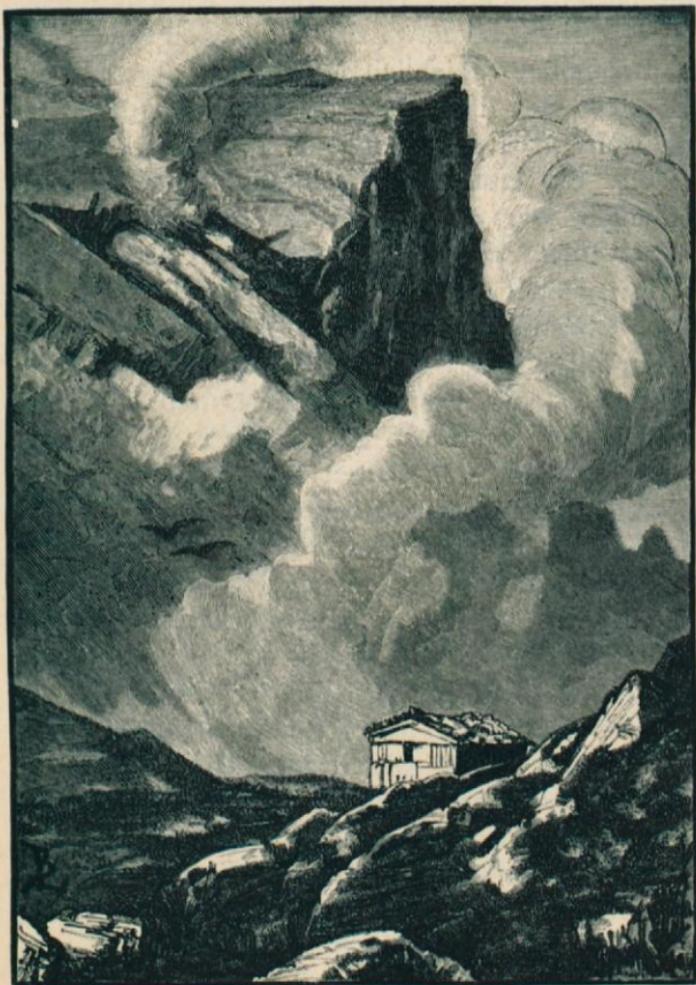
Vom vorgenannten Straßenbüchel an weitet sich das Tucheiner-Thal, doch nur mäßig. Neue Wohnorte treten in Sicht; die meisten davon liegen oben in den Seitenthälern, in Mulden und auf Stufen der Berglehnen. Man will es kaum für möglich halten, dass dieses Thalgebiet mehr denn fünfzig Dörfer und Weiler aufweist. Vom Hochgebirge ist da hinauf, sobald man sich an die Thalsohle hält, nicht viel wahrzunehmen; die Culturen konnten sich selbst über die waldigen Höhen hin erstrecken. Manchmal grüßt auch ein Kirchlein nieder ins Thal, so das von Selo und später von hohem Posten jenes von St. Nikolai. Das gibt schöne Einblicke, namentlich zwischen die Bergrippen zur Linken, wo der Erschnouz, der Slëuz und die noch bedeutenderen Grenzhöhen (Tovsti verh 1197 Meter, Javorsak 1343 Meter) zur Geltung kommen. Die rechten (südlichen) Thalwände bilden die Nordabdachungen von Rabensberg, des Veliki verh, Velink und die Hänge der Erhebung von Kerschstetten — ein wahres Gewoge von Bergwellen.

Die Straße zieht durch Podhruška, Mitterdorf (Srednja vas) und Laake, erreicht Potok

an der Ausmündung eines Thaleinschnittes, setzt dann über einen niedern, von der Neul bespülten waldigen Hügel, durchschlängelt das von zahlreichen Obstbäumen beschattete Dorf Wutsch (Buč) und tritt alsbald hart zur etwas felsigen linksseitigen Lehne, während ihren rechten (südlichen) Rand der wiederholt genannte Bach streift, der als ihr häufig sehr naher Begleiter unter Erlen- und Weidenbüschen durchs Thal murmelt. Um eine Felsnase der Böschung gebogen, und wir stehen nach zweistündiger Wanderung vor dem Pfarrdorfe *St. Martin* (Šmartno) in Untertuchein. Es liegt auf einer mäßigen Erhöhung, frei ausschauend zu den Bergwällen, hinter welchen Goldenfeld seine goldigen Weizenäcker dem Parallelthale drüben zuwendet. Auf dem nahen Ivanek (Juvanik) konnte man vorzeiten noch die Mauerreste eines alten Baues sehen. Vertiefungen deuten an, dass hier Menschen thätig gewesen — das nimmermüde Völkchen der Schatzgräber nämlich. Es hat sogar noch in allerjüngster Zeit da herumgeschürft. «Unten an solchem Berge gräbt man schöne, viereckigt gehauene Steine, auch oft silberne und güldne Münze aus» — erzählt Valvasor. Von dem schon genannten, mit einem Messnerhäuschen auf luftiger Warte stehenden Kirchlein St. Nikolai, das damals eine verfallene Mauer umzog, weiß der Historiograph zu berichten: «Mag vielleicht ein Tabor seyn gewest», und

setzt bei: «So trifft man eben auf diesem Berge auch hin und wieder verfallene Gewelber an. Nicht weit von dieser Filial-Kirchen kommt man zu einer kleinen Kapelle am Gipfel des Berges, und trifft bei derselben ein großes Grab an, welches mit einem Grabstein bedeckt, die Schrift desselben aber durch Regen, Reif und Kälte so weit ausgeleschet ist, dass sie nunmehr nicht zu lesen. Unter solchem Grabstein liegen Todtenbeine». — Zu St. Martin gehört noch ein anderes Höhenkirchlein dieser Seite: jenes von Kostein (in früherer Zeit «Kästendorf»).

Von St. Martin an läuft die Straße mitten durchs Thal aufwärts. In Kürze schon erblickt man zur Linken oben das gleichsam an den Berghang geklebte, wie eine kleine, unregelmäßige Festung dastehende Pfarrdorf *Obertuchein* (Zgornji Tuhinj). Hoch darüber dominiert auf dem kahlen Hange der Planina das Kirchlein von St. Veit. Das Volk erzählt sich, dass es Vitus selbst von tieferer Stelle auf diesen erhabenen Posten übertragen, und zeigt die Stätte, wo es zuvor gestanden und wo der Heilige Rast gehalten. Der Bachgraben, der sich von Obertuchein hinauf als tiefer Bergeinschnitt zeigt, ruft eine alte Tucheiner Sage ins Gedächtnis. Da hauste eine Jungfer, die so groß war, dass sie mit Leichtigkeit einen Fuß auf die östliche, den andern auf die gegenüberliegende Seite der Schlucht zu stellen vermochte. Verstanden es



Koroschiza - Hütte.

die Hirten, sich die Gunst dieses Riesenfräuleins zu erwerben, so hatte das Weidevieh gute Tage und spendete reichlich Milch, erregten sie dagegen durch irgend etwas den Unwillen der launenhaften Fee, so gab es laute Klagen unter ihnen, die erst wieder verstummten, wenn es gelungen war, die Erbooste zu besänftigen.

In Lase, wo ein altbekanntes Gasthaus zur Rast einladet, zweigt von der Straße ein Weg nach Obertuchein hinauf ab. Längs eines bewaldeten Hügels, den der durch die Schlucht herabstürzende Bach bespült, gelangt man in kurzer Zeit in das alte Dorf. Zu größerer Ausdehnung fände es nach den Seiten hin kaum noch den nöthigen Raum. Nur durch hohe Untermauerungen ist es möglich geworden, das Schulhaus, das Pfarrhaus und so manche Bauernbehausung an die steile Lehne zu bauen. Die Kirche, von den Grafen von Cilli gestiftet, ist in ihrer jetzigen Gestalt wohl die einzige Zierde des Ortes.

Das Tucheiner-Thal erreicht bald hinter Obertuchein sein Ende. Die Straße steigt zum Bocksoder Gaßruck an — Bezeichnungen, die durch den slovenischen Namen Kozjak längst verdrängt wurden. Über den häuserleeren Kozjak also, wo die Alten gerne dem Wildtaubensfang oblagen, eilen wir durch theilweisen Buchenwald hinab in das in voller Abgeschlossenheit daliegende Becken von Neuthal und Möttnig, welches die Grenzhöhen der Menina Planina (Vivodnik, 1508 Meter)

und Schaunza (Schauenza, Šanca, 1426 Meter) von der steierischen Landschaft von Oberburg trennen. Kirche und Schloss Neuthal erblickt man erst, wenn man in den kleinen Ort gekommen. Obwohl eine Labe für das Auge des Jägers, das über schöne Nadelwaldungen hinaufschweifen kann, hat der stille Thalwinkel für den gewöhnlichen Wanderer eher etwas Düsteres denn Anheimelndes. Der slovenische Name Spitalič erinnert an das Hospital, das einst hier am Saumwege gestanden, welcher aus dem Tucheiners Santhal führte. Der Stifter des Hospitals, das sich St. Antoni am Bocksruck nannte, war Markgraf Heinrich.

Eine halbe Stunde Weges weiter liegt, von Bergen umstellt und von den auf Felsengrund ruhenden Ruinen des Schlosses Obermöttinig überragt, der alte Markt *Möttinig* (Motnik). In seiner nächsten Nähe gibt es Braunkohlenlager, die noch der Ausbeutung harren. Nicht fern vom Orte überschreitet man die Landesgrenze und ist in Steiermark, wohin vor 1809 auch Möttinig gehörte. Die nördlichen und östlichen Gelände des Thalgebietes von Möttinig, von denen die zerstreute Bergortschaft Obermöttinig ins Krainische herniedergrüßt, gehören bereits zur grünen Steiermark; auch wer, wie wir, von Neuthal hergekommen, hat bereits einige Schritte über steierischen Boden gethan. Die ganze Grenzegend, dem Verkehre völlig entrückt, ist ein

Bild ruhiger Verhältnisse, denen eine schöne Natur ihre Weihe spendet. Das Hochgebirge bleibt den Möttnigern zwar verdeckt, und sie scheinen dies auch gar nicht zu beklagen; trotzdem kann man sich hier alle Tage ganz gut müde steigen. Besonders freundlich lächelt die grüne Kuppe des prächtigen, nur 770 Meter hohen Jasovnik — für diese Gegend das, was für das Unterinntal die Hohe Salve und für die Grazer der Schöckel.

Drängt es den Wanderer, dem steiermärkischen Markte Franz einen Besuch zu machen, dann folge er dem weiteren Verlaufe des Weges und dem Möttniger Bache. Er gelangt bald zur Wiener Reichsstraße, die durch eine mehrfach gewundene Klamm von Trojana in die Thalweitung von Franz niederzieht. Behagt ein Abstecher in die schöne Trojanaer Gegend, oder beabsichtigt man, den Rückweg durch diese Landschaft und das Thal der Radomlja einzuschlagen, dann setze man wohlgemuth über den Bergsattel Stermez zur Reichsstraße hinüber. Das kürzt den Weg nicht nur ab, sondern macht ihn durch die Einflüsse prächtiger Buchenwäldungen sogar zu einem recht lauschigen.



**IX.**

Durch das Radomlja-Thal.





Ojstriza  
vom Okreschel-Schutzhaus,

Zwischen dem nördlichsten und dem mittleren der drei Gebirgszüge, die mit der Save fast ganz parallel laufen, entfaltet das Thal der Radomlja seine Reize. Die zu- meist in schönes Dunkelgrün gehüllte Landschaft dehnt sich gegen Osten hinauf, wo zur Zeit Hadrians Italien endete und Noricum anfieng. Die Wiener Reichsstraße, die uns von der Bahnstation Domschale über Aich zwischen Wald und Feld in dieses Gebiet hineinführt, folgt im ganzen

den Spuren des römischen Militärweges. Um Prevoje ist das Thal noch ziemlich weit und mit einer stattlichen Anzahl von Kirchen besetzt. Jene hinter dem bewaldeten Hügel zur Rechten hat in letzterer Zeit wegen eines das jüngste Gericht darstellenden Fresko-Gemäldes Beachtung gefunden; es ist das Gotteshaus von Kertina. Unter der Straße liegt St. Veit, mehr vorne, am Rande einer Wiesenmulde an den Berg gelehnt, Prapretsche, höher davon Gradische und zur Linken oben auf aussichtsreicher und zum Theil bewaldeter, ausgedehnter Erdstufe *Egg* — jede Ortschaft im Besitze einer Kirche.

Egg fällt besonders durch das Schloss mit seiner schönen Kastanienallee auf.

Unter der freundlichen Anhöhe, auf welcher dieses Pfarrdorf thront, liegt die Poststation Lukovitz, der Römer «ad Publicanos». Die Straße umzieht das dolomitische Gefelse von Podpetsch und überschreitet damit gleichsam die Thorschwelle des Radomlja-Thales, des sogenannten «*Schwarzen Grabens*». Der Charakter der Landschaft ändert sich — und auch die kahlen Steiner Recken sind unsichtbar geworden. Links zeigen sich die von so mancher Bergortschaft belebten Hänge und Terrassen der von sonnigen Stätten winkenden Pfarrdörfer Goldenfeld und Kerschstetten, letzteres durch die Untermauerung des Friedhofes noch jetzt dem ehemaligen Tabor ähnelnd; rechts erhebt sich der mit einer Wall-

*Lilienberg*

fahrtskirche gekrönte Valentini- oder Lilienberg.  
Es will uns manchmal bedünken, wir seien wieder im nördlichen Parallelthale drüben — in der Tuchein. Von den beiden Thalwänden weist namentlich die linke eine ziemliche Anzahl von Einschnitten auf, aus denen zu gewitterreichen Zeiten die sonst ganz harmlos scheinenden Bächlein Unmassen von Schiefergeschiebe ins Thal setzen und die Straße mehrfach vermehren. Die Büchel an den Ausgängen dieser Seitenschluchten bleiben sprechende Beweise für diese Elementarereignisse.

Aus dem Moräutscher Thalbecken kommt ein Bach zur Radomlja geschlichen, von dem der Wanderer kaum etwas wahrnimmt. Folgt man seinen Windungen, so gelangt man zwischen den Vorhöhen des Valentiniberges in ein sumpfiges Wiesenthal, das in einen Engpass übergeht. Darüber ziehen Wege nach Moräutsch. Es ist dies das fast idyllische Gebiet des einstigen Schlosses Lilienberg, von dem ebensowenig mehr Spuren zu finden sind, wie vom Schlosse Gimpl (Kumpale), das früher die Anhöhe ober dem Dörfchen Kumpale geziert. Beide gehören der älteren Vergangenheit an.

Eine Stunde nach Verlassen von Lukovitz oder des alten Posthauses von Podpetsch, des ältesten in diesem Landestheile, gelangt man nach Kraxen (Krašna) und nach einer weiteren nach Glogovitz (Blagovca). Diese Pfarrdörfer liegen

an der Ausmündung schmaler Seitenthäler, durch welche Wege nach Kerschstetten hinauf führen.

Von schroffer Vorhöhe des Valentiniberges, dessen Fuß der Ort streift, blickt das einsame Kirchlein von Goltschaj nieder, und in ziemlich jähem Anstiege geht es von hier auf den Valentiniberg selbst hinauf. Man stößt dabei auf Stellen, die Tufsteinbildungen aufweisen, kommt zu prächtigen Erica-Teppichen, die sich in ein stilles Waldthal niedersenken und im Frühjahr eine gesuchte Bienenweide abgeben, und langt nach einer Stunde bei der Wallfahrtskirche selbst an, wo eine prächtige Rundsicht die geringe Mühe lohnt. Mit allen seinen waldigen Unebenheiten und Ortschaften liegt das Moräutscher-Thal zu Füßen, und mit den Erscheinungen vergleichbar, die ein Kaleidoskop vor Augen zaubert, treten hier die übrigen Bilder der schönen Landschaft in den weiten Kreis, der da und dort über die Grenzen Krains merklich hinausrückt. Für jeden ist etwas da, was ihn zu fesseln vermag, und wäre es auch nur vorübergehend. In den östlichen Verzweigungen des Berges ruht manche fossile Seltenheit, in den stillen Waldschluchten aber grünt vereinsamt die Eibe.

Von Glogovitz aufwärts verengt sich das Thal noch mehr. Podmilj liegt bereits in einer vollständigen Klause, und was weiter folgt, ändert nichts an dem Charakter eines im ganzen recht romantischen Defilés. In lebhaften Windungen,

dabei hart an den Bergrand tretend, steigt die Straße fortwährend an. Ihr zur Seite rauscht der Radomlja- oder Radolnabach, dem sich aus den mit dolomitischem Gebröckel überkleideten Seitenschluchten noch etliche Bächlein munter hüpfend beigesellen. Einzelne Häuser, an denen man vorüberkommt, sprechen noch von der Wohlhabenheit, die in der Voreisenbahnzeit hier geherrscht. Der äußerst rege Wagenverkehr und der Vorspannsdienst trugen den Bewohnern des Thales jahraus jahrein nette Süm্মchen ein.

Wo sich die Straße ihrer bedeutendsten Höhe zwischen Laibach und Graz zuwendet, liegt am Ausgange einer grünen Seitenschlucht die ehemalige Poststation *St. Oswald* einsam da, wie *St. Anna* im Loiblthale oder *Stuben* am Arlberge, den Winterstürmen nach wie vor wacker Stand haltend. Seume traf auf seinem Spaziergange nach Syrakus hier den größten Wirt, der dem Dichter trotz Winternacht und der damals durch Wegelagerer und Wölfe gefährdeten Straße die Thür wies. Im Schatten des Lindenbaumes zwischen der Kirche und der Wohnung des Seelsorgers gedenkt man angesichts der verödeten Häuser unwillkürlich jener Tage, die voll Lärm und Geschäftigkeit da vorüberzogen.

Lauscht man den Mittheilungen der Thalbewohner über die Ereignisse, die sich zur Zeit der Franzosenherrschaft in dieser Gegend abspielt, so wird der Schwarze Graben zu einer

Art Sachsenklemme (Eisack-Enge zwischen Franzensfeste und Grasstein) und die im Lindenschatten liegenden paar Gebäude an der Straße, welche die Bauern nächtlicherweile umzingelten, zum Posthause in Mittewald.

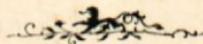
Steil windet sich nun die Straße, an den Quellen des Radomljabaches vorbei, zum nahen, bei 630 Meter hohen Utschak-Sattel hinauf. Der Utschak, von welchem zur Zeit der Türkeneinfälle Signalfeuer in die Ferne sprachen, verbindet den 897 Meter hohen Schipek mit dem Reber und bezeichnet, wie erwähnt, die einstige Grenze zwischen Italien und Noricum, 38 Kilometer von Laibach entfernt. Hochüberrascht tritt man durch den Bergeinschnitt; der Blick schweift über eine neue Welt, über eine Menge von wirr durcheinander gestellten Bergen, zwischen welchen sich das Thal der Orehoviza zum Monsumnano Krains und tiefer jenes der Medija zum Kohlen-Eldorado des Landes hinunterschlingelt. Waldige und mit Feldern besetzte Hänge, wohin man schaut! Ein Kilometer vor uns, auf fruchtbarem Bergrücken, das alte Dorf Trojana, weiter drüben, durch einen mäßigen Kogel etwas verdeckt, das Pfarrdorf St. Gotthart, dann der Hirschhornkogel und die Tschemscheniker Alpe (1206 Meter), die grünen Gelände der Heiligen Alpe, das Ziel vieler Wallfahrer, gegenüber andere Berge und als letzter der mit zwei Kirchen gekrönte, 1219 Meter hohe Kum, der Rigi des krainischen Unterlandes!

Wir stehen auf classischem Boden, in welchem noch mancher Denkstein der Römerzeit verborgen ruht, sofern solcher nicht schon als Baustein Verwendung gefunden. Auf die Trümmer der Bronzestatuen, die vor vielen Jahrhunderten hier am Mons Atrans in den Staub sanken, legte sich Edelrost, und die Culturstätte des Mithrasdienstes decken bräunliche Erdschichten. Als unter Kaiserin Maria Theresia zum Zwecke der Behebung einer scharfen Straßenkrümmung das Joch des Utschak zum heutigen etwa 100 Meter langen Bergeschnitte geworden, förderte man hier eine stattliche Anzahl von antiken Dingen zutage; und gibt es da herum eine Abrutschung oder eine Erdaushebung, so kann man mit ziemlicher Sicherheit auf Funde rechnen, welche der Zeit der Römerherrschaft entstammen. Immer und immer wieder meldet sich Atrans (Adrante), der Markstein von Illyricum. Jetzt steht das Dorf mit dem Namen, der an Kaiser Trajanus erinnert (Trojana), in der denkwürdigen Gegend; es ist zugleich Knotenpunkt dreier Thäler.

Die Wahl steht nun frei: entweder zurück in den stillen Schwarzen Graben oder durch das Engthal der Volska zur klaren Sann, über den Stermez hinüber nach Möttinig und in die Tuchein, oder aber — was besonders lohnend erscheint — hinunter zum idyllischen Grottenbade *Gallenegg* und zum Schlosse gleichen Namens, dann durch das prächtige Thal der Felspyramiden längs der

Medija zum Kohlegewerksorte *Töpliz-Sagor* und zur Südbahn-Station Sagor.

Nicht minder lohnend erweist sich der Marsch über St. Gotthard und durch das hoch am Berghang gelegene Dorf Tschemschenik. Bald geht es durch Wald, bald wieder über Weideland und Feld dahin. Von den freien Hängen des Tschemscheniker Berges fällt der Blick in die tief unten sich streckenden Thäler, wo Gallenegg, St. Georgen und Islak winken. Mitten zwischen Höhen trifft man das Schloss Gallenberg, das erst um 1880 zur Ruine geworden, streift dann den Thalkessel von Savinje und kommt nach kaum dreistündigem Wandern über steile Wiesen in den rührigen Werksort. Aber nicht jeder dürfte das Gebiet des Dransberges und die reinen Lüfte Trojanas so ohne weiteres verlassen. Die unter Karl VI. hergestellte Reichsstraße, zu Ende der Siebziger-Jahre unmittelbar unter Trojana noch durch eine schön aufgemauerte Gedenkpforte geziert, gestattet selbst bei ungünstigem Wetter wohlthuende Spaziergänge in der bergumgürteten Grenzgegend. Voll Reiz ragen die grünen Gipfel ins Blaue, und wie zur Labe der Menschen streichen selbst bei sengender Glut der Sommersonne frische Lüfte über den altclassischen Boden — Adsaluta's Grüße, die dem Savus gelten.



x.

Im Moräutscher-Thale.





Kloster Michelstetten.

Die Anziehungskraft, welche die Thallandschaft von Moräutsch ausübt, liegt mehr in einer gewissen Lieblichkeit und Ursprünglichkeit des Ganzen, als etwa in einer großartigen Gestaltung der Bergformen. Indessen fehlt das Erhabene der Alpennatur hier durchaus nicht gänzlich. Tritt es auch nicht unmittelbar an die grünen Gelände heran, so guckt es doch überall von den nördlichen und nordwestlichen Gemarkungen des Landes ins Thal hinein, das sich da anmuthig zwischen den in der Gegend von Domschale und Lustthal, also am Unterlaufe der Feistritz beginnenden und die Save ostwärts begleitenden Bergzügen dahindehnt.

Weil wir nun schon einmal in der Nähe der Steiner-Bahn weilen, bleibt es wohl angezeigt, vom Schienenwege aus den Zugang ins Moräutscher-Thal zu suchen. Über Aich wandere man zu den Pforten des Radomlja-Thales und in

Lukovitz. noch besser in Prevoje, biege man von der Wiener Reichsstraße über Felbern und Videm nach Süden ab. Da in ein lieblich umwaldetes Vorthal gelangt, lassen wir Unterkoßes und die Kirche von Goreine zur Rechten und folgen in aufsteigendem Bogen dem Wege auf die Höhe von Imene. Hiebei des Mathematikers Vega gedenkend, dessen Wiege in dem betretenen Gebiete gestanden, malt sich, einmal oben angekommen, auf dem Antlitze eines jeden freudige Überraschung. Vor uns liegt das Thal von Moräutsch, ein Längsbecken voll mäßiger Erhebungen des Bodens mit Kirchen, Dörfern und Schlössern! Die Höhe von Imene ist die freie Aussichtsstelle nach zwei Seiten: auf die eben genannten Thalgefilde und zurück auf die Steiner-Alpen, die Karawanken und die Triglavgruppe.

Bald abwärts, bald wieder aufwärts, seltener ganz eben, schlängelt sich nun die ziemlich schmale Straße durch Feld und Wald in östlicher Richtung fort. Der Blick verweilt bei den Gipfelkirchen von St. Trinitas (heil. Dreifaltigkeit), heil. Kreuz und so manchen anderen noch, am liebsten auf jener des Valentiniberges. Man schaut zu dem aus dem 15. Jahrhunderte stammenden Schlosse Tufstein hinüber, und bald zeigt sich Moräutsch (Moravče) selbst mit seiner doppelthürmigen Kirche, das Hauptdorf des Beckens. Das Auge ruht jedoch auch auf den vielen übrigen Orten der gesegneten Landschaft nicht ungerne,

so auf St. Andrä, Kraschze, Oberfeld u. s. w. Goriza erinnert an das einfältige Bäuerlein, welches dort dadurch einen Kirchbau hervorzurufen suchte, dass es den Krebsen Wachskerzlein anklebte und selbe damit «bei der Nacht in dem Wäldlein herumkriechen ließ.» Noch viel weiter in die Vergangenheit zurück führen die Heidengruben (Ajdovske jame), welche man mit der Bleigewinnung in vorrömischer Zeit in Zusammenhang bringt. Unter derlei Betrachtungen erreicht man nach etwa zweistündiger Fußwanderung von Prevoje her Moräutsch. Seine Häuser stellen sich nahezu kreisförmig um die Kirche und Dechantei; und damit bei Feuersgefahr der rothe Hahn nicht volle Gewalt über dieselben bekomme, hat man einen Teich in der Ortschaft angelegt, der zwar nicht der nächtlichen Musiker, wohl aber jedes Augenreizes entbehrt.

Von freundlicher Anhöhe schaut das Schloss Wartenberg über Moräutsch ins Thal hinein; die waldreichen Hänge des Valentiniberges schaffen ihm einen dunkelgrünen Hintergrund. Kaum eine halbe Wegstunde südlich davon erhebt sich unmittelbar ober Drittai, am Fuße der Germatscha, noch ein anderes Schloss über die Obstbäume, das den Namen Wildenegg trägt. Es sind erst wenige Jahre verstrichen, seit es kleiner geworden. In der Richtung gegen Kerschdorf steht auf grünem, von Laubwald prächtig umsäumtem Wiesenplane ein dritter derartiger Bau: Schloss

Lichteneck. Zwischen diesen einladenden Wohnstätten führt der Pfad durch kühlen Buchenschatten hinauf auf die Germatscha und dann zur Südbahnstation Kressnitz ins Savethal nieder. Der Blick von oben übertrifft jenen, den die Straßenhöhe von Imene uns bietet, um ein beträchtliches.

Von Moräutsch geht es in östlicher Richtung zwischen den Hängen des Valentiniberges und der Slivna in der Weise weiter, wie von der Reichsstraße her, also über Anhöhen und durch Thalmulden auf und ab. Gleichmäßigeren Weganlagen wichen da unsere Vorfahren beinahe ängstlich aus. Das einzig Gute daran ist, dass dadurch, wenigstens auf dem Moräutscher Boden, größere Mannigfaltigkeit auf das Auge des Touristen wirkt. — Beim Schlosse Wartenberg vorüber gelangt man auf den recht anmuthigen Höhenrücken des Weilers Wachtenberg, dann in Krümmungen hinab auf den grünen Thalgrund von Moschenik, und nun über eine zweite Anhöhe nach Oberkoßes und Petsch (Peče). Bevor noch die Straße in dieses Pfarrdorf niederläuft, tritt sie hart zum Valentiniberge. Wo sie wieder anzusteigen beginnt, fällt in der Felswand ein Höhleneingang auf, vor den jemand eine ärmliche Hütte gestellt hat. Die Grotte verläuft weit in den Berg hinein. Bei Betrachtung derselben drängt sich folgende Mittheilung Valvasors ins Gedächtnis: «Bei dem Dorf (Petsch) eröffnet sich ein Loch

in einem Stein-Felsen und erstreckt sich durch den ganzen hohen Berg bis in den Glagowitzer Boden. Ich gieng allein mit einem Wachlicht hinein, und zwar ziemlich tief . . . Im selben Loch habe ich steinerne Schlangen-Zungen, große und kleine, gefunden, welche denen, so man aus Malta bringt, ohne einigen Unterschied gleichen. » Valvasor meint darunter fossile Haifischzähne, welche die Landbevölkerung der damaligen Zeit für Teufelsnägel gehalten.

Der Charakter der Landschaft bleibt fast derselbe wie um Moräutsch. Geht man nach dem etwa anderthalb Wegstunden entfernten Markte Watsch hinüber, um ins Savethal niederzuwandern, so will es einen bedünken, man sei in die Buchenwälder des Karstes gerathen. Im lieblichen Thale zwischen dem heil. Berge und den Vorlagen des Reber melden sich schon die nahen Kohlendistricte an. Unter recht angenehmen Eindrücken erreicht man Schloss Gallenegg und seine grüne Nachbarschaft, in welcher der alte Heilquell sprudelt und die neuen Bade-Anlagen zum Besuche einladen. Nun über den Mons Adrans zurück oder durchs schöne Pyramidenthal den qualmenden Werksschloten von Sagor zu — das Eine wie das Andere bildet einen dankenswerten Abschluss der Wanderung durch das Moräutscher Bergland.



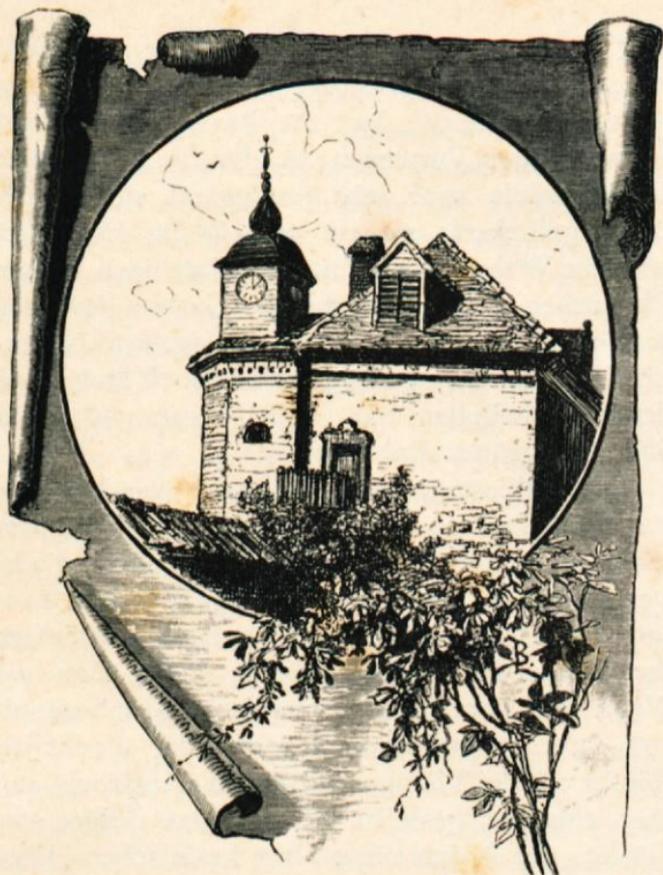
Krainburg.



XI.

Krainburg zu!





Aus dem Schlosshofe in Kreuz.

Beim weit ins Land schauenden Schloss Kreuz vorüber! Es gehört noch zur Nachbarschaft von Stein und weckt, obgleich erst zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts auf der freundlichen Anhöhe erstanden, manche geschichtliche Erinne-

rung. Bevor man es erreicht, noch ganz im Weichbilde des Städtchens, regt auch ein gothischer Bildstock (Seite 92), hart zur Straße tretend, zum betrachtenden Verweilen an. Die lange Zeit hat die Steinsäule zwar sehr geschwärzt, doch noch kaum gelockert; sie ist und bleibt ein interessantes Wahrzeichen für den Weg nach Kreuz. Die rothen Zwiebelthürme der Garten-Pavillons des Schlosses stellen sich wie schmucke Wächterhäuschen vor den umfangreichen, doch im ganzen ziemlich einfachen Bau. Obstbäume und Wald sind sein grüner Rahmen.

Zwei Wiesenthäler, die sich zwischen die waldigen Hänge der Theinitzer Höhen hinein verlieren, münden nach einander in die Ebene aus. Der Boden ist durchaus lehmig und bleibt es auch weit hinauf. An den hügeligen Ausläufern der Berge und deren Lehnen findet man die Wege mit Topf- und Schüsselscherben beschothert, an den sonnigen Wänden der niedlichen Häuser allerlei Thongeschirre zum «Austrocknen» über einander gestellt. Das ist das Gebiet der Töpfer, der Boden einer alten krainischen Hausindustrie, welche im Süden der Monarchie beinahe zu jener Geltung gelangte, wie die Thonwaren von Bunzlau und Znaim im Norden. Die Dörfer der Töpfer liegen da nahe beisammen und heißen Mlaka, Gmajniza, Podborscht und Klantz. Auch Kaplavas kann selben noch beigezählt werden. Es ist die Ortschaft, die sich,

kaum zwei Kilometer westlich von Kreuz, zur mäßigen Anhöhe hinaufstreckt, von welcher die einstige Malteserritter-Commende St. Peter ungehindert in die Weite grüßt. Einzelne Mitglieder der Töpfer-Familien bringen die verschiedenen Schüsseln und Schalen, Töpfe und Näpfe, Reinen, Krüge und Spielsachen nach allen Theilen des Krainerlandes und über die Grenzen nach Kärnten, Untersteiermark, ins Küstenländische und auch weiter noch. Die Wagenladungen zeigen glasierte und unglasierte, schwarze, braune und gelbe, bemalte und unbemalte, feinere und ordinäre Thonwaren. Wie sich unten an der Feistritz die Strohhutflechterei einen Ruf erworben, so hier die Töpferei; die Spitzenklöppelei aber, die es, wie schon erwähnt, um Neul zu bescheidenen Anfängen gebracht, vermochte als dritte Hausindustrie im Gebiete von Stein nie recht Oberwasser zu gewinnen.

Wer in die Nähe dieser Töpferstätten kommt, begibt sich jedenfalls auch auf die vorherührte Anhöhe von Commenda, von der sich Kirche und Schloss, Schul-, Pfarr- und Armenhaus mancher fernliegenden Ortschaft über die mit Wäldern und Fruchtgründen besetzte Ebene hin bemerkbar machen. Bei solcher Lage ist es nun wohl ganz selbstverständlich, dass sich ehemals auch ein fester Tabor an die Kirche schloss.

Kurz vor Commenda bildet das Dorf Moste den Knotenpunkt der Straßen, die von Stein und

von Mannsburg nach Krainburg, Flödnig und zum Großkahlenberge führen. Da auch die Beisheid den Ort durchfließt, fehlt es zwischen seinen Mühlen und seinen mit derben Wandgemälden gezierten Häusern an Leben durchaus nicht.

Das Gelände, das gegen Süden hin der Großkahlenberg recht wirkungsvoll abschließt, ist ein Gebiet schöner Waldungen und ergiebiger Felder. Theilweise wellig und von niedern Hügeln durchsetzt, zeigt es sich als eine Landschaft von eigener Art, als ein anmuthiges Querthal, das sich zwischen dem Uranschitzberge und den grünen Höhen von Repne und Flödnig ausbreitet. Ein kleines, vom Flachland umfangenes Schaustück! Die häuserleere Straße, die zwischen Wald und Feld in einer Stunde nach Vodiz führt, wird von dort an zum lauschigen Wege. Bukouza und Utik, wo 1813 eine Franzosenabtheilung in die Klemme gerathen, liegen links abseits am Fuße des Hobak- und des Debeliverh. Südöstlich davon ist Schenkenthurn — ein schon bekanntes nettes Plätzchen über grüner Thaleinbiegung.

An heiteren Frühlings- oder Sommertagen so für sich zwischen wogenden Saaten und Waldschachen von Vodiz zum Großkahlenberge dahinzuwandeln, gehört zu Naturgenüssen, die man sich recht leicht bereiten kann. Es wird einem warm ums Herz, wenn so völlig unerwartet ein liebliches Bild dem andern folgt, sei es nun Repne

mit dem Waldkirchlein darüber, sei es Skarutschna mit seinem gemäldereichen Gotteshause auf niedlicher Anhöhe, oder Povodje mit den Wasser-  
schlängelungen im Grunde und den Hainen und stillen Waldplätzen in der Nähe. Manchmal blickt auch die Ruine von Flödnig durchs Gezweige des harzduftenden Forstes, noch öfter aber melden sich die entlegenen Alpenhäupter an, die beständigen Verkünder der Herrlichkeiten, die der Bergfahrer da oben warten. Dieser Mannigfaltigkeit ist es zuzuschreiben, dass die anderthalb Stunden, die man von Vodiz bis zum Fuße des Großkahlenberges und zur Save benöthigt, recht schnell vergehen.

Anders ist es von Moste, beziehungsweise Commenda, gegen Krainburg hinauf. Im Anblicke der Kotschna, des Grintouz und des Kervavez, im Hinschauen auf den Storschitz und die anderen Karawankengipfel verwindet man auch einen einförmigeren Weg.

Das freundliche Pfarrdorf Zirklach ist etwa drei Wegstunden von Stein entlegen; nicht viel weniger braucht man für den Weitermarsch nach Krainburg. Wozu übrigens auch solche Eile? Am Fuße der nahen Höhen winkt ein kleines Schaustück voll historischen Wertes, das allein schon einer Wanderung durch diese Gegenden würdig bleibt. Es ist das aus dem 13. Jahrhunderte stammende, nun verlassene Kloster der Dominikanerinnen zu *Michelstetten*. Auf dem Wege

dahin erblickt man auch Schloss Stermol, in dessen Nähe um das Jahr 1640 Gold zutage gefördert wurde. Doch leider: «Kaum gedacht, ward der Lust ein End' gemacht» — die «Goldader» hörte plötzlich auf, und der Schlossherr sah sich um eine bedeutende Hoffnung ärmer.

Michelstetten — ein Örtchen stiller Beschaulichkeit! Davor die fruchtbare Ebene, dahinter grüne Berge, die in fesselnder Aufeinanderfolge mählig zu den kahlen Giganten werden, welche in drei Länder niederstarren. Die schlimmste Zeit dürfte für das noch manches Sehenswerte bergende Frauenkloster wohl das Jahr 1471 gewesen sein, in welchem es die Türkenhorden plünderten und einäscherten. In solcher Noth wurde das auf der Höhe ober dem Kloster gestandene alte Schloss Frauenstein zum willkommenen Asyl.

Auf schattenloser, ebener Straße geht es der alten Markgrafenstadt zu. Der wettergeschwärzte gothische Pfarrthurm derselben hält weit über die Ebene Ausschau. Die Kanker, welche sich tief in den Boden eingeschnitten, mündet dort zwischen senkrechten Uferwänden in die Save. Erd- und Felsabstürze haben dem hellen Wasser mächtige Blöcke in den Weg gestellt, zugleich aber auch manches malerische Bild in die Kankerschlucht gezaubert. Auf der neuen, aus der zweiten Hälfte der Siebziger-Jahre stammenden Kankerbrücke verweilt man gerne etwas länger, um sowohl die prächtige Scenerie, die sich in

der Tiefe zeigt, als auch jene an der Ausmündung des langgewundenen, schmalen Kankerthales ganz in sich aufzunehmen. Die Felspyramide des Storschitz ist die Beherrscherin der schönen Gegend.

Krainburg hält den etwa dreißig Meter hohen Breccienhügel besetzt, der sich halbinselartig zwischen die Save und die Kanker stellt. Von der Bahnhofseite her erscheint die Stadt mit ihren drei Thürmen größer, als sie wirklich ist. Ihren landschaftlichen Reiz erhöht der Margarethenberg, einst durch Befestigungen (Gradische) gekrönt, und nicht minder der gernbesuchte Jodozi-berg, der steil zur Save abfällt.



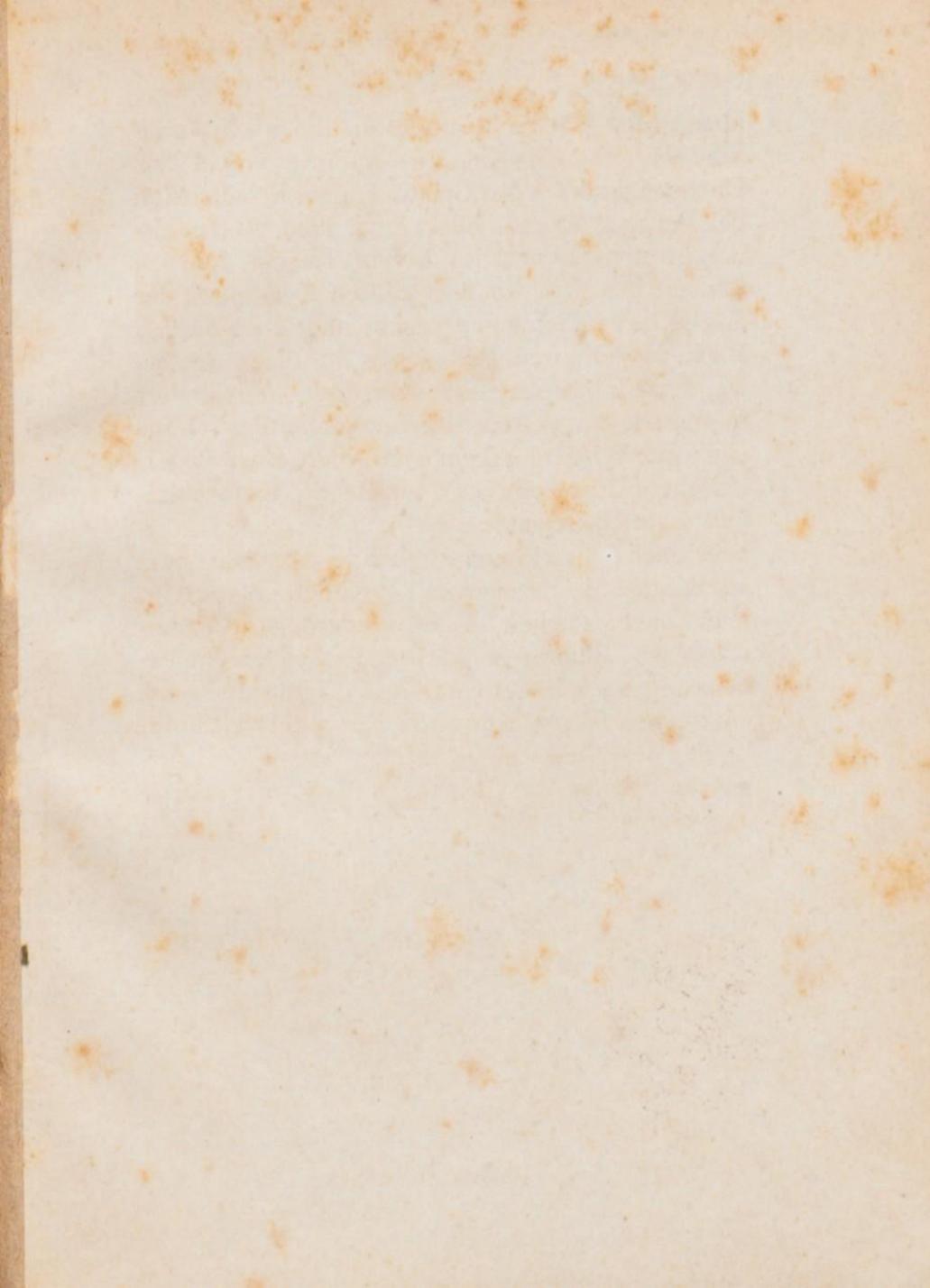
**Die Schlusszeilen den luftigen Höhen!** Zu ihnen blicken wir auf unseren Kreuz- und Querzügen gerne auf, ihnen gelten auch unsere letzten Worte. Wir halten es dabei selbstverständlich mit dem zweiten der beiden Bergfahrer, von denen Anastasius Grün erzählt:

«Zwei Wanderer zogen hinaus zum Thor,  
Zur herrlichen Alpenwelt empor.  
Der eine zog, weil's Mode just,  
Den andern trieb der Drang in der Brust.»

Die Sehnsucht nach den lichtumflossenen Bergen in der Brust, nehmen wir von den Niederungen Abschied und steigen durch Buchenwälder und

über grüne Matten hinauf zu den höchsten Punkten der schönen Kette — auf die Gipfel aus Dachsteinkalk! Vom Grintouz, dem Erhabensten der Berggewaltigen, blicken wir dann zu den eisumgürteten Riesen der hohen Tauern, zu den Zacken der Rax, zu den sanften Kerbungen der bosnischen Erhebungen hinab, aber auch zu den Recken, die ihren Fuß schon in die ewig bewegten Fluten der Adria tauchen. Ungehindert folgen wir den gebahnten Wegen über das schöne Gebirge. Wird es Abend, so winkt Rast in der Frischauf-Hütte am Grintouz, in der Koroschiza-Hütte am Ojstrizastock und im Okreschel-Schutzhaus ober dem schönen Rinkafalle, den viele gerne als Sannquelle bezeichnen. Hochbefriedigt steigt man nach solchen Alpenwanderungen niederwärts mit Bildern in der Seele, welche die Erinnerung noch in den spätesten Tagen mit Glanz umkleidet. Wohl manches verwischt sich im Laufe der Zeit, nimmer aber die Eindrücke, welche wir in der herrlichen Welt der Berge empfangen!







NARODNA IN UNIVERZITETNA  
KNJIŽNICA

COBISS



00000076887

Im gleichen Verlage sind erschienen:

DIMITZ AUGUST, *Geschichte Krains* von der ältesten Zeit bis auf das Jahr 1813. 2 Bände 8<sup>o</sup>, 1500 Seiten. Preis broschirt ö. W. fl. 12.

DIMITZ AUGUST, *Kurzgefasste Geschichte Krains* mit besonderer Rücksicht auf Culturentwicklung. 8<sup>o</sup>, 100 Seiten. Preis broschirt 50 kr.

Mit der großen Geschichte lieferte der berühmte krainische Geschichtsforscher ein umfassendes Werk, das keiner Bibliothek fehlen soll, und mit der kleineren eine übersichtliche Darstellung der krainischen Geschichte, welche einen kurzgedrängten, fesselnd geschriebenen Auszug aus dem großen Werke bietet.

SAMHABER EDWARD, *Dichtungen*. 8<sup>o</sup>, 325 Seiten. Preis broschirt fl. 2, elegant geb. fl. 2.50.

SAMHABER EDWARD, *Lyrische Dichtungen*. 8<sup>o</sup>, 272 Seiten. Preis broschirt fl. 1.20, elegant gebunden fl. 2.50.

Samhaber ist eine durchaus gesunde Dichternatur; seine Lieder quellen ihm so frisch und rein aus dem Herzen, dass sie jedem, der sich mit ihnen beschäftigt, Erquickung bringen. Hier zieht nicht nur die melodiose Versgewandtheit an, hier ist es die lautere wahre, irdige Empfindung, welche uns ganz besonders entzückt.

MÜLLNER ALFONS, *Emonu*. Archaeologische Studien aus Krain. Gr. 8<sup>o</sup>, 342 Seiten und 7 Tafeln. Preis broschirt fl. 3.50.

Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.